Eur.
240
9

Inv. 2407

Emmel

g.

Fried Brauer del — d. G. G. Lange — C. Deucker sc. Fkfrt a/m.

SCHLACHT BEI HANAU
den 31 October 1813

BATAILLE DE HANAU
le 31 October 1813

Die

Schlacht bei Hanau,

am 30. und 31. Oktober 1813

in

Allgemeiner Darstellung

und

Einzelbildern.

Nach geschichtlichen Quellen und mündlicher Ueberlieferung.

Emel

Mit einem Stahlstich und einem Plan der Schlacht.

Hanau. Friedrich König's Verlag, 1863.

13 - Bg. 8

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Waisenhaus-Buchdruckerei zu Hanau.

Vorwort.

Fünfzig Jahre sind verflossen, seitdem bei Leipzig die ewig denkwürdige Schlacht von einer halben Million Krieger geschlagen, Napoleons Gewaltherrschaft gebrochen und Deutschlands Befreiung begründet wurde. In eiliger Flucht suchte der niedergeworfene Feind den Rhein zu erreichen, aber er sollte dessen Ufer nicht so leichten Kaufs betreten. Bei Hanau erwartete ihn Graf Wrede mit 30,000 Mann Bayern und Oesterreichern, um ihm den Weg nach dem Rhein zu verlegen, gab aber in der zweitägigen Schlacht bei unserer Stadt dem fremden Kaiser Gelegenheit, zum letztenmal auf deutscher Erde sein kriegerisches Talent entwickeln zu können. Trotz großer Verluste erzwang Napoleon durch den über den verwundeten Wrede erfochtenen Sieg sich selbst und dem Reste seines Heeres den Weg über Frankfurt nach dem Rheine zurück in das bezwungene Frankreich.

Durch die Schlacht des 30. und 31. Oktobers 1813 hatte unsere Stadt und Umgegend bitter zu leiden. Es waren die schrecklichsten Tage, welche Hanau je erlebte! — Die von den Geschützen gezogenen Furchen sind zwar wieder geebnet, die schweren Wunden geheilt und die rauchenden Trümmer längst verschwunden, aber das Andenken an jene schweren Tage blieb frisch in Vieler Gedächtniß! Wir halten es für heilige Pflicht, die Erinnerung an das große Ereigniß durch eine Gedenkfeier zu bekunden. Gerechtfertigt ist der Wunsch Vieler, die einzelnen Erlebnisse ꝛc. verzeichnet zu sehen. Freilich wäre es fruchtbarer gewesen, wenn schon vor 30 oder 40 Jahren eine volksthümliche Feder den Gegenstand zu bearbeiten unternommen hätte.

Der an mich ergangenen Aufforderung vieler Fremde, diese Arbeit in Angriff zu nehmen und die schon in meinen jüngeren Jahren über die Schlacht gesammelten Notizen durch den Druck zu veröffentlichen, glaubte ich um so mehr nachkommen zu müssen, als das Büchlein „Geschichtliche Darstellung der Schlacht bei Hanau“ bereits vergriffen ist. Ich wandte

mich, um das Material zu erweitern, zunächst an solche, deren Augen die Kriegsfackel brennen sahen und welche noch so geistig frisch sind, daß ihr Mund ein gültiges Zeugniß von den Eindrücken, die dieses Ereigniß auf sie machte, zu geben vermochte. — Wie Viele hätten noch Beiträge liefern können!

Die kleinste Mittheilung, sofern sie ein neues Licht auf schon bekannte Thatsachen warf, war mir werth. Aber gestehen muß ich, jemehr ich mich in jene Geschichte hinein arbeitete, um so deutlicher habe ich auch erkannt, daß ich dem Gegenstand nicht so gewachsen sei, wie ich anfangs wähnte, und wäre gern in diesem Gefühl von der Arbeit zurückgetreten, wenn nicht immer Wohlwollende mich von neuem aufgemuntert hätten.

Da ich kein Kriegskundiger bin und mir also eine Beurtheilung in strategischer Hinsicht nicht zusteht, so konnte es nur meine Absicht sein, die Einzelheiten, welche dem eigentlichen Schlachtgemälde bisher fehlten, zusammen zu stellen und sie so der Vergessenheit zu entreißen. Es ging mir aber hierbei, wie es jedem Sammler ergeht, man erhält neben Wichtigem viele werthlose Notizen, deren Sichtung mit großer Mühe verknüpft ist.

Sollten sich Irrthümer oder auch manches Unwichtige eingeschlichen haben, so möge der billige Beurtheiler in den Mängeln der sich oft widersprechenden mündlichen Mittheilungen eine Entschuldigung finden. Andere, denen das Material besser zur Hand steht, und die das Einzelne schärfer zu geben verstehen und auch über die nöthige Zeit zu verfügen haben, werden gewiß nicht säumen, im Interesse der Wahrheit wohlwollend zu berichtigen. Den Gegenstand erschöpfend zu behandeln, lag nicht in der Aufgabe, die ich mir stellte; dagegen war ich, wie selbstverständlich, bei der Bearbeitung stets bemüht, den Thaten beider kriegführenden Heere gerecht zu sein.

Daß von Seiten Oesterreichs und Bayerns den hier 1813 gefallenen Tausenden ihrer braven Söhne, die in heißem Kampfe den Boden mit ihrem Blute tränkten und durch ihren Opfertod in dem deutschen Freiheitskriege unverdrossen die Saat für eine glückliche Zukunft streuten, deren Früchte kommende Geschlechter genießen, nicht einmal ein lebendes Denkmal, etwa eine Trauereiche, gesetzt worden ist, war schon Vielen Gegenstand tiefen Bedauerns.

Anspruchslos treten die vorliegenden Blätter als Gedenkblätter an jene verhängnißvolle Zeit vor den geneigten Leser. Zunächst für die Bewohner der hiesigen Gegend bestimmt, sind sie vielleicht geeignet, in den Familien, in welchen die Augenzeugen bereits durch den Tod abgerufen worden, die Mittheilungen derselben zu ersetzen.

Ich erlaube mir, auf zwei in jüngster Zeit erschienene Schriften: „Die Schlacht bei Hanau, von dem kurhessischen Hauptmann J. Dörr, und „Der Feldzug von 1813," von dem bayerischen Oberlieutenant J. Heilmann, zu verweisen, welche in strategischer ꝛc Hinsicht Aufschlüsse bieten; ferner erwähne ich das Werk von K. C. v. Leonhard, „Lebensbilder aus unserer Zeit" aus dem ich manchen Anhaltspunkt erhielt.

Sollte meine geringe Arbeit auch nur theilweise die Erwartungen der geehrten Leser befriedigen, so will ich für den guten Willen, den ich hatte, mich hinreichend belohnt finden. Schließlich sage ich allen Denjenigen, welche mich bei meinem Unternehmen mit Beiträgen, Mittheilungen ꝛc. unterstützt haben, insbesondere aber meinem Freunde Wilh. Ziegler, Musiklehrer dahier, für das freundliche Entgegenkommen meinen innigen Dank, und bemerke zugleich, daß ich im geschichtlichen Interesse fortzufahren gesonnen bin, Notizen ꝛc. über die Schlacht bei Hanau zu sammeln. Deßhalb richte ich an Alle, welche noch Aufschlüsse bieten können, hiermit die Bitte, mir solche gefälligst mittheilen zu wollen.

Hanau, im Oktober 1863.

Hermann Emmel

Lehrer an der Realschule zu Hanau.

Erklärung des Schlachtplans.

a Division Beckers am rechten Flügel, **b** östr. Regiment Szeckler, **c** das Centrum (Division Lamotte ꝛc.), **i** 28 Geschütze zur Unterstützung des linken Flügels, der aus beinahe sämmtlicher Reiterei gebildet, **l** Division Fresnel als Reserve auf dem linken Kinzigufer. **h** Denisows Kosaken hinter dem Centrum. Eine österreichische Brigade **g** hält die Stadt besetzt. **e** Kosaken beobachten die Straße nach Friedberg, hinter ihnen zur Unterstützung befinden sich östr. und bayr. Reiter **f**.

(**A**) Gegen Mittag kommen Charpentier's Plänkler, werden durch das Geschützfeuer (**b**) verhindert, aus dem Gehölz zu kommen. — 2000 unter Dübreton, Curial und Friand (**B**) rücken an. Gegen 3 Uhr macht die franz. Armee (**ABCDEF**) einen Angriff auf den linken Flügel der Alliirten, (**D**) die alte Garde rückt an. Drouot läßt 50 Geschütze (**F**) auffahren. Sebastiani und Nansouty's Reiterei (**C**). Feindliche Reiterei (**d**). Bayr. österr. Heer überschreitet die Kinzig und nimmt hinter der selben Stellung (**m m**).

Während der Nacht setzt die franz. Armee (**H**) ihren Marsch über Wilhelmsbad und Hochstadt fort. Das 3. Corps (**G**) trifft in der Nacht bei Hanau ein.

Der Theil des Waldes (**ECF**) heißt Distrikt Läusebaum, hier war auch Napoleons Zelt. Der von **H** nach Kesselstadt führende Weg heißt Salisweg.

Der Stahlstich ist eine Darstellung des Angriffs der Alliirten auf die Franzosen am 31. Oktober an der Kinzigbrücke.

Das altehrwürdige römische Reich deutscher Nation, das freilich schon seit dem westphälischen Frieden durch innere Uneinigkeit und Sonderbestrebungen der aus Reichsbeamten zu Landesherren gewordenen Fürsten aus Rand und Band ging, war im August 1806 von dem Machtgebot eines fremden Alleinherrschers und allgewaltigen Kriegsmeisters in unselbstständige Staaten und Stätlein auseinander gefallen und in Trümmer gegangen. Napoleon I., der selbstsüchtige Sohn einer die europäische Welt in ihren Grundfesten erschütternden Revolution, hatte sich mit List und Gewalt zum Erben derselben gemacht und diese seine Mutter mit schweren Fesseln belegt.

Vom Artillerie-Lieutenant rasch zum Obergeneral emporgestiegen, hatte er die Welt mit seinem Kriegsruhm erfüllt, seinen Namen an den Pyramiden furchtbar gemacht, war Consul und dann erblicher Kaiser geworden und hatte im Frieden zu Lünneville bereits sich als Gebieter angekündigt. Er hatte das ganze linke Rheinufer, Belgien und Holland, Savoyen und Nizza mit Frankreich vereinigt, sich zum König von Italien und zum Vermittler der Schweiz ernennen lassen, und in Verbindung mit Rußland dem deutschen Reiche eine neue Ordnung des Länderbesitzes geboten, welche dieses im Reichsdeputationshauptschlusse von 1803 in schmachvollem Gehorsam vollzog. Doch mit dem errungenen Ländergewinn und der Demüthigung Deutschlands waren der Stolz und die Herrschsucht des neuen Kaisers noch lange nicht befriedigt; er wollte unumschränkt über der

Deutschen Gut und Blut verfügen, und so mußte Talleyrands Arglist und Intrigue eine Anzahl deutscher Fürsten durch die Aussicht auf Gebietsvergrößerung und Gewinnung unumschränkter Machtvollkommenheit in den eigenen Ländern zu einem neuen Bunde verlocken, dem Rheinbunde, der Napoleon als seinen Protektor anerkannte und ihm die vollste Machtbefugniß über die neuen Vasallenthümer einräumte. Die Fürsten, die diesen schmachvollen Bund geschlossen, setzten sich nun über die althergebrachten und wohlerworbenen Rechte der eigenen Unterthanen hinaus und besetzten die in ihren Ländern liegenden und ihnen von dem fremden Herrscher geschenkten Gebiete ihrer bisherigen Mitreichsstände, der Fürsten, Grafen, Ritter und Städte, diese zu Unterwerfung und Gehorsam mit roher Gewalt zwingend. Das deutsche Reich hörte auf, es bestanden als selbstständige Staaten nur noch Oesterreich, Preußen, einige Kurfürstenthümer und Herzogthümer und die freien Städte Hamburg, Lübeck und Bremen; zu den übrig gebliebenen Ländern gehörte auch das Kurfürstenthum Hessen.

Die Rheinbundsfürsten waren jetzt nur Satrapen des allgewaltigen Soldatenkaisers; der neue Bund, an dessen Spitze der ehemalige Kurerzkanzler des deutschen Reiches, Karl von Dalberg als Primas und Großherzog von Frankfurt stand, übernahm die Verpflichtung, dem Kaiser Napoleon 70,000 Mann Hülfstruppen zu stellen, und gar bald erhielt er die traurige Gelegenheit, Proben der Ergebenheit abzulegen; denn es galt jetzt, Preußen zu demüthigen. Nach seinem Unglücke bei Jena (14. Oktober 1806) und nach der schmählichen Uebergabe seiner trefflichen Festungen durch feige Commandanten an den Feind konnte es nicht mehr als Stützpunkt für Deutschland gelten. Wohl raffte es, von Rußland unterstützt, nochmals seine Kräfte zusammen, das geschwundene Ansehen zu retten, erlag aber den harten Schlägen Napoleon's und büßte im Tilsiter Frieden 5 Millionen Menschen und die Hälfte seines Reichs! Hier konnte man recht sehen, wie Napoleon es verstand, zu entzweien und zu ködern! Preußen mußte im Frieden das Großherzogthum Warschau abtreten, und Rußland nahm von Napoleon ein Stück zum Geschenk an! Da nun auch der „nordische Riese“ eine Verpflichtungsfessel am Beine trug, wagte es außer

England kein europäischer Staat mehr, feindlich gegen Frankreich aufzutreten und froh glaubte der vom Siegesgotte allwärts begünstigte Kaiser Napoleon, es werde ihm mit der Besiegung Englands nicht fehlen.

Er that nun dieses Land gleichsam in den Bann, erklärte alle englischen Staaten für blokirt, alle Engländer in den mit Frankreich befreundeten Ländern für Kriegsgefangene, alle englischen Handelsverbindungen für strafbar und setzte diesen Bestimmungen die Krone damit auf, daß er alle auf dem Continente sich vorfindenden englischen Waaren confisciren und öffentlich verbrennen ließ. — Der deutsche Handel verlor fast alles Leben und die Entsittlichung erreichte eine entsetzliche Höhe.

Das alterthümliche Erfurt, in dem vor 600 Jahren Kaiser Friedrich Rothbart einen großen Reichstag gehalten, war im Monat Oktober 1808 so sehr belebt, wie wohl noch zu keiner andern Zeit. Jetzt weilte Napoleon hier in der Absicht, Europa eine andere Gestalt zu geben und in wohl begründeter Angst blickten Millionen Menschen hierher. Unter schmeichelhaften Formen ließ er dem russischen Kaiser Alexander die Ehre zu Theil werden, mitzuberathen, bei der Neugestaltung ordnen zu helfen, über Deutschland sollte verfügt und die Stücklein nach seinem Belieben vertheilt werden.

Oesterreich war nicht eingeladen und somit im höchsten Grade gekränkt. Fernhaltend von abgeschmackten Combinationen zückte es (1809) im Gefühle seiner Kraft das Schwert. Begeisterung überall! Gerade jetzt, wo das Volk über den Pyrenäen dem französischen Wesen so empfindliche Niederlagen beibrachte — jetzt wo der Kirchenstaat aufhörte zu sein, wäre es bei der Ermannung der geknechteten Völker ein Leichtes gewesen, der Morgenröthe der Freiheit eine Bahn zu brechen! — Treu, wie Gold zeigten sich die Tyroler dem Haus Habsburg — „Lieber brechen als biegen!“ riefen sie begeistert aus. Andreas Hofer, der edle Mann, und seine Genossen, werden wohl mit Recht in demselben Grad im Andenken der deutschen Nation bleiben, wie einst Leonidas bei seinem Volke! Die einzelnen kühnen deutschen Männer Schill, Dörnberg in

Hessen, Herzog von Braunschweig-Oels ꝛc. wagten es wohl mit ihren heldenmüthigen Schaaren, dem Fremdling Trotz zu bieten, aber ohne großen Erfolg. Das Joch ward noch schwerer. In Hessen, und namentlich in Cassel, wurden täglich Schlachtopfer gewürgt; alle starben heldenmüthig. Der hessische Oberst Emmerich, der bei Marburg operirt hatte, gab selbst den Schützen, die ihn erschießen mußten, den Befehl zum Feuern!

Oesterreich erlag und verlor im Frieden zu Schönbrunn 2000 Quadratmeilen und 5 Millionen Menschen, womit Bayern theilweise belohnt ward.

Gehen wir nun über zu dem Zeitpunkt, in welchem unser Hessen im Allgemeinen und Hanau insbesondere große und wichtige Veränderungen zu erfahren hatten! — Die Geschicke Kurhessens konnten nach den Vorgängen nicht zweifelhaft bleiben; mit jedem Augenblicke wurde seine Lage mißlicher; es war wie ein Eiland im Ocean, dessen Küsten von den Wellen bedroht und bestürmt werden! Hessen blieb, so lange man ihm seine Selbstständigkeit nicht raubte, ein treues Glied des gemeinsamen Vaterlandes und verschmähte es, kriechend die ihm dargebotene Freundeshand des Nationalfeindes zu erfassen; es gehörte zu den wenigen, die dem fremden Soldatenkaiser nicht zu Füßen fielen! Wohl war dieser durch Verräther unterrichtet, daß Hessen in Gemeinschaft mit Preußen feindlich gegen ihn operirte. Beide Staaten hieß es, unterhielten einen sehr lebhaften Kurierwechsel und aufgefangene Briefe hätten dem Kaiser alle Zweifel benommen. Der Kurfürst hatte seine Neutralität erklärt, die auch viele Staaten anerkannten. Da jedoch in Napoleons Augen eine Neutralität ein Unding und seine Losung die war: entweder für oder gegen mich — so suchte er und fand auch bald Gelegenheit, dieser Zwitterstellung ein Ende zu machen.

Die willkommene Veranlassung dazu fand er darin, daß der preußische General Blücher mit einem kleinen Heerhaufen

die hessische Grenze betrat, obgleich er sofort wieder zurückging, als er an die schlimmen Folgen dachte, die daraus für Hessen erwachsen könnten. Eilig ließ nun der Kaiser seine Soldaten ohne Weiteres einrücken. In einer Proclamation sagt Marschall Mortier, der sein Corps von Hamburg herbeiführte: Hessen hat die Neutralität verletzt, indem es den Preußen den Durchzug erlaubte, und Napoleon erließ am 1. November 1806 die Erklärung: „Das Haus Hessen-Kassel hat aufgehört zu regieren. Nun floh der Kurfürst mit dem, was er in der Schnelligkeit zusammenraffen konnte und wohnte bis 1813 in Prag.

Jetzt wurde ganz Kurhessen von französischen Truppen besetzt und einstweilen zu Handen des Kaisers von Frankreich genommen. In der Nacht vom 2. auf den 3. November rückten in Hanau 40 Mann Chasseurs ein und am 4. folgte ihnen eine größere Abtheilung französischer Truppen, die bei den Bürgern einquartiert wurden. Der französische General Tavel ergriff Besitz vom Fürstenthum Hanau und ein französischer Oberstlieutenant wurde Platzkommandant. Die hessischen Truppen und Landregimenter wurden entwaffnet und entlassen. (ca. 20,000 Mann)

Die auf dem Paradeplatz in Hanau aufgestellten Soldaten wollten an eine solche Wendung der Dinge nicht glauben und als ihnen ihr Kommandant unter Weinen erklärte, es sei leider nur zu wahr und man müsse sich ins Unvermeidliche fügen, da weinten sie vor Schmerz und Wuth, verweigerten die Ablieferung und verlangten muthig und laut, ihre Offiziere möchten sie gegen den Feind führen. Da dies jedoch nicht geschehen konnte, warfen sie tobend Bärenmützen, Tornister und Waffen ins Zeughaus, ja viele schlugen ihre Gewehre in Stücke, rissen mehreren Offizieren die Degen ab, zerbrachen die Klingen und schrieen: „Habt ihr nicht Muth, uns gegen die Franzosen zu führen, so seid ihr auch zum Trugen der Waffen nicht ehrenhaft genug!“ — Die hessischen Soldaten waren starke, muthige und geschulte Leute, auf die Deutschland mit Stolz sehen konnte, und wohl hätten sie ein besseres Schicksal verdient, als diese schmähliche Entwaffnung! Das Regiment Kurprinz und das Garnisonsregiment von Schaller lieferten ab. Mehrere Stunden nach diesem traurigen Akte zogen einige Hundert französische

Soldaten unter dumpfem Trommelschlag als Garnison in unsere Stadt, der französische General Jouannot übernahm den Kommandantenposten, verließ aber denselben bald wieder. — Betrübt sahen die Bewohner Hanaus auf diesen neuen Zustand; die Aufregung stieg in Stadt und Land aufs Höchste und glich einem am fernen Horizonte aufsteigenden, Unheil und Verderben drohenden Gewitter, dessen rasende Vorboten gewaltsam Laub und Staub kräuselnd voraus jagen. „Die Stunden der Ruhe und des Friedens sind vorüber; nun werden die Franzosen sich bei uns Hütten bauen, sich als Herren, uns aber als Sklaven betrachten!“ So sprach man. Die Bürger fürchteten und die Beamten sahen mit trüben Blicken der Zukunft entgegen. Der angekommene französische Intendant Marcotte de Forceville, der früher Kavalerie-Oberst gewesen, aber wegen seiner erhaltenen Wunden vom Kaiser an diesen Posten gestellt worden, trat gegen alles Erwarten sein Amt mit Wohlwollen und Milde an. Ebenso der Kriegskommissär Dümesnil und Liautet, der Stellvertreter des Gouverneurs von Hanau, des Marschalls Kellermann (Herzog von Valmy).

Bald langte auch der Domänen-Inspektor von Paris an und nahm kraft kaiserlichen Befehls alle Güter, Rechte und Einkünfte des Staates in Besitz. Alles ward nun nach französischem Muster eingerichtet. Napoleon behielt sich vor, über die Domänen selbst zu verfügen. Die Fasanerie sollte zur Belohnung eines französischen Marschalls unveräußert bleiben. Zu bedauern blieb, daß Liautet, der stets in seiner wichtigen Stelle das Land zu schonen, den Druck zu mildern und den Uebergriffen der oft hier erschienenen geringern Gewalthaber zu wehren sich bemühte, nicht länger, statt anderer, bei uns weilte. — Große Noth entstand bei vielen ehemaligen hessischen Offizieren, als ihnen die bestimmten Pensionsgelder 3 Monate lang nicht ausbezahlt wurden; es gab zu allerhand Muthmaßungen Stoff, unter andern, daß man beabsichtige, das alte hessische Militär nach Frankreich zu verlegen ꝛc.

Bald nach dem Einmarsch der Franzosen genossen die Bewohner Hanau's den Anblick eines neuen, ihnen durchaus unerquicklichen Schauspiels. Fast täglich kamen größere und

kleinere Züge Franzosen in die Stadt, denen die Bürger Kost und Wohnung und zwar ohne Entschädigung geben mußten. Als Lazareth diente ein Theil des schönen Schlosses Philippsruhe.

Am 4. November. Die vielen gefangenen Preußen, die auf dem Transport von ehemaligen Deutschen, nun dem Rheinbund zugehörigen Brüdern, meist eine höchst unmenschliche Behandlung erfuhren, wurden im Marstall des hiesigen Schlosses verwahrt. Die Zuzüge waren oft so massenhaft, daß alle öffentlichen Gebäude sie nicht zu fassen vermochten. Diese armen Menschen litten an Allem — die Kleider fielen ihnen als Lumpen vom Körper; die Meisten gingen barfuß und ihre Gesichtszüge trugen das Gepräge des gräßlichsten körperlichen Elends und des tiefsten Seelenleidens.

Am 7. November (1806) bezogen die Bürger gemeinschaftlich mit den Franzosen die Wachen und die schönen Geschütze — 101 Stück — von unserer Festung nebst der im Zeughause aufgespeicherten hessischen Armatur ꝛc., wanderten am 10. November nach Mainz. An demselben Tage erschienen aus nahegelegenen Ortschaften beorderte Landleute, die gegen eine angemessene Vergütung die Festung schleifen mußten. Die Arbeit ging langsam von Statten, ruhig und theilnahmlos blickte fortwährend eine Menge Zuschauer auf das traurige Werk der Zerstörung hin.

Bis dahin hatte Niemand den Mund geöffnet, einen Laut der Mißbilligung von sich zu geben, als aber auf Befehl des Kommandanten alle fürstlichen und kurfürstlichen Wappen, wo sie sich auch finden mochten, entweder weggenommen, vermauert, oder sonst unkenntlich gemacht wurden, da murreten viele Bürger und legten gleichsam Fürbitte ein, natürlich ohne Erfolg. Dagegen wurde das am 21. November erfolgte Ausheben aller Stadtthore, sowie das Niederlassen der Zugbrücken allgemein für eine große Wohlthat anerkannt, denn von diesem Tage an war die Passage ungehindert und die eben so kostspieligen als lästigen Einlaßzettel abgeschafft. Von den Wällen fiel der am Spitalthor zuerst und zwar am 23. November.

Mehrere Wochen lang kamen noch fortwährend starke Transporte gefangener Preußen, besonders aus der auf schmähliche verrätherische Weise dem Feinde übergebenen Hauptfestung Magdeburg hier an. Die Einwohner unserer Stadt übten gern Barmherzigkeit an ihnen.

Auf Befehl des Marschalls Kellermann wurde am 6. Januar 1807 die Bürgerschaft beordert, an den Häusern der „Kapitäne" zu erscheinen, um, wie man sich sagte, seinen Dank zu vernehmen, den er ihnen ausdrücken lasse für die gute Haltung und den gesunden Bürgersinn, welchen er mit Freuden bei ihnen gefunden; auch werde von jetzt an die französische Garnison wegziehen und den Bürgern die Selbstbewachung ihrer Stadt überlassen bleiben.

Dagegen aber sprengten Bürger, die mit den bestehenden Verhältnissen unzufrieden waren, aus: „Das ist nicht so! Die Bürgerschaft soll heut dem französischen Kaiser schwören und dann wird aus den jungen Männern eine Nationalgarde nach französischem Zuschnitt gebildet; sie werdens uns machen wie den Frankfurtern; — heute kam der Fürst Primas von Mainz zu ihnen und morgen schon mußten sie ihm den Eid der Treue schwören!" (15. November 1806). — Als nun die Bürgerkapitäne die erschienene Mannschaft auf den Neustädter Markt führten, da erscholl laut der Ruf: „Unser Kurfürst soll leben! Vivat hoch!" Zu ihrem Erstaunen sah hierauf die französische Behörde die tobende Menschenmenge abziehen. Diese aber eilte schreiend an den Wall am Spitalthor und verjagte die hier beschäftigten Arbeiter, und alsbald flogen Karren und Geräthschaften in den Stadtgraben. Von hier gings an das Schloß, wo einige mit Wein beladene Wagen standen und weil dieser nach Mainz transportirt (wie die Leute sagten, dem Kurfürsten weggestohlen) werden sollte, stieß man diese Fahrzeuge ebenfalls ins Wasser. Darnach bewegte sich die Volksmasse lärmend in die Judengasse und zerstörte Haus und Mobiliar des „rothen Bing," den man als einen großen Franzosenfreund bezeichnete. „Uff en, es is e Spion!" hörte man rufen, und im Nu war das Werk der Zerstörung vollendet. Der Skandal bekam von neuem Nahrung, als in voller Uniform der vormalige hessische

Kommandant Müller erschien. Wiederum rief man laut: „Der Kurfürst soll leben!“ — Sehr mild behandelte Marschall Kellermann diesen Ausbruch der Volkswuth. Es standen wohl einige Bataillone Franzosen und Nassau-Usinger auf dem Paradeplatz, da jedoch die Menge auf ergangene Ermahnung hin, sich alsbald zerstreute, so zogen die Truppen wieder ab.

Am 30. November 1806 ward angeordnet, daß für Napoleon und seine Gemahlin gerade so, wie es früher für den Kurfürsten und seine Familie geschehen war, in den Kirchen gebetet werden solle.

Am 4. Dezember wurden alle Wappen weggeschafft, an deren Stelle der französische Adler trat.

Am 16. Januar 1807 ward die Bürgergarde neu organisirt und erhielt gleich ihre Offiziere; sie bestand aus 8 Kompagnien, 2 in der Altstadt, die übrigen in der Neustadt. In dunkelblaue Röcke gekleidet, lange Hosen, weiße Weste und Stiefel und einen dreieckigen Hut tragend, bezogen die Gardisten mit Widerwillen am 4. Februar zum erstenmale die Wache.

Am 24. Juli, Abends halb 5 Uhr, kam der französische Kaiser von der Armee zurück und fuhr unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute aller Glocken in unsere Stadt. Die sämmtlichen Behörden und die Bürgergarde waren zur Begrüßung aufgestellt. Die den Bürgern befohlene Illumination unterblieb, weil Napoleon nur eine Viertelstunde hier verweilte.

Ein Schauspiel eigener Art hatten die Bewohner der Stadt am Abende des 14. August; es wurden 2 Kanonen am Neustädter Rathhause aufgestellt und 24mal aus ihnen geschossen. Am folgenden Morgen, es war der Geburtstag des Kaisers, erschallte abermals der Kanonendonner.

Zur weiteren Feier dieses Tages rückte dann die Garnison und mit derselben von jeder Kompagnie Bürgergarde

10 Mann zur großen Parade aus und zogen mit türkischer Musik und ihren 6 fliegenden Fahnen in die lutherische Kirche, wo ein eigens zu diesem Zwecke aus Aschaffenburg herbei gerufener Priester das Hochamt celebrirte. Abends erhielt jeder Soldat einen Schoppen Wein und ein Weißbrot. Die Bürger mußten illuminiren, Alles ging ohne Störung vorüber. Die Bürgerschaft im Allgemeinen hatte von diesen Förmlichkeiten keinen Vortheil, dagegen geriethen die Hausbesitzer am Markte und in dessen Nähe in großen Schaden, indem viele Fensterscheiben von der durch das Schießen verursachten heftigen Lufterschütterung zersprangen.

Nach längerer Abwesenheit kehrte am 7. November 1807 unter Geschützdonner der Reichsmarschall Kellermann in das hiesige Schloß zurück, wo er von den Räthen empfangen wurde. Aus den bereit stehenden Kanonen wurden am folgenden Morgen 7 Uhr 32 Schüsse gethan, worauf ergangenem Befehle zufolge die Bürgergarde zusammen trat, um die französischen Cocarden in Empfang zu nehmen. Noch vor ihrer Vertheilung erschien wieder der alte hessische Kommandant Müller in voller Uniform; diesmal auf seinem dreieckigen Hute einen weitleuchtenden Federbusch tragend, und das Volk schrie: „Es lebe der Kurfürst!“ und die Cocarden wurden an dem Tage nicht vertheilt.

Der Geburtstag des französischen Kaisers ward hier 1808 auf dieselbe Weise, wie im verflossenen Jahre gefeiert, nur erhielt die Bürgergarde eine neue Fahne, die man im Schlosse aufbewahrte. Bei den Festlichkeiten gings hoch her; das Essen und Trinken nahm bei den zahlreich eingeladenen Gästen kein Ende; nach den Kosten fragte man nicht — fehlte es, so gabs viele Mittel und Wege, die Quellen in Fluß zu bringen; wie es später auch Dalberg verstand, der gern und oft von seinen Hanauer Leuten sagte: „Das Fürstenthum Hanau ist wie eine Zitrone, je mehr man drückt, desto mehr Saft kommt zum Vorschein.“

Auf seiner Rückreise nach Frankreich berührte Napoleon Hanau. Während des Umspannens und Paradirens der Bür-

gergarde hatten die Bewohner Gelegenheit, den Mann, der fast ganz Europa Gesetze vorschrieb, vor dem die Mächtigsten sich beugten, und dessen Laufbahn von Siegen glänzte, von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Sein braunes marmornes Gesicht glich in der Ferne einer Statue; in der Nähe las man den furchtbaren Ernst in allen seinen Zügen, Ruhe und Stolz in seinen Augen. Tiefen Eindruck machte dieser Anblick! Neben dem Kaiser saß Mürat in reicher Kleidung, und vom Wagensitz aus überschaute Rustan, der ägyptische Mameluk, die Menge. Das „Vive l'Empereur!“ erschallte nicht.

Es war ein günstiger Augenblick für die hiesigen Anhänger des vertriebenen hessischen Fürsten, eine dessen Rückkehr in sein Land betreffende Bittschrift dem Kaiser zu überreichen. Napoleon schaute auf den demüthig Vortretenden mit stechend scharfem Blick und fragte: „Wer sind Sie? Was wollen Sie? Geben Sie!“ — Außer Fassung gebracht und schweißtriefend überreichte der von seinen Gleichgesinnten Erwählte die Schrift. Verlegen sprach er in französischen Worten: „Sire — ich — ich bin —“

Ernst und schweigend blickten der Kaiser und Mürat ihn an; der Wagen rollte dahin und in einigen Minuten flog die Bittschrift in Stücke zerrissen auf die Straße. — Die „Legitimisten“ standen bleich und versteinert am Wege.

Im Laufe desselben Jahres kam aus Paris auch ein Briefspion nach Hanau, der in der größten Geschwindigkeit jeden Brief so geschickt zu öffnen und wieder zu schließen im Stande war, daß der Empfänger auch nicht das Geringste merkte. Sein Aufenthalt währte jedoch nicht lange. War dieses ein unheimlicher Gast, so war dagegen Oudinots Erscheinen mit seinem Armeecorps für Viele höchst angenehm. Die Tage verstrichen in „Saus und Braus“;“ man lebte herrlich und in Freuden; die Festlichkeiten boten einander die Hände; viele rauschende Bälle wurden im Schlosse gehalten und alles aufs Glänzendste eingerichtet.

Im Jahre 1809 sahen wir viele französische Truppen. Marschall Kellermann sammelte hier die von ihm kommandirte

Reserve=Armee (15. Mai), nachdem der General Oudinot mit seinem Corps aus unserer Stadt und Gegend nach Augsburg übergesiedelt war.

Napoleon ließ sich im Monat Dezember von seiner Gemahlin scheiden und heirathete im März 1810 Marie Louise, älteste Tochter des Kaisers Franz II. In Wien wurde sie an die Hand ihres Onkels Erzherzogs Carl getraut und dann in Paris eingesegnet. An diesem Tage mußte auf hohen Befehl unsere Stadt und Frankfurt festlich illuminirt werden.

Nachdem die Verwaltung des Fürstenthums Hanau bis 1810 in französischen Händen gelegen hatte, erfuhren wir am 23. Februar 1810 eine Veränderung, indem unsere Stadt und Land unter die Botmäßigkeit des Fürsten Primas (von Dalberg), ehemaligen Kurfürsten von Mainz, kam, der von Napoleon den Titel eines Großherzogs von Frankfurt erhielt. Sein Minister, der Graf Beust, ließ Mittwoch, den 16. Mai 1810, Morgens 9½ Uhr, die Bürgergarde auf dem Neustädter Marktplatz aufstellen. Bald darauf wurden die Beamten nebst dem ganzen Magistrate der beiden Städte ins Schloß beschieden und ihnen die Uebergabe in französischer Sprache verlesen.

Sämmtliche Beamten leisteten den Eid der Treue und nun begab sich der Zug auf's Neustädter Rathhaus, wo von dem Altane, über welchem ein Himmeldach von Seide schwebte, den versammelten Bürgern die Uebergabe in deutscher Sprache bekannt gemacht wurde. Diese Förmlichkeit dauerte eine halbe Stunde, dann bewegte sich der Zug unter Vorantritt der Bürgergarde und unter dem Geläute aller Glocken wieder ins Schloß. Stadt und Land wurden nun theils nach dem vorhinnigen Gesetze, theils nach dem Codex Napoleon regiert.

Den 1. Juni, Morgens 4 Uhr, nahm der neue Großherzog vom hiesigen Schloß Besitz. Schon Tags zuvor, am Himmelfahrtsfeste, machte man zu seinem Empfang großartige

Anstalten, errichtete am Nürnberger Thore, an der Ehrensäule prachtvolle Triumphbogen von Blumen und Laubwerk, erbauete in der Stadt, in der Allee am „weißen Löwen" ꝛc. ꝛc. hohe Ehrenpforten von duftenden Blumen. Obgleich man für die Herrichtung aller dieser Verzierungen und Ausschmückungen sich bei dem Ganzen sehr abgemüht hatte, so ließ der Fürst Primas diese Ehrenbezeugungen doch unbeachtet; ja er reiste, um alles Aufsehen zu vermeiden, über Seligenstadt nach Steinheim und von da aus nach Hanau. Im Schloß begrüßten ihn die Bürgermeister und Räthe, die Bürgergarde defilirte, 266 weißgekleidete Mädchen streuten ihm Blumen und überreichten ihm ein Gedicht. Auf den Abend war von den Machthabern eine allgemeine Illumination befohlen, die sich Dalberg jedoch, kurz vor dem Anzünden, verbat. Einige Bürger nahmen aber von dem „Verbote" keine Notiz und illuminirten demnoch.

Am 16. August 1810 erließ der Großherzog von Aschaffenburg aus das Organisationspatent der Verfassung des Großherzogthums Frankfurt, welches eine Ständevertretung nach den 3 Berufsarten — 1. Gelehrte und Künstler, 2. Kaufleute und Fabrikanten und 3. Oekonomen — einführte, und am 15. Oktober 1810 wurde die Ständeversammlung im hiesigen Residenzschlosse vom Großherzog selbst mit einer Anrede eröffnet.

Jedoch griff Napoleon selbst immer gewaltthätiger in die Verhältnisse des Landes ein. Auf sein Verlangen wurde verordnet, daß alle Schuldner des Kurfürsten von Hessen ihre Zahlungen nur an den Kaiser der Franzosen zu entrichten hätten und denselben bei anticipirter Zahlung gewisse Vortheile zugesichert.

Am Sonntag, den 21. Oktober 1810, erschienen in und um Frankfurt etwa 6000 Franzosen und in deren Schutz und Schirm eine große Anzahl Douaniers mit dem kaiserlichen Befehl, alle englischen Waaren mit Beschlag zu belegen und von jedem Centner 50 Pct. Accise zu erheben. Hier ward Montags, den 22. Oktober, mit Versiegelung der Kaufmannsgewölbe der Anfang gemacht, sodann in der ganzen Umgegend Hausvisitation gehalten, und die Stadtschultheißen mußten von Haus zu Haus gehen oder anfragen lassen, ob Jemand Kaffee,

Zucker, gute Nägelein, Pfeffer, Zimmt, englische Baumwolle, Seide oder Seidenstoffe ꝛc. ꝛc. in Verwahrung habe oder als Eigenthum besitze. Alles sollte laut Befehls abgeliefert und an der Ehrensäule öffentlich verbraunt werden.

Hanau war noch nicht lange dem Großherzogthum Frankfurt zugetheilt, so beschied der Fürst Primas den Geh. Rath Leonhard ins Schloß und sprach voll Unruhe und nicht ohne innere Bewegung seufzend: „Sie kennen die Proklamation des Generals Friant? Die Wohlthat des Handels soll auch für uns aufhören, ein gemeinschaftliches beglückendes Band unter den Völkern zu bleiben; es sollen alle Häfen dem Kunstfleiße ꝛc. gesperrt werden. Ach, wie manches redliche deutsche Kaufhaus mag nun in Verlegenheit kommen! Lassen Sie, mein lieber Leonhard, in Frankfurt bei den französischen Gewalthabern kein Mittel unversucht, damit die Ausführung des Befehls in meinem Großherzogthum unterbleibe oder aufgeschoben werde. Ist nichts dagegen zu machen, so setze ich in Sie das Vertrauen, daß Sie als rechtschaffener Mann handeln werden; in Ihre Hände lege ich die Ausführung!“ — Leonhard war ganz betroffen, daß ihm eine so wichtige Mission übertragen wurde „Säumen Sie nicht,“ rief der Großherzog, „jede Zögerung könnte Gefahr bringen, jetzt haben wir's noch in der Hand, bedenken Sie aber auch, was man mir gesagt hat: auf mancher deutschen Waare stehe ein englisches Fabrikzeichen, unterscheiden Sie wohl! Sie verstehen mich doch? Den Umstand dürfen wir nicht unbenutzt lassen!“

Geh. Rath Leonhard mußte ohne Widerrede ans Werk gehen; er benahm sich mit dem ehrlichen uneigennützigen Frankfurter Staatsrath Steitz und bald schritt man zum Vollzug, nachdem die französische Verwaltung das ihr nöthig Erscheinende angeordnet hatte.

Lassen wir die Schilderung mit ꝛc. Leonhards eigenen Worten hier eine Stelle finden: „In Frankfurt, wo eine französische Heeresmacht sich eingefunden und mit ihr ein Haufen Zöllner, wurde die Verbringung von Kaufmannsgütern aus einer Niederlage in die andere aufs Strengste untersagt. Mehr als gewöhnlich hörte man trommeln; starke Infanterie-Abtheilungen zogen hin und her, endlich stellten sich ganze Regimenter

in den Straßen auf. Wache und Thore waren dreifach besetzt und Kanonen standen zu beiden Seiten der Brücke. Nun wurden Magazine und Gewölbe durchsucht, versiegelt und bewacht. Sämmtliche Kaufleute mußten alle Güter angeben, welche sie seit einer gewissen Zeit versendet hatten.

Die englischen Waaren sollten verbrannt und von den übrigen mußten drückende Abgaben entrichtet werden."

Mit dem Verbrennen gings, wie man noch allenthalben in Frankfurt kann erzählen hören, wirklich vor sich; die gekaperten englischen Waaren (unbekümmert darum, ob dieselben Einwohnern gehörten, oder das Eigenthum Fremder waren), deren Werth über eine halbe Million betrug, wurden auf der Pfingstweide unter Musik und Freudenrufen der Soldaten öffentlich verbrannt. Daß manchem fremden Douanier der rechte Prüfungssinn gänzlich erlahmte, weiß man auch — die vielen Gegenstände, die angeschaut werden mußten, ermüdeten das Auge derart, daß wohl mancher am Ende nichts lieber sah, als — Napoleonsd'or.

Dalberg hatte die geistliche Würde als Bischof von Regensburg, das nun an Bayern kam, völlig niedergelegt und residirte meistens in Aschaffenburg. Weil er sich beim Regierungsantritt des Großherzogthums Frankfurt verpflichtete, falls er ohne männliche Nachkommen stürbe, das Land an Napoleon's Stiefsohn Eugen Beauharnais übergehen zu lassen, so schloß man darauf, daß Hanau dereinst, wie der ganze Rheinbund mit Frankreich vereinigt werden würde. Der Fürst Primas hatte wie alle Mitglieder des Rheinbundes die bekannten Opfer zu bringen. Obgleich er, wie alle Rheinbundsfürsten, den Titel eines souveränen Herrschers führte, so mußte er sich von Napoleon gewünschte Gebietsveränderungen doch gefallen lassen. Der Protektor durfte mit einem bloßen Billet die Vasallen bald daoder dorthin bescheiden, Truppen verlangen, so geschah es mit pünktlichstem Gehorsam.

Im Juli 1811 wurden zum größten Leidwesen der Bürger 81 ihrer Söhne auf französische Manier durchs Loos zum Militärdienste gezogen und mußten einige Wochen hernach, theils in Frankfurt, theils in Mainz, als Rekruten eintreten.

Hanau erlebte, wie wenige Städte Deutschlands, sorgen-

volle Tage, denn die meisten nach Norden ziehenden Truppen betrachteten unsere Stadt als ihr gemeinsames Wirthshaus, als Ruheplatz und wir können mit Recht sagen, daß wir eine Völkerwanderung en miniature erlebten, denn alle Nationen waren bei den Durchzüglern vertreten. Alte und junge Krieger sahen wir; die Kaisergarde, Leute, von denen Napoleon selbst sagte: „Ihr seid Soldaten, mit denen ich die Welt erobern wollte.“ Noch nie waren auch schönere und kräftigere Krieger hier gewesen, als diese Truppe aufzuweisen hatte, gutgekleidet, hohe Bärenmützen tragend, in allen Schlachten gewittert, furchtlos und kühn, mit Narben geziert, dem Kaiser bis zum letzten Hauch ergeben — man möchte sagen, sie waren mit seinem Leben verwachsen und sein Glück, ihr Glück! Hunderte von Geschützen und den nöthigen Bedienungswagen gingen und andere kamen; unübersehbare Transporte von Kriegsmaterial und Tausende mit Ochsen bespannte Fuhrwerke langten hier an und lagerten auf dem Paradeplatz.

Niemand war mehr Herr in seinem Hause! Alles erlag unter der Last der Einquartierung und Tausende von Bewohnern verarmten.

Das Jahr 1812 war nicht minder hart für uns als die verflossenen! Stets mehrten sich die Abgaben; die Geschäfte lagen darnieder und es trat große Noth ein. Am 10. April bestimmte eine großherzogliche Verordnung eine Vermögenssteuer, wonach von je 1000 fl. 2½ fl. Steuern entrichtet werden mußten; andere Besteuerungen, als Fenstersteuer ꝛc. standen noch in Aussicht.

Das Geläute aller Glocken verkündete den Bewohnern am 13. Mai, Morgens 7 Uhr, die Ankunft Napoleons und seiner Gemahlin Marie Louise. Sie kamen von Paris und zogen über Würzburg weiter nach Dresden, von wo der Kaiser dem Heere nach Rußland folgte. Zum Empfang waren große Veranstaltungen getroffen; der Präfekt, sämmtliche Beamten, das 85. Regiment, die Geistlichkeit harreten hier. Man überreichte dem Kaiser die auf einem schönen Kissen liegenden Schlüssel der Stadtthore. Die Bürgergarde in voller Uniform stand zur Begrüßung am Thor und am Markt. Den Schluß bildete die Schuljugend, die von ihren Lehrern erst kurz

vorher auf ausdrücklichen „hohen Befehl“ einexerzirt worden war, mit lautem Zuruf: „Vive l'Empereur et l'Imperatrice!“ die kaiserliche Familie zu überraschen und somit hierdurch die Annahme zu bestärken: Hanau sei eine von den ihm ergebensten Städten seines weiten Reiches.

Obgleich die Franzosen von 1809 an gegen das von England aufs kräftigste unterstützte Volk jenseits der Pyrenäen unglücklich kämpften, so wurde doch die französische Volksstimme nicht mißbilligend gegen Napoleon laut, weil er sich zu diesem gefährlichen Kriege fast nur ausschließlich der Hände seiner Verbündeten bediente, und zudem sich auch von ihnen die erforderlichen Geldmittel zahlen ließ. Wer könnte bei einem solchen Stande der Dinge darüber erstaunen, daß bei all den großen Kriegen Frankreich nicht von neuem eine unerschwingliche Schuldenlast bekam; — dem Kaiser war es vielmehr möglich, einige Milliarden ins Land zu schicken, wovon er zur Beschäftigung seines Volks die Hälfte für öffentliche Bauten ꝛc. verwendete und sich damit einen Grundstein des Vertrauens und der Zuneigung legte. — Wäre es ihm nun noch gelungen, die zwei ihm feindlichen Mächte England und Rußland zu besiegen, so würde er vollständig der Abgott des französischen Volkes geworden sein!

In Napoleons Plan lag es, eine Universal-Monarchie in Europa zu gründen und plötzlich setzte er das Material in Bewegung, dem zwar gedemüthigten, aber unbezwungenen Rußland den Todesstoß zu versetzen und darnach auch England in Indien zu besiegen. Ehe die Welt es vermuthete, stand eine so wohl gerüstete Armee zu diesem Zwecke auf den Beinen, wie die Welt eine zweite nie gesehen hatte. 600,000 Mann, über 100,000 Pferde und nahe an 2000 Kanonen bewegten sich vorwärts! — Freilich mußte der Rheinbund „wohl oder übel“ über 150,000 Mann liefern! — Diese Zeit des Kampfes gegen Rußland müssen wir eine sehr traurige, beklagenswerthe für unser deutsches Vaterland nennen, denn während die „unbesiegbaren“ französischen Heere dem russischen Reiche eiserne Fesseln zu bringen beabsichtigten, flehteten in schmachvoller Knechtschaft

die Fürsten wie die Völker um Gottes Beistand; ihre Gebete drangen gen Himmel um den Sieg für den französischen Kaiser, weil so viele der tüchtigsten Söhne Deutschlands an dem verhängnißvollen Kriege gezwungen Theil nehmen mußten.

Die großen erstaunenswerthen Rüstungen, die der russische Feldzug nöthig machte, legten den Verbündeten unsägliche Opfer auf; — noch waren die tiefen Wunden aus früheren Kriegen nicht vernarbt, und schon hatte Napoleon wieder die waffenfähige Mannschaft unter die Fahnen gerufen. Millionen, die durch den ewigen Krieg an den Bettelstab und ins Siechthum kamen, Väter und Mütter, deren Söhne in den Heeren die Waffen schleppen und sich als Kriegssclaven in der Welt umher zerren lassen mußten, ja selbst diejenigen, die der Krieg reich und mächtig gemacht hatte, alle wünschten sehnlichst einen dauernden Frieden! — Solchen Wünschen lieh aber Napoleon um so weniger Gehör, als er nun wähnte, bald sein Ziel erreicht zu haben. Das ihm stets holde Glück und der brennende Durst nach Ehre und Ruhm sowie seine Unbeugsamkeit unter die Ideen Anderer, ließen auch diesmal die Verstellungen seiner zahlreichen Freunde keinen Boden finden, die ihn von der Unhaltbarkeit des bisherigen Systems wohlmeinend zu überzeugen suchten. So ward die Welt abermals vom schrecklichen Geräusch der Waffen erfüllt. und Städte und Länder von großen Kämpferschaaren überfluthet. Alles hat seine Zeit — heißt es nicht vergeblich, was der bisher stets Glückliche vor Beginn des neuen Kampfes wohl hätte erwägen sollen! Viele ungünstige Umstände, die er auf seinem Zuge nach Rußland wahrnahm, sowie die wiederholten Rathschläge seiner Freunde mahnten ihn laut zur Vorsicht, deßungeachtet zog er vorwärts. Je tiefer er aber in das unwirthbare Land drang, desto mehr wuchsen die Gefahren und als er endlich selbst am Gelingen zweifelte, und gern den Rückzug angetreten hätte, war es zu spät. Seine Bedenken wuchsen von Stunde zu Stunde — und gerade da, wo er mit Leichtigkeit nur Siege zu erringen glaubte, verlor er sehr bald den Heiligenschein der Unbesiegbarkeit. Die Schlacht bei Smolensk, sowie der ganze mühevolle und an Kriegsleiden aller Art reiche Zug durch das öde Land waren harte Lehren für ihn und seine

stolzen Krieger. Hier boten sich ihm keine Verräther und feilen Kreaturen als Brücke zur Bekämpfung der Völker an, — ein jeder Russe war sein Feind. Obgleich er alle Kräfte aufbot, sein Ansehen in voller Geltung zu erhalten, und den bisherigen Ruhm zu behaupten, so verloren doch endlich die Hülfsvölker, weil die harten Schläge zu rasch folgten, alles Vertrauen.

Und gerade dies belebte die Hoffnung der von seinem Scepter unterdrückten Völker: es müsse bald die Stunde kommen, in der es dem allgemeinen Feinde unmöglich werde, seinen rücksichtslosen Willen ferner durchzuführen. — Man gewöhnte sich allmählich an den Gedanken: die Erlösungsstunde könne nicht mehr fern sein! Große Spannung — ungeduldiges Fragen und Forschen bemerkte man überall; und als die ersten Andeutungen vom traurigen Zustand der „großen Armee" in unserem Lande ankamen, hielt man sie für orientalische Märchen. Mit Begierde haschte man nach neuen Aufschlüssen; schwermuthsvolle Ahnungen durchrieselten die Angehörigen derer, die mit nach Rußland gezogen waren.

Was Einzelne in verblümten Redensarten über ihre Lippen gleiten ließen, sollte bald in größeren und beredteren Zeichen deutlich werden. Kuriere durchflogen die hiesigen Gegenden und schon am 16. Dezember 1812 Morgens zwischen 11 und 12 Uhr kam Napoleon, nachdem er sich mühevoll aus den Gefahren des gänzlich verunglückten Feldzuges gerettet und die wenigen Trümmer seines „stolzen Heeres" an Rußlands Grenzen in größter Eile verlassen hatte, in Hanau an, wo er bis 3 Uhr im Gasthause „zum Riesen" eine kurze Rast hielt. Ihm folgten viele seiner besten Generäle, theils blessirt, theils schwer erkrankt.

Von den Empfangsfeierlichkeiten nahm er diesmal nicht die geringste Notiz; eiskalt war sein Benehmen gegen die Behörden, die ihn demüthig begrüßten; unruhig und mißtrauisch schweiften seine Blicke umher, die unstäten Bewegungen seiner Gliedmaßen, die öfteren zornmuthigen Mienen, das heftige Auf- und Niederschreiten in seinem Zimmer, die kurzen Fragen an die Anwesenden, deren Antworten er fast gleichgiltig überhörte, gebieterische Befehle, dies alles zeugte von Erregtheit seines Gemüthes und dem größten Seelenkampfe. — Still und in sich,

gekehrt wie er gekommen, verließ er Hanau. Nach Paris trieb ihn die Hast, um selbst der Verkündiger der großen Unfälle zu sein und aufs zweckmäßigste neue Stützen für sein wankendes Reich zu schaffen. Nur zu klar war das 29. Bülletin, welches den harrenden Völkern die Nachricht brachte, daß der Kaiser gesund, die große Armee aber vernichtet sei. Halb Europa hatte zu trauern! — Nichts ließ sich jetzt mehr verheimlichen. Die lügenhaften Kriegsberichte der Franzosen mochte Niemand glauben, selbst in Paris erregte die Nachricht vom vernichtenden Ausfall in Rußland das größte Entsetzen. Verstohlen hielt Napoleon am späten Abend den Einzug in seine Hauptstadt.

An den zur Ergänzung der erlittenen Verluste im Norden herbei geführten Opfern war deutlich zu lesen, daß ein großer Theil der Jugend im Kampfe erlegen; denn die neuen Conscribirten trugen großentheils noch das Gepräge des Knabenalters an sich — unbärtig, mit bleichem Gesichte und in schwankendem Schritte dahergehend, erregten sie bei ihren Waffenübungen großes Mitleid.

Neben diesen Wegziehenden kamen viele schwerverwundete französische Krieger aus dem Norden zurück und stießen bei Bekannten heftige Verwünschungen gegen ihren früheren „Kriegsgott" aus. Wenn ihnen auch Stillschweigen auferlegt war, so konnte diese Maßregel doch nicht umfassend genug ausgeführt werden und hätte auch ihr Mund keinen Aufschluß gegeben, der jammervolle Zustand, in dem sie hier erschienen, sprach deutlich genug. Laut redeten die schweren Wunden, noch lauter aber die decimirten Regimenter*), die niedergedrückte Stimmung und die gebrochene Haltung, in der sie hier ankamen. Die Spitäler waren überfüllt, den Reitern fehlten die Pferde; überall herrschte die größte Noth, überall die deutlichsten Spuren der erlittenen Entbehrungen, und Leiden, wie sie in der Kriegsgeschichte einzig dastehen.

Die französischen Machthaber verfuhren bis jetzt noch mit aller Strenge in den besetzten Städten und Ländern; nieder-

*) Eins dieser Regimenter zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich; der Rest der Mannschaft bestand aus etwa 50 Mann, 3 Lieutenants, einem Fahnenträger, 2 Tambours und 5 Spielleuten, die laut ihre Musik erschallen ließen.

zuhalten, was sich niederhalten ließ, dahin ging ihr Bestreben. — Noch viele für Deutschland Glühende mußten ihre Vaterlandsliebe mit dem Tode bezahlen. — Doch sollte diese Strenge von keiner langen Dauer mehr sein! Die Furcht entwich den Völkern, denn ein erwärmender Frühlingshauch der Freiheit wehete bereits über alle Länder des Continents! Das erwachte Schamgefühl, Knechte eines Despoten gewesen zu sein, steigerte sich bis zur Wuth und forderte laut zum Abschütteln der Fesseln auf; — und so war der Augenblick nicht mehr fern, wo der gemeinsame Feind die Waffen entweder niederlegen, oder selbst erliegen mußte. Das sollte ihm bald klar werden, daß seines Bleibens hier nicht mehr war! — Allenthalben große Begeisterung — überall sah man das löbliche Bestreben, die künstlich aufgebauten Trennungsmauern niederzureißen und sich zu einmüthigem Handeln die Bruderhand zu reichen. Unser Volk, das so viele Jahre hindurch wie ein entnervter Riese dagestanden und willig die schweren Lasten trug, ermannte sich und zerriß die Ketten.

Sofern nicht alle Anzeichen trügten, so mußte bald das scheinbar so mächtig und kräftig dastehende Gebäude des französischen Cäsars aus den künstlichen Fugen gehen. Schon war die in vielen Staaten furchtbar geschwungene Sclavenpeitsche nicht mehr in dem Grad fühlbar wie sonst; schon war aus manchem „Herrschling" ein zahmer Mensch geworden und schon ging der strenge Ton des Befehlers über in die bescheidene Sprache des Furchterfüllten! Der ununterbrochene Kurierwechsel — es kamen in manchen Tagen vom Hauptheere 4 bis 6 und gingen gewöhnlich eben so viel dahin zurück — erregte selbst bei Kriegskundigen einiges Bedenken; nicht minder die bedeutenden Zuzüge von Truppen und die täglich erscheinenden größeren und kleineren Abtheilungen von Kranken und Kriegsuntauglichen.

Von zuverlässigen Zeitungsnachrichten konnte nicht die Rede sein, war doch alles „Politisiren" durch die überall in den Wirths- und Gastzimmern angehefteten Anschläge bei willkürlichen Strafen verboten. Still und stumm saßen oft die Bürger stundenlang zusammen, denn die „Wände hatten Ohren." Was die Oeffentlichkeit nicht vertrug, suchten Freunde durch

geheime Zusammenkünfte und Correspondenzen fertig zubringen; auf diese Weise brach man der Verbreitung wahrer Tagesneuigkeiten kräftig Bahn. Je weiter man jedoch im Jahre 1813 vorrückte, desto mehr löste sich das Band der Zunge — und doch gebot die Klugheit noch die höchste Vorsicht im Gedankenausdruck. Dagegen sprachen ganz rücksichtslos viele heimkehrende Krieger ihr Urtheil aus über die mögliche Umgestaltung Europas.

Wenn man auch nicht direkt über die französischen Bülletins spöttelte, so geschah dies auf eine andere Weise — wir verstanden es recht gut, das französische Wort in richtiges, wahres Deutsch zu übertragen.

Ehe jedoch eine Besserung eintrat, sollten noch manche schwere verhängnißvolle Stunden für Stadt und Land kommen! Es fehlte nicht an manchen unvorsichtigen Kundgebungen in Wort und Zeichen. So erschienen z. B. auf einem hiesigen Maskenball zwei auffallende Masken — ein Priester und ein Bauer mit einem Salzsack, beide auf Dalberg anspielend; dann ein Kosak. Dieses durften und konnten die französischen Machthaber nicht gutheißen. Oft waren die Franzosen selbst die Veranlassung zu Widersetzlichkeiten. So fielen an der Post in dieser Beziehung Unordnungen vor, die geeignet waren, das lockere Band zwischen Deutschen und Franzosen noch mehr zu zerreißen. Mit einem Worte: der Gehorsam ging zu Ende und die Lust zum Widerstande zeigte sich bald in mancherlei Reibereien, welche ein letztes Lebenszeichen der französischen Herrschaft herausforderten, bei dem aber der wieder erwachte deutsche Freiheitssinn tief zu leiden hatte. Hanau kann mehr als ein Liedlein hiervon singen!

Ein allgemeiner Trauertag sollte bald für unsere Stadt kommen. Am 21. Januar 1813, Abends 7 Uhr erschienen hier ganz unverhofft 150 Primas'sche Soldaten und bezogen statt der Bürger am folgenden Tag die Wachen. Als Grund zum Erscheinen dieser Truppen ward angegeben: sie sollten die Ruhe und Sicherheit der Stadt aufrecht erhalten, man fürchtete, es möchte zwischen Bürgern und Soldaten zu weiteren blutigen Auftritten kommen, weil kurze Zeit zuvor zwei französische Offiziere einen Bürger, der ihren Angriffen Widerstand leistete, auf die brutalste Weise mißhandelt hatten. Da aber diese Sache bereits beigelegt war,

so mußte die Maßregel eine andere Grundlage haben, was die verständigen Bürger bald heraus fanden. Die großen Niederlagen der Franzosen in Rußland, die Vorgänge im Norden, die bedeutungsvollen Regungen in Preußen ꝛc. ꝛc. weckten ja auch bei den hiesigen Einwohnern süße Hoffnungen, denen sie auf öffentlichen Straßen durch lautes Rufen des den Franzosen so sehr verhaßten Wortes „Hurrah" Ausdruck gaben.

Zur Verstärkung dieses kleinen Corps rückten unverhofft am 2. Februar 1400 Mann (2 Bataillone) von Mainz kommend hier ein, nachdem Tags zuvor eine noch größere Truppenmasse nach Frankfurt gelegt worden, — es waren lauter Rekruten, die hier geschult werden sollten. Dienstag, den 9. Februar gegen Mittag kamen von Frankfurt abermals 300 Mann, die aber gleich an den Thoren eine Extrabesatzung zurückließen, den Bürgern die Ausgänge zur Stadt wehrten, und nur den Landleuten die Passage erlaubten.

Jetzt ließ der Präfekt von der Tann folgende hiesige Bürger in seine Wohnung im Edelsheimischen Hause (nun im Besitze des Fabrikanten Lothar Vollbracht) rufen:

Rentier Wunderly,
Kaufmann Johann Heinrich Deibel, sen.,
Goldwaarenfabrikant Toussaint,
Gasthalter Ebermayer,
den ehemaligen Hoffaktor Löb David Löwenstern,
Lederhändler Joh. Peter Hauchar.

Als diese sechs Männer erschienen, ward ihnen eröffnet, daß sie auf hohen Befehl durch die zuletzt hier eingerückten französischen Truppen am kommenden Morgen als Geiseln für die Stadt Hanau, vorerst nach Frankfurt gebracht würden. Im Vorhof stand eine starke Wache und die Zimmer waren mit Gensdarmen und dem betreffenden Personal überfüllt.

Man denke sich den Schrecken dieser Familienväter! Ganz Hanau gerieth in eine fieberhafte Aufregung über diesen Gewaltstreich der Regierung, aus dem Schooße der Bürgerschaft sechs der geachtetsten und werthesten Glieder herauszureißen und sie in eine ungewisse Ferne zu schleppen. — Aehnliches hatte man hier noch nicht erlebt! Nachdem die genannten Bürger in der v. d. Tann'schen Behausung in großer Beängstigung

die Nacht zugebracht hatten, sah man am Morgen Anstalten entwickeln, die auf nichts Erfreuliches hindeuteten. Unter Vorausgang von 2 Tamburs marschirten ca. 400 französische Soldaten an, 3 Kutschen fuhren vor ꝛc. Die Geiseln wurden verlesen und dann zum Einsteigen aufgefordert; in jeder Kutsche saß neben zweien von ihnen ein Gensdarmerie-Offizier und rechts und links ritten Gensdarmen. Den Zug eröffneten 200 Soldaten, die übrigen schlossen ihn; alle hatten scharf geladen. Beim Aufbrechen (um 9 Uhr) läuteten gerade die Glocken zur Kirche, was die ernste unheimliche Stille und Stimmung in der Stadt noch erhöhte. — Trommelschlag, Glockenklang, Waffengeklirr, lautes Weinen, unwillige Aeußerungen machten einen Eindruck, der den Anwesenden Ströme von Thränen entlockte; Alt und Jung weinten bei der Abfahrt ihrer geliebten Mitbürger. Niemand konnte errathen, wie dieses arge Spiel endigen würde.

An demselben Morgen wurden unter starker militärischer Begleitung auch noch 3 „Gerichtsleute" aus Niederdorfelden nach Frankfurt abgeführt, weil angeblich in dieser Gegend ein französischer Soldat ermordet worden war. Die Hanauer Geiseln wurden in Frankfurt im „weißen Schwanen" und die drei Gerichtsschöffe im „Weidenhof" vom Darmstädter Militär in Empfang genommen und hier einlogirt. Nicht lange nach ihrer Ankunft führte man sie in die Festung Mainz ab, wo ihnen von einem Kriegsgerichte viele verfängliche Fragen vorgelegt wurden; jeder mußte gesondert Rede und Antwort geben. Als der erste aus dem Verhöre kam, sprach er auf dem Vorraum so laut, daß es alle seine Leidensgefährten deutlich hören konnten: „Was kann ich sagen von dem französischen Soldaten, den man in Dorfelden will erschlagen gefunden haben! — was weiß ich vom Hanauer Walde, ich habe kein Holz geholt, noch fällen und verkaufen lassen — ich habe keine französischen Offiziere in Hanau beleidigt, noch dazu beigetragen!" — Den übrigen hier ängstlich harrenden Genossen diente dieser Wink zur Beruhigung, denn nun wußten sie doch, um was es sich handle. — Getrosten Muthes traten sie vor die Richter. Da man trotz aller Klügeleien und Spitzfindigkeiten weder auf sie noch auf unsere Stadt und Umgegend eine strafbare Handlung bringen konnte, so erfolgte die Drohung, man werde sie nach Grenoble abführen

und dort noch einmal verhören. Allein, da die Geiseln viele einflußreiche Leute in Mainz auf ihrer Seite hatten, so wurde es dahin vermittelt, daß sie dort bis zu erfolgter Entscheidung auf ihre Kosten sich in ein Gasthaus einlogieren durften, jedoch unter strenger polizeilicher Aufsicht standen — ausgehen durften sie nur unter Begleitung eines Gensdarmen. Durch Spendirung vieler Hunderte von „gelben Gesichtern" (Dukaten) und gegen Erlegung einer Caution von 100,000 Francs in guten Wechselbriefen, gelang es endlich, daß die Geiseln in der Mitte des Monats Mai die Erlaubniß erhielten, in ihre Heimath zurück zu kehren; wo man sie unter großem Jubel empfing.

Ein Bild von den verschiedenartigsten Farben entrollte sich im Monat März 1813 vor den Augen der Bewohner Hanau's, unaufhörlich kamen hier viele Kranke und Elende an, die nach Frankreich zogen oder in den Spitälern untergebracht wurden; dagegen wurden die täglich von dorther vorrückenden großen Züge von Truppen und viel Munition ꝛc., die der französische Kaiser gegen Russen und Preußen ins Feld schickte, für uns besonders lästig! Am 16. April sah unsere Stadt aus, als sei hier ein Lager aufgeschlagen, denn es kamen auf einmal 16,000 Mann, Kaisergarde, Kavalerie, Infanterie ꝛc. an; — meistens blutjunge und sehr alte Leute!

Sonntag den 25. August 1813 fuhr Napoleon, von Mainz kommend hier durch und begab sich zur Armee, die bekanntlich bis vor Berlin vorgedrungen war, aber bis nach Dresden zurückgeschlagen wurde. Der französische Kaiser hielt es deshalb für rathsam, einen Waffenstillstand (vom 4. Juli bis 15. August) abzuschließen; daß seinen friedlichen Geberden keine Wahrheit zu Grunde lag, wußte Jedermann. Auf seine alten stets glücklichen Kunstgriffe schauend, machte er von dem „Zeit gewonnen — Alles gewonnen" Gebrauch, und rechnete von neuem mit Sicherheit darauf, die Uneinigkeit der verschiedenen Mächte zu seinem Vortheil ausbeuten zu können. Sein altes böses Spiel, die sich ermannenden Völker einzeln zu bekämpfen, oder gegen einander zu hetzen, damit sie sich selbst zerfleischten

wollte ihm nicht recht mehr gelingen. Oesterreich erklärte ihm den Krieg und selbst Bayern, das bisher am eifrigsten Napoleon in Krieg und Frieden zur Seite gestanden, erklärte offen zu Braunau seinen Austritt aus dem rheinischen Bunde.

Vielfach machte zur damaligen Zeit die Nachricht die Runde: Napoleon habe (laut aufgefangener Briefe) Oesterreich erklärt, er wolle ihm, wenn es Hülfstruppen gegen Rußland und Preußen gebe, oder seinem Kampfe gegen beide nicht hindernd in den Weg trete, dafür einen Theil der bayerischen Lande im nächsten Frieden zueignen. Wie weit diese Annahme begründet ist, vermag ich nicht zu behaupten. Das steht fest, daß Bayern gerade noch im rechten Moment die Gelegenheit ergriff, sich als Freund der deutschen Sache kund zu geben — aus der allgemeinen Weltlage richtig folgernd, daß es, falls es noch ferner ein Vasall Frankreichs bleibe, auch sein Schicksal theilen müsse. — Seine neuerworbenen Gebietstheile waren ihm ja im Vertrag zu Ried garantirt, was hatte es denn wohl noch zu fürchten?

Am 8. Oktober gab Bayern der immer lauter redenden Volksstimme und den ernstlichen politischen Winken Gehör und schloß mit Franz I. einen Vertrag, nach welchem es sich vom Rheinbunde lossagte und 8 Tage später seinem vieljährigen Freund und Gönner, dem Kaiser Napoleon, den Krieg erklärte. Bayern behielt Alles, was es als Glied des Rheinbundes besessen hatte. Die (zum Theil noch ganz junge) bayerische Heerschaar, die nun gegen die frühern Kriegsgefährten stritt, war somit der Einkaufspreis Bayerns in das neue Bündniß deutscher Fürsten. Am 15. Oktober vereinigten sich die Oesterreicher und Bayern in Braunau.

Von solch hochwichtigen Dingen kamen nur schwache Andeutungen zur Kenntniß der hiesigen Bewohner. Der dalbergische Minister Albini dahier und Staatsrath v. Leonhard erhielten von der französischen Behörde die schärfste Weisung, strenge Zensur über die Tagesblätter zu üben. Beide Männer hatten klare Blicke in die Zustände gethan und ihre Berechnungen waren richtig. Tief erschüttert sprach Albini zu seinem Vertrauten von Leonhard: „Mit dem Sturz der Kaiserherrschaft, den ich schon lange vorhergesehen, aber so schnell nicht vermuthete, wird — das Großherzogthum Frankfurt auch fallen;

fühlen Sie gelegentlich unserem Fürsten auf den „Zahn." Obgleich Herr von Leonhard die Festigkeit Dalbergs kannte, so wagte er es doch, weil die Verhältnisse sich stündlich brennender gestalteten, in Aschaffenburg ohne Scheu und mit Nachdruck die Sprache auf die neuesten Begebenheiten hinzulenken und zu äußern: „Gnädigster Fürst, ich glaube nicht, daß Napoleons Panier noch zu vielen Siegen führen werde!"

Ernst und kopfschüttelnd wendete Dalberg sich zu v. Leonhard und sprach: „Also auch Sie haben übertriebene Befürchtungen, auch Sie erliegen dem Wahn, es werde der Stern des Riesengeistes untergehen! Sein baldiger Sturz scheint Ihnen sogar gewiß! Muß ich wieder solche unglückselige Worte, solche unheilbringende Reden hören! Ich denke nicht so! Nichts mehr davon! nein! nein! In meinem Glauben ans Schicksal bin ich fast ein Türke! Aller unnützen Sorgen wollen wir uns entschlagen! — Ich glaube Ihnen nicht, so wahr ich Karl heiße!"

„Nachdem der alte würdige Mann ruhiger geworden war, entließ er mich gnädig und freundlich," sagte v. Leonhard. — Der Fürst Primas wies die Warnungen seines Ministers Albini als unzweckmäßig und sonderbar zurück; — des Letzteren feiner Vorschlag war: er wolle ins Hauptquartier der Verbündeten sich begeben, um zu unterhandeln, denn wenn auch nicht Alles zu retten sei, so müsse man doch wenigstens das Fürstenthum Aschaffenburg ihm zu erhalten suchen; dies Vorgehen sei eine heilige Pflicht, und zur Ehre seines Herrn unerläßlich. — Die verbündeten Mächte gaben dem Minister Albini einen hohen Beweis der Anerkennung seiner Verdienste, indem sie ihm den Vorsitz bei dem für das eroberte Großherzogthum angeordneten Verwaltungsrath übertrugen. Der Kaiser Alexander behandelte Albini sehr wohlwollend — allein Karl von Dalberg, der Großherzog, verließ Aschaffenburg, um — in den Sturz Napoleons verwickelt — nie wieder dahin zurück zu kehren!

Immer unzweideutiger zeigte sich's indeß, daß die Alliirten in ihren Kriegsoperationen glücklich seien. Auf unsern durch die Stadt nach dem Rheine führenden Straßen sah man das alte grasse Schauspiel der Durchzüge sich erneuern: — Französische Soldaten aller Waffengattungen, wahre Bilder des Todes,

kamen hier an und durch. Die Ueberreste des im September bei Naumburg geschlagenen französischen Corps erschienen am 9. Oktober in Hanau. Alle schätzten sich glücklich, in der Nähe von Mainz zu sein! Ganze Züge von Ausreißern folgten einander Tag für Tag. Dragoner, Husaren, Chasseurs, Infanteristen, Artilleristen im buntesten Gemisch, auch Civil-Beamte jeden Grades folgten. An den Meisten sah man die Flucht selbst in Miene und Bewegung; jammervoll war ihr Zustand! Mehr als die Hälfte trug statt der weggeworfenen oder verschenkten Waffen und Tornister nur Stöcke oder Prügel, auf die sie sich stützten, manche schleppten Päcke mit geplündertem Gute, Kessel ꝛc.

Im bunten Wirrwarr bewegten sich gänzlich Erschöpfte und Verwundeten fort. An den elenden abgerissenen Uniformen ließ sich weder Grad noch Regiment herausfinden; die statüenartigen, abgezehrten Gespenster-Gestalten schnitten dem denkenden mitleidsvollen Beobachter tiefe Furchen ins Herz. Und solche Söhne des Elends nannten sich Cadres. Man konnte sich neben den Gefühlen des Mitleids der spöttischen Bemerkungen nicht enthalten: wenn solche Jammergestalten Stämme sind, wie mögen erst die Zweige und Wurzeln aussehen! Was sind Soldaten ohne die Spitze, die ihnen Vertrauen einflößt? Der Talismann ihres Glücks, Napoleon, ihr Stern und Leiter war nicht mehr und dahin sank der Zauber! Soldaten, hörte man oft sagen, Leute, die ehemals Sturm und Wettern trotzten, die im dichsten Kugelregen weder Furcht kannten, noch den Gleichmuth verloren, erschreckten jetzt vor dem Worte „Hurrah“ oder vor „Kosak.“

Von diesen Flüchtigen, wie von den nachfolgenden, erhielten die Bürger, denen sie einiges Vertrauen schenkten, „klaren Wein“ von dem Stand der Dinge — die Vorgänge in Rußland erhielten größere und schärfere Umrisse und — freier athmete die Brust! Gottes Finger ist im Spiele! — sprachen Tausende sich tröstend zu — die Hülfe wird nicht fern bleiben!

Wie ein elektrischer Funken wirkte die Nachricht von den Vorfallenheiten in Sachsen und Böhmen, vom Verhalten der Preußen ꝛc. Mit freudiger Hoffnung wurden die Gemüther erfüllt und bald sollten alle Zweifel gehoben sein. Endlich ge-

langten ausführliche Berichte über die Zusammenziehung so vieler Tausenden bei Leipzig hier an — wie der Ausgang sein und was für Folgen er nach sich ziehe, darüber schüttelten selbst erfahrene Militärs bedenklich den Kopf. Einige Privatbriefe und dann österreichische Zeitungen legten den Thatbestand klar hin. Nun hätte Alles gern gejubelt und die großen Heldenthaten der Alliirten besungen, wenn die Klugheit nicht noch Unterthänigkeit vor der eisernen Zuchtruthe Napoleons geboten hätte.

Nach dem denkwürdigen 18. Oktober bei Leipzig sah sich Napoleon zum Rückzuge genöthigt; die Munition mangelte ihm; es blieben ihm nur ca. 16,000 Schüsse übrig. Erfurt mußte erreicht werden, um das nöthige Kriegsmaterial einzunehmen. Mit Tagesanbruch (19. Oktober) begann der Rückzug durch Leipzig, welche Stadt noch von den Alliirten als eine feindliche angesehen ward.

Nachdem Napoleon seinen ergebenen und unglücklichen Bundesgenossen, den König von Sachsen und die in Thränen zerfließende königliche Familie tröstend verlassen hatte, aus der er sich einige Jahre früher eine Gattin zu nehmen gesonnen war, dachte er nur darauf, die Reste seines Heeres in Ordnung zu erhalten, um sicher über den Rhein schreiten zu können. — Die nun noch folgenden Verluste waren unermeßlich, berühmte Führer und Tausende von Soldaten kamen um. Der tapfere Polengeneral Poniatofsky verschwand in den Fluthen der Elster; zahlreiche französische Gefangene und eine unermeßliche Artillerie geriethen ohne Kampf in der Alliirten Gewalt. Die plötzliche Sprengung der über die Elster führenden Brücke hielt zwar die Verbündeten von der augenblicklichen Verfolgung der Franzosen ab, allein es fielen ihnen 25,000 Gefangene und 250 Geschütze in die Hände, deßgleichen fast die ganze Bagage der großen neugeschaffenen Armee. Hier erhielt die Welt von der großen französischen Armee ein neues trauriges Bild, was dem vom Uebergang an der Beresina fast ganz gleicht! Beim Appell, der diesem Unglückstag folgte, fehlten mehr als 50,000 Mann!

Verhängnißvoll war der 19. Oktober 1812, denn Napoleon und seine große Armee sah sich gezwungen, das schöne Moskau zu verlassen, welches man schonungslos niederbrennen ließ, wodurch die Feinde Rußlands den unerbittlichen Elementen preis-

gegeben wurden. Von der 600,000 Mann starken Armee kam im Ganzen ein trauriger Rest von wenigen Tausenden Kampffähigen zurück, die übrigen waren entweder in den eisigen Lüften erstarrt oder von den Lanzenspitzen der Kosaken gebannt und dann nach Sibirien geschafft worden! —

Am 19. Oktober 1813 mußte Napoleon aus der Gegend von Leipzig wegziehen; es war der Sterbetag seiner Macht in Deutschland, wie der ein Jahr früher sein Todestag in Rußland gewesen.

Am 20. Oktober ging Napoleon über die Saale, wendete sich nach Freiburg und berührte bald Erfurt, wo er aus Frankreich die Nachricht erhielt, der Senat habe eine neue „Blutsteuer," ein neues Aufgebot von 280,000 Mann außer der gewöhnlichen Conscription votirt.

Die Freude hierüber wurde aber bald geschwächt durch die betrübende Kunde, daß das ihm so lange treu gewesene Bayern wirklich zu den Alliirten getreten sei, sein Schmerz war um so größer, weil gerade dieses Land, das stets eifrig für Frankreichs Sache thätig gewesen, jetzt sich die Aufgabe gestellt hatte, den Franzosen hindernd in den Weg zu treten, und sie, wo möglich, auf einem entscheidenden Punkte zu vernichten.

Diese drohende Nachricht ließ Napoleons Aufenthalt in Erfurt nur von kurzer Dauer sein, um so mehr, als er sich mitten in einem auferwachten Lande, von Eisenach her durch Blüchers und von Weimar her durch Schwarzenbergs Heere bedroht sah.

Hätte er Zeit gehabt, zur Zusammenziehung der zahlreichen Garnisonen der vielen bedeutenden deutschen Festungen, die nun wie die Schildwachen früherer Eroberungen überall unnütz standen, und zurückgelassen werden mußten, statt für Frankreich thätig sein zu können, so wäre es ihm möglich gewesen, den Alliirten bald wieder die Spitze zu bieten; so aber hoben schon jetzt die herumschwärmenden Kosaken zerstreute französische Detaschements auf oder beunruhigten sie! — Mit dem nöthigen Kriegsbedarf versehen durchschritt sein Heer in 3 Tagen die Engpässe Thüringens, seine Feinde nach dem Abzug aus Erfurt beständig täuschend. Ihm war es jetzt nicht mehr Ernst, eine Schlacht zu liefern, sondern vor allem daran gelegen, an

dem Rhein neue Streitkräfte zu sammeln und zu schaffen. Am 25. zog er nach Gotha, ließ aber, um unbeläſtigt zu bleiben, Oudinot den Alliirten gegenüber stehen. So gewann er einen bedeutenden Vorsprung bis diese erst wieder erfuhren, wohin er sich gewendet habe. Blücher und Wittgenstein wendeten sich nach der Lahn, Schwarzenberg dagegen in die Maingegend. Am 26. erreichte der Kaiser Napoleon schon Vacha, am folgenden Hünfeld und am 28. Schlüchtern.

Napoleon vernahm hier, daß Wrede, der 4 Jahre zuvor durch ihn darum zum französischen Reichsgrafen erhoben worden war, weil er das Land Tyrol mit Feuer und Schwert unterwürfig gemacht hatte, an der Spitze der ihm sonst so nützlich gewesenen bayerischen Armee, von 20,000 Oesterreichern unterstützt, bei Hanau dem Rückzuge der Franzosen sich feindlich entgegensetzen werde, um den Ausgang aus Deutschland zu erschweren und ihnen vielleicht noch den Rest ihres Ruhmes zu entreißen. Ein solcher Gedanke mußte dem Kaiser schwer auf dem Herzen liegen

Durch Desertion, Abfall der Verbündeten, Noth und Krankheit war die große französische Armee bereits so sehr aufgerieben, daß sie der stets wachsenden Zahl der Alliirten gegenüber sich fast lediglich auf den Vertheidigungsstand beschränken mußte und je weiter sie deßhalb rückte, um so mehr wuchsen die Schwierigkeiten, die nöthigen Unterhaltungsmittel herbei zu schaffen, ja die Armee kam auf dem langen Wege in sehr viele Gegenden, wo sie aus Mangel an Transportpferden werthvolle Bagage zurücklassen mußte. Die Truppen verschafften sich das Nöthige durch Plünderung, wodurch natürlich die feindliche Gesinnung der Bewohner solcher Landstriche mit jedem Tage höher stieg.

In Hanau waren während dieser ganzen Zeit die Gemüther in einer wohlerklärlichen Erregung und diese mußte sich noch erhöhen, als man sah, mit welcher außerordentlichen Rührigkeit die fremden Beamten Vorsichtsmaßregeln trafen und ungewöhnliche militärische Anordnungen erfolgten; auch manches Wort, das ein Beamter vertraulich fallen ließ, steigerte die vorhandene ängstliche Spannung. Nach vielen Seiten hin, konnte man eine Niedergeschlagenheit bemerken, wie sie in dem Zimmer eines

Kranken zu herrschen pflegt, den der Arzt bereits aufgegeben hat. Von Stunde zu Stunde wuchs die gedrückte Stimmung. Wie soll — wie wird die Geschichte enden? Was werden wir noch Alles erleben? So hörte man neben hundert andern Ausdrücken der Besorgniß über die Zukunft die Bürger seufzen. Grundlos waren die Befürchtungen nicht; da unsere Stadt am Vereinigungspunkt der aus Bayern führenden Straße und dem Leipziger Heerwege lag. Daß sie von der nach Frankreich sich hinbewegenden Lawine unberührt bliebe, stand nicht zu erwarten — auch waren die Reste der französischen Armee, trotz all der großen Verluste, so wie das drängende Heer der Alliirten nicht unbedeutend. Den Leidenskelch also zu schmecken, darauf mußte man sich gefaßt machen, besonders da man hier bestimmt wußte, daß Napoleon nicht wie früher wohl beabsichtigt gewesen, über den Vogelsberg oder Cassel, sondern über Frankfurt nach Frankreich zu ziehen entschlossen war.

Einige Bürger, die aus der sogenannten Obergrafschaft kamen, brachten wunderliche Nachrichten mit, die man anfänglich nicht glauben wollte; als sie aber durch die Aussagen angekommener Franzosen Bestätigung fanden, fingen neue Sorgen an und es wurde der Anwesenheit des seit dem 23. Oktober hier weilenden Königs Mürat eine besondere Bedeutung zugeschrieben. Nicht weniger Aufmerksamkeit erregte die pötzliche Ankunft (24. Oktober) des verwundeten Fürsten von der Moskwa, des bekannten Helden Ney, den Napoleon den Tapfersten unter den Tapfern nannte. Die Kleingläubigen verloren den Kopf und den Muth, dagegen waren die Umsichtigen für bestmöglichste Bergung ihres Eigenthums besorgt und ließen sich die erhaltenen Fingerzeige als Warnung und Aufforderung zur Vorsicht dienen!

Wiederum kamen Boten an, diesmal aber aus Bayern! Ein hiesiger Bürger und Torfgrubenbesitzer Namens André hatte schon in Würzburg und dann in Aschaffenburg einige Abtheilungen Bayern gesehen, von denen er im Vertrauen erfuhr, daß sie längstens bis zum 27. Oktober nach Hanau aufbrechen würden. Der Abfall so vieler mit Frankreich verbunden gewesener Staaten, das Verhalten der Sachsen und Würtemberger in der Schlacht bei Leipzig ꝛc, die das Schwert gegen Deutschland

zu führen gezwungen waren, nun aber sich dem Befehle ihrer Fürsten zum Trotze erst einzeln, dann in ganzen Corps ermannten, mitten im Gefechte die französischen Fahnen verließen und den gemeinsamen Feind niederwerfen halfen*) ꝛc., dies Alles führte doch manches Beruhigende im Gefolge. Die von Gelnhausen herkommenden Franzosen „räsonirten“ wie die Rohrsperlinge auf die „verteufelt Sachs.“ „Pfui Kosak!“ „pfui Ruff!“ riefen sie. Die drohenden Aussichten in der Ferne ließen uns keine andere Wahl, als den Ausgang ruhig abzuwarten! Schlimmer als jetzt, kann es kaum werden — und die alte Regel: „Auf Regen folgt Sonnenschein“ wird auch jetzt so gut, als in alten Zeiten zur Wahrheit werden. So tröstete man sich.

Nach der Einnahme von Würzburg bewegte sich die österreichisch-bayerische Armee mainabwärts und sobald die Franzosen durch Spione davon Kenntniß erhielten, verlegte der französische Stadtkommandant von Hanau sein Hauptquartier nach dem $1\frac{1}{4}$ Stunde von hier entfernten Dorfe Hochstadt. Alle dorthin führenden Wege wurden mit Vedetten stark besetzt und überall hörte man das „Qui vive?“ erschallen. Employes und die französischen Behörden, außer den städtischen, zogen mit den Kassen und dem Eigenthume des Fürsten Primas zum Thore hinaus; die Agenten der Donatairs rafften in größter Eile alle Effekten zusammen und nahmen ihren Weg gen Frankfurt.

Gegen Mittag den 26. Oktober war hier die Nachricht verbreitet, die Vorposten der Verbündeten seien in Miltenberg und Dettingen; die Hauptarmee rücke auf Seitenwegen nach Gelnhausen, um wahrscheinlich den Franzosen in den Höhen von Aufenau und Wirtheim sich entgegen zu stellen. Mit der größten Spannung wurden alle Reisenden, die von der Leipziger Straße her hier anlangten, über die dortigen Vorgänge befragt.

Schreckliche Bilder von der französischen Armee und den sie drängenden Alliirten, namentlich von den Kosaken, wurden

---

*) Das unter Ragliowich in Sachsen in mehreren Schlachten stark betheiligte bayerische Corps von 8000 Mann, das bis auf 2000 zusammen geschmolzen und bei der Leipziger Schlacht noch nichts von

uns vorgemalt. Auch vernahmen wir genau, wie stark der Feind sei.

Was in Buttlar*) und auf dem ganzen Wege dahin vorgefallen war, blieb unserer Stadt kein Geheimniß; man mochte jedoch diesen Erzählungen keinen rechten Glauben beilegen, weil selbst französische Offiziere große Zweifel aussprachen, aber nicht etwa (wie wir später erfuhren) aus Unkenntniß, sondern von ihrem Ehrgeize geleitet.

Die Aussagen derer, welche von der bayerischen Straße ankamen, ergaben viele Widersprüche. Es waren allerdings einige Kavalerie-Detaschements nach Dettingen gekommen, allein die Hauptmasse der Alliirten stand noch in der Nähe von Würzburg.

Kaiser Alexander hatte eine Abtheilung Kosaken unter Hauptmann Bergmann nach Bayern gesandt, um über den Stand der Alliirten Erkundigung einzuziehen. Am 26. hatte Wrede vom Streifkorpskommandanten Baron Scheibler Nachrichten aus Schweinfurt erhalten. Er schrieb: „Eben kommt mein Kundschafter aus Fulda, wo auf den 26. Oktober Morgens die Ankunft Napoleons angesagt, die Garde aber schon eingetroffen war.

---

den neuen Verhältnissen im Königreiche Bayern wußte, wurde zur Deckung von Torgau, unter General Maillot stehend, verwendet. Die Soldaten wurden auf ihren Wunsch am 24. Oktober ehrenvoll ihres Dienstes entlassen und traten den Rückzug in ihr Vaterland alsbald an.

*) Als dem Kaiser Napoleon die Meldung ward, im Städtchen Buttlar habe man eine französische Kriegskasse weggenommen, gab er den Befehl: diesen Platz zu bombardieren und niederzubrennen. Alles Bitten und Flehen der Bewohner war vergeblich. — Die einzige Gnade, die er gab, bestand darin, daß die Bewohner sammt ihren Hausthieren vor Ausführung des Befehls sollten ausziehen dürfen. Die armen Leute mußten von den Höhen aus zusehen, wie die Franzosen von zwei hohen Punkten der Landstraße ihren im Thale liegenden Wohnort mit glühenden Kugeln beschossen, der dann bald in ein Flammenmeer sich verwandelte. — Es ergab sich später, daß die Begleiter der Kriegskasse dieselbe für sich in Sicherheit zu bringen beabsichtigten und als ihre Kameraden Anzeige davon machten, schoben sie die Schuld auf Buttlar's Einwohner.

Wrede bestimmte Aschaffenburg als Sammelplatz seiner Armee. Die Division Lamotte, das Reservekorps unter Trautenberg und Spleny und die Reiterbrigade Vieregg bewegten sich bereits dahin und sollten am 27. eintreffen. Die Division Rechberg mußte über Wertheim in Eile voran, um am 28. dort einzutreffen. Die von Miltenberg aus in Mainschiffen nach Aschaffenburg gebrachten Soldaten (200 Mann in jedem Schiffe) mußten durchnäßt, wie sie waren, wegen Mangels an Raum während der ganzen Fahrt stehen, ermüdeten aufs Höchste und da ihre Tornister auf Wagen nachgefahren wurden und ihnen also die Mäntel fehlten, so konnten sie sich nicht einmal gegen die schneidende Kälte schützen.

Wrede schickte am Abend (27. Oktober) das 1. Chevauxlegers-Regiment von Aschaffenburg nach Hanau, diesem folgte eine Escadron des 7. Chevauxlegers-Regiments, welchem am 28. Morgens die Brigade Vieregg und die Batterie Holder bis nach Dettingen nachrückten. Oberst Kracht führte den Vortrab.

Nach allen Richtungen hin hatten die Franzosen ein wachsames Auge; ihre Vorposten standen bis dicht vor Dettingen. Da sie nun von Allem unterrichtet waren, so säumte die Besatzung Hanaus nicht, sich marschfertig zu halten. Große Bewegung herrschte in allen Straßen! Abends 7 Uhr riefen Trompeten die Kavalerie an die Sammelplätze und die Mannschaft erhielt die Weisung, bis zum Abzug ruhig in den Quartieren zu verweilen. Um 8 Uhr ward den Bürgern angesagt, sie möchten außer Furcht sein, wenn um 11 Uhr Allarmsignale ertönten, es bezwecke dies nur das Zusammenziehen der Truppen, die bald darauf, nach Uebergabe der Wachen an die Bürgergarde, ruhig abzögen.

Die Angabe, Napoleon sei von Erfurt allein nach Frankreich zurückgekehrt, erwies sich als ungegründet. — Zur Beschönigung sagten einige Infanteristen: „Der Kaiser hat einmal an der Beresina, als ihn die Russen am Kragen fassen wollten, das Heer verlassen, ähnliches wird er nicht wieder thun! Er theilt alle Mühseligkeiten seiner Soldaten! In der Mitte seiner Getreuen wird er auch nach Hanau und Frankfurt kommen und über den Rhein gehen."

Nachdem die französische Armee schon bis Schlüchtern vorgedrungen war und größere und kleinere Haufen in Gelnhausen und auch hier eintrafen, so unterlag es keinem Zweifel, daß Napoleon auch an Hanau vorbei kommen werde. Die höheren Beamten der Stadt waren in die ganze Sachlage eingeweiht. Mehreren Freunden machte der Minister Albini genaue Mittheilungen, unter andern ließ er durch seinen Kammerdiener auf der Assemblé dem Herrn von Leonhard ein Briefchen überreichen, nach dessen Empfang dieser sogleich nach Hause eilte. Auf dem Heimwege wurde er von 2 französischen Offizieren angeredet, welche ein Einquartierungs-Billet überreichten und um Zurechtweisung baten; er machte aber beim Laternenschein die unangenehme Entdeckung, daß er selbst der Wirth sei und nahm sie mit in sein Haus. Als sie ihn fragten: „Wo gegenwärtig der Feind stehe und in welcher Stärke?" da genügten einige Worte seiner Erwiderung, um bei den Kriegsmännern Bedenken zu erregen. Sie dankten für die Warnung, und bemerkten, es sei nicht angenehm, in Gefangenschaft zu gerathen, wiewohl bei ihnen, da sie zur „Polnischen Legion" gehörten, der Unterschied zwischen Gefangenschaft und Rheinübergang nicht groß sei. Nachdem sie in größter Hast Speise und Trank zu sich genommen hatten, begaben sie sich auf die Weiterreise.

Ein bleibendes ehrendes Andenken verdient der Oberst der hiesigen Bürgergarde Herr von Haynau, früher Oberst und Regiments-Commandeur in bayerischen Diensten. Keine Gefahr achtend, war er stets für das Beste der Stadt und deren Bewohner thätig; im dichsten Kugelregen wagte er sich später dahin, wo jeder andere zurückbebte. Berathen — schützen — helfen — dieses war in den verhängnißvollen Tagen eine schwere Aufgabe, welche er sich nicht bloß stellte, sondern auch auf das Gewissenhafteste löste. Als erfahrene Militärperson konnte er oftmals viel leichter beurtheilen, wo Hülfe am meisten Noth that.

Wie bei Einbruch der Nacht den Bürgern angekündigt war, so zog „sang- und klanglos" das französische Husarenregiment „zu Fuß" nebst der Artillerie-Abtheilung über die Kinzigbrücke ab. Hier gesellten sich noch andere französische Truppen

aus der Umgegend zu ihnen und schlugen dann gemeinschaftlich den Weg nach Frankfurt ein. Noch waren jene aber nicht alle zur Stadt hinaus, so erschienen zwei fremde Männer auf der Bürgerwache, nahmen den Oberst von Haynau und dessen Adjutanten Labarre bei Seite, redeten mit ihnen geheimnißvoll und entfernten sich dann vom Marktplatze.

„Liebe Männer, sagten hierauf die Genannten zu den Gardisten, morgen haben wir die Deutschen in unserer Stadt; uns ist ein schwerer Posten übertragen und leicht möglich, daß es etwas Herbes absetzt, doch verliert den Muth nicht; der Mann zeigt erst in den Augenblicken der Gefahr, was er ist!"

In den Straßen der Stadt herrschte große, tiefe Stille, die nur durch den taktmäßigen Tritt der französischen Patrouillen und von dem eintönigen: „Qui vive?" unterbrochen wurde.

Abends gegen 10 Uhr waren 6 Franzosen als Einquartierung ins hiesige Gasthaus zum „Schweden" gekommen. Aengstlich fragten sie: „Die Kosak, wie weit sind sie von Annau?" (Hanau) — „Kosaken? sind denn Kosaken in der Nähe?" fragten mehrere Gäste verwundert, und sprangen bei dieser Botschaft rasch von ihren Sitzen, der Eine in Freude, der Andere in Angst.

Eine Stunde später trat Oberst Haynau ins Gastzimmer und kommandirte selbst den jungen Wirth auf die Wache an der Kinzigbrücke. „Aber säumen Sie nicht — wir brauchen gerade jetzt Leute, denen der Muth und die Vaterlandsliebe nicht mangeln. Sollten auf der Wache keine Lichter vorhanden sein, so erhalten Sie gegen diese „Bons" das Nöthige vom Kapitän Dietz." Auf der Wache befanden sich bereits viele Gardisten.

Am 28. Oktober,

Nachts um 1 Uhr, hörte man schon von der Ferne her, das „Qui vive?" Große Schaaren Franzosen zogen an der Brücke vorbei; gemüthlich traten Soldaten ans Licht, zündeten ihren Tabak an und planderten mit den Bürgern.

Ein neuer Zug von 600 Mann rückte an und sie machten Halt. Ungefähr 50 französische Kavalleristen sprengten über die Brücke und zwar in solcher Eile, als flögen sie dahin.

Sie patrouillirten bis weit zum Nürnberger Thore hinaus und kehrten nach einer Stunde wieder zurück. Andere Patrouillen folgten dieser. Gegen Morgen kamen 2 Kavalleristen ohne Pferde über die Brücke, ganz mit Blut bedeckt. Theilnehmend fragte der Gardist, B....: „Nun, sind Sie gestürzt?“ — „O nein, die bös' Kosak!“ antworteten sie und eilten auf die Heerstraße.

Zwischen 4 und 5 Uhr Morgens (28. Okt.) kamen zwei andere Reiter aus der Stadt über die Kinzigbrücke und hielten wegen der großen Menge Soldaten am Wachthäuschen still. Sie gaben sich als Kaufleute an, die nach Frankfurt müßten. „Da kommen sie hier nicht durch!“ rief ihnen die Wache zu. „Der Kellner im Gasthof „zur Post“, wo wir logirten, hat uns doch hierher gewiesen.“ — „Kann all nichts helfen!“ sprach ein Gardist. Jetzt baten die zwei Kaufleute, man möge ihnen doch einen andern Weg zeigen, wozu sich einige Gardisten gleich bereit erklärten. Am Ende der Vorstadt dankten die Reiter ihren Führern und sagten: „Liebe Brüder, wir sind gestern Abend vom bayerischen Heere hier angekommen, um Erkundigungen über den Stand der Dinge einzuziehen. Ihr werdet einen schweren Stand erhalten, bald werden die Kugeln pfeifen, denn in einigen Stunden sind die Bayern da!“ — Ganz begeistert rief Gardist B.....: „Brüder, ist's wahr? Ei, so schafft Pulver und Blei, wir ziehen gern mit gegen den Feind. Vivat, Deutschland soll leben! Brüder,“ riefen sie noch einmal, „wir werden nicht die Letzten sein, die fürs Vaterland streiten!“

Still entfernten sich nun die bayerischen Beobachter (es waren dieselben, die am verflossenen Abende mit v. Haynau auf der Hauptwache geredet hatten, und gaben nur deswegen im Gasthause an, sie seien Kaufleute, um jeden Verdacht von sich fern zu halten). Die Bürgergardisten kehrten wieder auf die Wache zurück und theilten ihren Kameraden mit, was sie vernommen hatten. „Ei, wenn das so ist,“ sagten diese schnell entschlossen, „dann bleiben wir hier nicht und es mag der Oberst das Wachthaus und die Brücke selbst hüten; wir Wenigen können doch die große Armee nicht aufhalten. Zwischen zwei Feuern zu bleiben, würde eine Thorheit, ja, noch deutlicher ausgedrückt, eine Sünde sein.“ Also räumte man rasch

das Wachthaus auf der Brücke und besetzte mit Zustimmung des gerade anwesenden Hauptmanns die Spitalwache. Die Gardisten befestigten weiße Tücher an ihre Gewehre und riefen nochmals laut: „Vivat, Deutschland soll leben!“ Einzelnen Franzosen, die sich verspätet hatten, gelang es indeß, aus der Stadt zu flüchten.

Heftige Stürme sausten, der Winter ließ seine Vorboten blicken und starkes Schneegestöber durchflog die Lüfte.

Von den Thürmen waren die Schläge der siebenten Stunde eben verhallt. Da erschallte der vielstimmige Freudenruf: „Hurrah! die Deutschen sollen leben!“ Die noch hin und wieder geschlossenen Läden flogen rasch auf und nun begrüßte man von allen Seiten mit lautem Jubel die Ankunft von etwa 150 Mann, einer Eskadron des 1. Chevauxlegers-Regiments unter Anführung des Obersten von Kracht, bei dem sich auch der Neffe des Königs von Bayern, Rittmeister Prinz Ludwig von Waldeck befand. — Weiße Tücher weheten ihnen aus allen Fenstern entgegen. Viele Einwohner eilten auf die Straße, sie wollten nicht bloß schauen, sondern auch die Freude haben, den deutschen Brüdern treuherzig die Hand zu drücken, denn in jedem Einzelnen erblickte man im Geiste einen Befreier des Vaterlands von dem so lange getragenen schweren Joche. — Auf dem Neustädter Markte machte die Eskadron Halt; Roß und Mann waren in Folge der großen Anstrengung ermüdet und schweißtriefend. — Nun kam zur Verstärkung der bereits eingetroffenen Chevauxlegers noch eine kleinere Schaar bayerischer Reiter, geführt vom Lieutenant Alfons von Stockum (einem gebornen Hanauer), hier an Neben demselben ritt auf einem französischen Kürassierpferd ein Bauer aus Großauheim. Dieser hatte den Bayern als Wegweiser gedient und blieb bei ihnen, als sie gegen eine 30 Mann starke Kavalerie-Abtheilung, welche von Großauheim kam, an Lehrhofe ein scharfes Scharmützel bestanden. In dem Gefecht war einer der Franzosen umgekommen und während seine Kameraden ihr Heil in der Flucht suchten, bemächtigte sich der Führer ohne weiteres Besinnen des nun ledigen Thieres. Nachdem er am Stadtthore eine Belohnung erhalten hatte, ritt er vergnügt heimwärts.

Auch diesen unter Stockum eingerückten deutschen Brüdern rief man jubelnd zu, und reichte ihnen wie den ersten mittels langer Stangen aus den Fenstern Erfrischungen.

Nach kurzer Erholungsfrist, bis Mann und Roß sich etwas gestärkt hatten, eilte eine Abtheilung Chevauxlegers der 1. Eskadron des 1. Regiments (der Brigade Vieregg zuzählend) über den Markt nach dem Gasthaus zum Riesen nach dem alten Postgebäude in der Frankfurter Straße (jetzt Blachière'sche Tabaksfabrik)*) nahmen den General St. André, zwei Obersten und einen Adjutanten gefangen. Diese hatten nämlich beim Postmeister Herla gefrühstückt. Für den General stand wohl ein Wagen zur Abreise vor dem Hause bereit, allein der Postillon konnte nicht wegfahren, weil das beschädigte Riemenzeug (das letzterer absichtlich zerschnitten haben soll) noch nicht wieder in brauchbarem Stand war. Bei dem Erscheinen der Bayern versteckten sich zwei von den genannten Offizieren im Kamin, wurden aber durch ihre Rockschöße, die zwischen der Kaminthüre stecken blieben, verrathen. Gar vieles erbeuteten hier die Chevauxlegers, was sie entweder brüderlich theilten, oder auch an die Anwesenden theilweise verschenkten. Die Gefangenen transportirte man alsbald nach Großauheim und dann später nach Aschaffenburg.

Von der Lamboybrücke her, am „Waldesel" vorbei, ritten 6 Franzosen ganz still und sorglos, als ob sie von den feindlichen Zusammenstößen gar nichts wüßten. Am Nürnberger Thore wurden sie beim Erblicken der bayerischen Wache stutzig, erwarteten einen Angriff, zogen die Klinge und ergriffen die Pistole. Ein Chirurg, den sie bei sich hatten, rieth mehrmals von der Gegenwehr ab; die Bayern sprengten an, beide Theile feuerten, aber keiner wurde getroffen. Da die Franzosen die Minderzahl

---

*) Hier stand ein französischer Posten, das Gewehr im Arm, er wurde von einem Chevauxlegers aufgefordert die Waffe zu strecken, da er jedoch der deutschen Sprache nicht mächtig war und darum der Aufforderung nicht Folge leistete, zusammen gehauen. Von den Bewohnern wurde er sehr bedauert, eine Frau in der Nachbarschaft pflegte ihn sorgfältig, allein er starb bald an den Wunden. Der bayerische Offizier strafte diese unlöbliche That.

waren, wurden sie umzingelt und einer erhielt so bedeutende Wunden am Kopfe, daß er mit Blut bedeckt heftig klagte. Vom Pferde abgestiegen, hatte sich theilnahmlos der französische Chirurg an einen Baum gelehnt. Die bayerischen Chevauxlegers wurden selbst gerührt über die Verwundungen, die sie ihren Feinden beigebracht hatten, und trieben den Chirurg an, seine Kameraden zu verbinden, allein der sagte kurz und kalt: „Sie hätten sich in keinen Streit einzulassen brauchen, ich hab's ihnen ja gesagt. Ueber diese Aeußerung erzürnte ein Chevauxlegers so, daß er ihm die Pistole auf die Brust setzte und befahl, unter der Androhung ihn zu erschießen, wenn er nicht augenblicklich Hand anlege. Jetzt konnte er es thun. Nach dem Verbande mußten die Franzosen die Waffen abgeben, wurden angewiesen, der sog. Ehrensäule zuzugehen, und von dort dann weiter gebracht.

Der mit dem Lieutenant von Stockum befreundete Wirth Ebermayer im Riesen wollte in seiner großen Freude den „Befreiern" tüchtig einschenken, was der Offizier jedoch nicht zugab, indem er sehr richtig sagte: „Lieber, wir müssen zu unserm Werk vor Allem klare, nüchterne Köpfe behalten!"

Während des Vorgangs an der Post ritt eine andere Abtheilung Bayern an das Zollhaus am „kleinen Main," machte die feindliche Eskorte, die bei einem nach Mainz bestimmten, dem französischen Heere gehörigen, mit Reis und Militär-Effekten beladenen Schiffe die Wache hatte, zu Gefangenen, nahm die Militär-Effekten in Beschlag, und erklärten die Frucht für „vogelfrei." Haufenweis strömten Leute aus Hanau sowohl, wie von Kesselstadt herbei und versorgten sich nach Belieben mit Reis.

In der Nußallee unweit der Frankfurter-Thormühle sammelten sich die bayerischen Reiter wieder. Auch Lieutenant von Stockum, der von seinem Rittmeister von Kracht die Erlaubniß, seine Eltern besuchen zu dürfen, erhalten hatte, war wieder bei der Schaar angelangt. Der Vater des Lieutenants erschien auf dem Sammelplatz, reichte seinem Sohne 2 Pistolen, indem er sagte: „Du bist ja so hier angekommen, als sei es ein Spazierritt.

Nachdem nun noch einige Eskadronen nachgerückt waren, ließ der Oberst die Kinzig- und die Lamboybrücke besetzen. Vorsichtig bewegten sich die Reiter nach der Vorstadt. Am Eingang in dieselbe blieben sie einige Minuten halten, dann rückten sie etwa 60 Schritte vor, bis an das Haus des Küfermeisters Wilhelm Wörner, Nr. 38, welcher neben seinem Handwerk ein Spezereigeschäft betrieb. Hier wollte Herr von Z. die Bayern mit Wein erfrischen lassen, was jedoch, so gut es gemeint gewesen, Lieutenant von Stockum wiederum dankend ablehnte, indem er nur einen Bissen Brotes und einen kleinen Trunk erlaubte. Aber noch waren nicht Alle gelabt, so entstand ein Lärm an der Kinzigbrücke, wohin die Leute forschend blickten, einen feindlichen Angriff vermuthend. Eine Schaar Feinde, 400 Italiener, Reiter und Infanterie, rückten herein und stellten sich am „Schwanen" auf. — „Trompeter zurück!" kommandirte v. Stockum. Dieser jedoch sprach bittend: „Ich will gern da sein, wo mein Herr Offizier ist!"

Nun sprengten noch einige französische Kürassiere, die Säbel im Mund haltend, über die Brücke und es begann ein lebhaftes Plänklergefecht. Am Haus des Kaufmanns Spitz, des Raths, standen sie still und feuerten rasch einige Pistolen auf die Bayern ab. Der arme Trompeter stürzte, von einer Kugel durchbohrt, todt von seinem Schimmel, und er war demnach das **erste** Opfer, das die Deutschen bei Hanau brachten! — „Da haben wir's nun!" rief bewegt Lieutenant v. Stockum, „hätte er mir nicht folgen können!" Viele der Anwesenden, die sich, als es knallte, an die Wand drückten, nahmen den Erschossenen und schleppten ihn auf den Wunsch seines Bruders, der auch Trompeter war, ins Wachthäuschen. Ströme von Thränen weinte dieser und wollte nicht mehr von der Seite des Geliebten; erst als man ihm die Versicherung gab, für ein ehrenvolles Begräbniß zu sorgen, beruhigte er sich und kehrte schluchzend zu den übrigen Kriegskameraden, die jetzt wüthend auf die Franzosen zuritten und den Platz bald rein fegten.

Die Brücke ward besetzt und die durch das Kleingewehrfeuer sehr beunruhigten und geängstigten Bewohner der Vorstadt

lamen allmählich wieder zum Vorschein. Ein Theil der bayerischen Reiter versperrte an der ¼ Stunde von der Stadt aufwärts der Kinzig befindlichen Lamboybrücke den Franzosen den Weg. Durch die Zersplitterung ihrer Streitkräfte fühlten sie sich an der Vorstadt zu schwach, den Feind zu verfolgen, mußten ihm sogar diesen wichtigen Punkt auf kurze Zeit überlassen. Nun erhielten die Bayern weitere Verstärkung und die Kampflust trieb sie dem Feinde entgegen. Vom muthvollen edlen Rittmeister Prinzen Ludwig v. Waldeck, angeführt, jagten sie die Franzosen bis an die Meisterei zurück.

In der Stadt vernahm man das Knallen der Schießwaffen und sah deutlich, wie die langen Schwerter der Bayern auf die Helme der Feinde niederfielen und wie mancher derselben vom Pferde sank — ein für die Bürger der Stadt grauenhafter Anblick! Die feindlichen Reiter waren nicht mehr sichtbar — das Geräusch der Waffen verhallt. Nur an der Brücke gewahrte man die Bayern wieder, die jedoch still in die Stadt zogen. Voll Muth hatten sie sich mit den Franzosen gemessen, hitzig und tapfer gefochten, aber neben dem errungenen Sieg großes Leid geerntet! Den für die Freiheit des Vaterlandes so sehr begeisterten Prinzen Ludwig v. Waldeck sah man, von 2 Chevauxlegers begleitet, auf seinem Pferde schwer verwundet herein bringen. Es war die Absicht, ihn erst in dem zum Lazareth eingerichteten Finanzkammer-Gebäude zu untersuchen, und dann in ein nahes Dorf in Sicherheit zu schaffen. In genanntem Lazareth lagen jedoch seit geraumer Zeit sehr viele nervenkranke Franzosen. Zum Glück bemerkte des Prinzen Ankunft der Geh. Rath v. Leonhard, der mit ihm und dem Obersten v. Kracht vor einer halben Stunde gefrühstückt hatte. Ungesäumt eilte dieser brave Hanauer (er wohnte gerade neben dem Lazareth) hinüber, denn Pflicht und Ehre geboten, den Schwerverwundeten nicht an dem Ort des Elends unterbringen zu lassen. Aus Furcht, er könne in Hanau den Franzosen in die Hände fallen, lehnte der Prinz das Anerbieten dankend ab. „Ein ehrlicher Soldatentod würde mir willkommner sein," sagte er, „und lieber wollte ich mich todthauen lassen, als den Schimpf der Gefangenschaft ertragen." Die feste Sprache des Arztes, daß der Verband seiner Wunde keinen Aufschub erlaube, sowie

die vielfach wiederholte Versicherung, eine Gefangennahme stehe nicht zu befürchten, bewog ihn zu dem Entschluß, hier zu bleiben. Obgleich zur Beruhigung des Prinzen die Sache ein Geheimniß bleiben sollte, so trieb die Bosheit doch ihr feiles Spiel. — Der Verräther hatte nicht geschlafen; eifrig forschten später eingedrungene Franzosen auf dem Quartieramte nach dem Hause, in welchem ein schwerverwundeter bayerischer Offizier Unterkunft gefunden haben solle.

Bei dieser Affaire an der Kinzigbrücke ward ein Rittmeister der Louisengarde tödtlich von einer Kugel getroffen; sein Pferd schleppte ihn noch bis an Braubach's Haus, hier stürzte er zur Erde, öffnete noch einigemal krampfhaft die Lippen und verschied.

Die in der Stadt herrschende Stille wurde durch das Hereinschaffen der Verwundeten etwas unterbrochen. Rühmend muß hier gesagt werden, daß die Bayern keinen Unterschied zwischen den verunglückten Deutschen und Franzosen machten, sie sorgten nicht nur für die Kameraden, sondern schafften auch die gewesenen Feinde ins Lazareth! Hierher kamen bald mitleidsvolle und sorgende Bewohner der Nachbarschaft. Vor vielen Andern machten sich bemerkbar: der Kaufmann Johann Heinrich Deibel; Kaufmann Friedrich Wolff, Major der Bürgergarde; Wasserbaumeister Herrmann; die Familie Rößler ꝛc. ꝛc. Es wurde Wein zur Stärkung und Leinen zum Verband herbeigebracht. Dicht neben einander lagen, wie man sie auch draußen auf dem Kampfplatz gefunden, ein bayerischer Chevauxlegers und ein französischer Küraſſier, beide schwerblessirt, und ꝛc. Herrmann reichte dem ersteren in einem geeigneten Gefäß etwas Wein, allein die vielen Wunden, die der Krieger empfangen, hatte, schmerzten ihn dermaßen, daß er keinen Tropfen über die Lippen bringen konnte. Matt und tiefseufzend dankte er noch mit treuherzigen Blicken den Helfenden, deutete mit seiner Hand auf den Leidensgefährten, den Franzosen und zwar so ausdrucksvoll und gleichsam bittend, daß sein Mund nicht hätte besser sagen können: Ihr Lieben, seht, da ist Einer, dem könnt ihr mit eurer Barmherzigkeit noch dienen!"

Einige feindliche Kolonnen, die vermuthlich Ortskenntniß besaßen, wandten sich von der alten Landstraße seitwärts und wollten über die Lamboybrücke. ꝛc. Kracht jedoch, hiervon

benachrichtigt, ließ durch den Rittmeister Schmalz die dortige Wache verstärken.

Die Vorstadt mußte leider den zahlreich andringenden Feinden preisgegeben werden. Als bald darauf Rittmeister v. Podewils mit dem 7. Chevauxlegers-Regiment angekommen war, eilte er sofort den an der Lamboybrücke aufgestellten Truppen zu Hülfe. Nach wenigen Minuten wurden sie aber hier wieder abgerufen und gegen die in die Vorstadt eingedrungenen Feinde verwendet. Diese hatten nämlich Kunde von der Gefangennehmung einiger ihrer Offiziere erhalten, waren deshalb zu deren Befreiung herbeigeeilt, aber wieder bis über die Kinzigbrücke zurückgedrängt, retteten sie sich zwar in die Gärten und Häuser, fügten ihren Verfolgern großen Schaden zu, konnten aber nicht verhindern, daß viele Gefangene und etwa 12 ihrer Bagagewagen den Bayern in die Hände geriethen. Rittmeister Podewils trat dem Feind muthig entgegen und machte erst dann eine rückgängige Bewegung, als sehr starke Infanterie-Kolonnen, denen er sich nicht gewachsen fühlte, über die Brücke rückten. Ueberdieß hatte ihm das kräftige Feuer der französischen Plänkler starke Verluste gebracht. Lieutenant Grau blieb todt auf dem Platze, Lieutenant Staader und viele Chevauxlegers wurden verwundet.

Die Bayern zogen nach dem Nürnbergerthor zurück und bald zeigten sich in verschiedenen Straßen Franzosen aller Waffengattungen. Starke Reiter-Abtheilungen patrouillirten hin und wieder. Ganz ruhig, als sei es ein Spazierritt, zog eine aus 3 Mann bestehende an der Schwanenapotheke vorüber; ein Kürassier schoß beim Erscheinen einiger bayerischer Chevauxlegers (deren 10—12 bis an die Einhorn-Apotheke geritten waren) seine Pistole in die Luft, worauf diese, wahrscheinlich in dem Glauben, die Zahl ihrer Feinde sei eine größere, im Galopp durch die Nürnberger Straße sprengten, wurden aber von ihren Gegnern muthig bis ans Thor verfolgt.

Während die 3 Franzosen großmüthig an einem vor dem „Maulbeerbaum“ (jetzt Bijouteriefabrik von C. Hertel) gestürzten Bayer vorbei sausten, fanden die Bürger hinlänglich Zeit, sowohl diesen als sein Pferd in Sicherheit zu bringen. Am Thore ward Halt gemacht. — Aus dem Wachthäuschen ließen die

von den Bürgergardisten bewachten Franzosen einen lauten Beifallsruf erschallen; sie wurden befreit und folgten jubelnd ihren Waffenbrüdern in die Stadt. Selbst die meisten der Bürgergardisten, welche von Neugier getrieben aus dem Hatzfeld'schen Hause (jetzt Bijouteriefabrik von F. Backes & Comp.) wo die 6. Kompagnie, vom Kaufmann Heilmann befehligt, aufgestellt war, auf den Markt eilten, hatten ihr Wohlgefallen an der großen Freude der Franzosen über die wiedererlangte Freiheit. Besonderes Mitleid erregten 3 schöne Grenadiere, die waffenlos, aber noch ihre mächtig hohen Bärenmützen auf dem Kopfe tragend, voran gingen.

Gewundert hatte man sich, daß die Bayern ihrer Ordre: „vorerst in der Stadt nicht zu schießen" so pflichtmäßig folgten und nicht stehen blieben, um mit dem Säbel in der Faust ihre Furchtlosigkeit und augenblickliche Ueberlegenheit kund zu geben.

Schon früher hatte Oberst v. Kracht seinem Wirthe im Vertrauen geäußert: das Erscheinen der Bayern könne, bevor das zur Unterstützung nöthige Fußvolk angekommen sei, keine Bedeutung gewinnen.

Gegen 11 Uhr erhielten die Bayern Verstärkung, sprengten sogleich wüthend in die Stadt zurück, wo sich die aus dem Wachthäuschen befreiten Franzosen noch aufhielten; sie wurden nun zum zweitenmale ergriffen und sogleich nach Aschaffenburg gebracht.

Der Chef des Generalstabs, Graf Anton Rechberg, hatte von hier aus die Meldung erhalten, daß die Bayern wegen ihrer geringen Zahl mehrmals ihre Position in der Stadt hätten aufgeben müssen und schickte sofort von Dettingen aus Verstärkung. Fortwährend kamen kleine Abtheilungen von der Division Lamotte hier an, die bald Verwendung fanden. Ungleich stärker als bei ihrem ersten Erscheinen wagten sie sich nun vor die Kinzigbrücke. „Unsere Infanterie und Artillerie wird und muß bald ankommen," sagten alle, sowohl sich als den staunenden Bürgern zum Troste. Die Kavalleristen, an ihre nun kampfesunfähigen Kriegskameraden, Waldeck ꝛc., mit Wehmuth denkend, befanden sich in einer

so kriegerischen, kampflustigen Stimmung, daß ein jeder zu den größten Heldenthaten fähig gewesen wäre.

Wie weit ihre Kampfbegierde reichte, davon gibt uns ein Chevauxlegers einen Beweis. Auf der Kinzigbrücke vor dem Margarethenthurm war das Corps, wozu er gehörte, in drei Reihen postirt; er aber ritt ganz allein an die Meisterei und focht gegen einen französischen Offizier, der seinen Bedienten bei sich hatte. Im ungleichen Kampfe erlegte er beide, brachte ein schönes Pferd sammt dem ganz neuen Sattel zurück und erzählte seinen Kameraden jubelnd den Hergang. — „Gib mir den Rappen!" sagte sein Wachtmeister. — „O nein, den soll mein Lieutenant kriegen, dessen Pferd verwundet ist." — „Warum hast du denn den Bedienten auch erschlagen?" fragte man. — „Ja, der hat mehr als sein Herr auf mich zugehauen und da dachte ich, du sollst mich nicht in deine Gewalt kriegen."

Von einem ca. 400 Mann starken Trupp Franzosen wurden die Bayern in die Stadt verfolgt, deren man viele in Kellern und auf Böden versteckte, während den Pferden oft nur schlechte Winkel zum Aufenthalt dienten. Die Vorstadt gerieth auf kurze Zeit wieder ganz in die Gewalt der Feinde. Für die auf dem Marsche ausgestandenen Leiden und Entbehrungen glauben diese im Recht zu sein, den schon so hart gequälten Bewohnern jede Gewalt anthun zu dürfen.

Von 12 Uhr an schneite es so heftig, daß man wegen der dichten Flocken kaum 50 Schritte weit sehen konnte; die ganze Gegend war in ein winterliches Kleid gehüllt.

Um 1 Uhr nahete endlich die so sehnlich erwartete Verstärkung unter dem Generalmajor v. Viereck, der die Fußtruppen unter Lamotte unmittelbar folgten. Ersterer sammelte schnell seine Reiter und jagte sodann bald auf der Straße nach Gelnhausen vor, die Stärke der Franzosen zu erforschen. Zuerst rückten zwei Regimenter Reiter ein, dann zwei Bataillone Jäger, die man gleich bis zur Kinzigbrücke vorschob, und diesen folgte eine Batterie leichter Artillerie mit sogenannten Wurstwagen*). Mit verhängtem Zügel gings über

---

*) Wurstwagen sind Artilleriefuhrwerke, die zum schnellen Fortschaffen der Bedienungsmannschaften der Geschütze besonders eingerichtet werden.

den Neustädter Markt der Vorstadt zu. Gar lieblich ertönte das Lied: „Frisch auf, Kameraden!“ ꝛc., welches die Trompeter der Chevauxlegers bliesen. Die Begeisterung der Einwohner für die Deutschen war groß!

Der Widerstand, den diese Truppen an der Brücke gleich fanden, war nicht unbedeutend. Zweimal ließ der bayerische Artillerie-General Ochs seine Geschütze vorfahren, er mußte aber jedesmal mit Verlust weichen. Endlich gelang es. Muthig drangen die Bayern gegen eine um das Vierfache stärkere Kolonne Feinde vor und trieben sie bis zur Meisterei zurück. Hier begann ein sehr lebhaftes Kanoniren. In der Stadt konnte man das Sausen der Kugeln deutlich hören, von denen einige bis auf die sogenannte Häuser'sche Wiese fuhren und den dastehenden Zuschauern die weiche Erde entgegen spritzte.

Viele Gefangene brachte man ein. Die Bayern hatten hier keinen Todten zu beklagen, wohl aber waren ihrer viele verwundet worden. Selbst ihrem Anführer, dem unerschrockenen General Ochs hatten zwei Kugeln beide Beine so zerschellt, daß man ihn vom Kampfplatze wegtragen mußte. (Noch an demselben Tag brachte man ihn auf seinen Wunsch nach Aschaffenburg, wo er bald darnach verschieden sein soll.)

Obgleich die Bayern hier den Sieg davon trugen, so verließen sie plötzlich ihre Stellung, zogen in größter Eile in die Stadt und ohne zu rasten gings durch die Spitalgasse und über den Paradeplatz (der damals noch durch eine nach dem „weißen Löwen“ führende Straße in zwei gleiche Theile getheilt war) zum Nürnberger Thore hinaus nach der Lamboybrücke. Es waren hier, wie kurze Zeit zuvor, wieder nicht unbedeutende Massen Feinde erschienen, die den Uebergang erzwingen wollten. Hätten die Franzosen ihre Absicht erreicht, so würde es für Hanau höchst nachtheilig gewesen sein und den Bayern große

---

Zwar hat das Aufsitzen der Leute auf der Protze und auf den Handpferden der Bespannung einen gleichen Zweck, aber nicht die Einrichtung des Wurstwagens, der im Allgemeinen aus einem gepolsterten in Federn oder Riemen hängenden Sitze besteht, unter welchem sich ein Munitionsbehälter befindet. Sie sind in der bayerischen Armee für die sechspfündigen Batterien eingeführt; auch bei den Raketen-Batterien befinden sich Wurstwagen.

Verlegenheit bereitet haben! Rechtzeitig langten noch Letztere an und ließen auch hier ihre Kanonen in kräftiger Weise spielen. Den in der Nähe befindlichen Civilisten, die in großen Schaaren neugierig gefolgt waren, riefen sie zu: „Ihr Leute, holet Aexte, und helft uns die Brücke zerstören, daß die Feinde nicht mehr herüber können!“ und noch vor Abend (4—5 Uhr) war dieselbe so weit zertrümmert, daß es nur mit Mühe Einzelnen gelang, hinüber zu kommen! Nachdem dieser Uebergang dem Feinde unmöglich gemacht, konnte erst an ein erfolgreiches Operiren an der Kinzigbrücke wieder gedacht werden.

Eine Zeilang neigte sich das Glück entschieden auf die Seite der Alliirten. Die Stadt war sehr bald frei von Feinden, auch auf der Heerstraße wurden diese mit Erfolg angegriffen, allein es entstand eine gar harte und blutige Arbeit an den vor der Brücke liegenden Häusern. In den Müller'schen und v. Deines'schen Gebäuden hatten die Franzosen festen Fuß gefaßt und suchten hier Schutz. Dreimal daraus verjagt, eroberten sie das letztere immer wieder. Nach vielen vergeblichen Versuchen gelang es endlich einer Abtheilung bayerischer Infanterie, die im Sturmschritt in einem wahren Kugelregen anrückte, dem Ding ein Ende zu schaffen und die Häuser völlig von Feinden zu säubern!

Fast alle Räume genannter Häuser lagen voll von Verwundeten und Sterbenden; an den äußeren Wänden ist wohl nicht ein Plätzchen von der Größe eines Guldenstücks gewesen, an das nicht eine Flintenkugel angeschlagen wäre! Wie groß die Zahl der Kugeln gewesen sein muß, die hier anprallten, konnte man nach der Schlacht recht ermessen, haufenweise lagen sie an den Grundmauern aufgeschichtet.

Unter großem Verluste mußten bald die Franzosen weichen und wurden bis zum Walde hin verfolgt. Die Klugheit aber gebot den Bayern, umzulenken, indem ihre Zahl nicht sehr bedeutend war, die ihrer Feinde hingegen mit jeder Minute wuchs und deren Tirailleurs lebhaft auf sie feuerten.

Es wäre unrecht, wollten wir hier nicht der heldenmüthigen Kaltblütigkeit eines französischen Offiziers erwähnen. An der Meisterei hielt eine bayerische Vedette. Tief in Gedanken ver-

sunken kam auf der Gelnhäuser Straße ein französischer Offizier geritten und bemerkte erst den feindlichen Reiter, als er nur noch etwa 20 Schritte von ihm entfernt war. Der Bayer legte die Pistole auf ihn an; der Offizier griff nach dem Degen, ohne ihn zu ziehen. So hielten beide unbeweglich mehrere Minuten hindurch Aug' auf Aug' einander gegenüber. Plötzlich wendete der Offizier sein Pferd, ritt einige Schritte langsam zurück und sprengte dann in gestrecktem Galopp davon.

Ein anderer Zug dürfte hier auch eine Stelle finden: Nach der Affaire (Nachmittags) an der Kinzigbrücke jagten 5 französische Reiter hinter einer mehr als doppelt so großen Schaar Bayern wüthend her. In der Römergasse, am Hause des Bijouteriefabrikanten J. Jockel, erreichten zwei der Feinde einen Bayer, der auf einmal ganz langsam voranritt. Er schien sehr ermüdet zu sein. Furchtlos schaute er die Franzosen an, und als sie mit der Pistole auf ihn zielten, hüllte er sich in seinen ganz nassen Mantel. Der erste Versuch zum Schießen mißlang den Verfolgern und da sie einen andern machten, zog er ganz ruhig seinen Pallasch unter dem Mantel hervor, holte aus und hieb seinem nächsten Gegner zwei Finger von der rechten Hand ab, so daß sie weit weg auf die Straße flogen. Den Kampfunfähigen überließ er seinem Schicksale und eilte dann, ohne sich um die Andern zu bekümmern, seinen Kameraden nach.

Gefreut hat man sich über einen Chevauxlegers, der von einer Anzahl französischer Reiter bis in die Frankfurter Straße verfolgt wurde, hier an der alten Post sich in die Ecke der weit vorgelegten Treppe retirirte, ans Haus lehnte und so von der Rückseite geschützt einige der Angreifer zu Schanden hieb und dann davon sprengte. — Das heldenmüthige Benehmen des Mannes ward wohl einigen Offizieren mitgetheilt, allein von diesen in Zweifel gezogen, und so erhielt der Chevauxlegers nicht einmal eine Auszeichnung.

Bei den Einzelgefechten hatten die Bayern 60 Todte und Verwundete, der Feind dagegen eine beträchtlichere Anzahl verloren und büßte außerdem über 1200 Mann Gefangene ein.

Als Nachmittags unter Anführung des Chefs des Generalstabs, Generalmajors Grafen Anton Rechberg, der Rest der Brigade Vieregg mit der leichten Brigade Holder angekommen war,

erhielt das 7. Chevauxlegers-Regiment den Befehl, mit 2 Kanonen nach dem Lamboywalde aufzubrechen, wo ein Theil der französischen Heeressäule unter Grouvelle mit 8 Geschützen aufgestellt war. So kühn die Angriffs-Versuche der Bayern auch gewesen sind, so mußten sie doch der Uebermacht weichen. Drei Stunden währte der Kampf. Die 4 bayerischen Geschütze hatten über 100 Kugeln und 40 Kartätschenpatronen verschossen. Die Truppen der Alliirten erhielten endlich den Befehl, in die Stadt zurückzuziehen.

Bei anbrechender Abenddämmerung gab auch Graf Anton Rechberg die Position an der Kinzigbrücke auf. Trotz des Murrens seiner Soldaten verließ er die Stadt, für deren Bewohner sie wegen der freundlichen Aufnahme gern das größte Opfer gebracht hätten, und nahm seine Stellung an der sogenannten Ehrensäule zwischen Hanau und dem Dorfe Großauheim.

Eine über 6000 Mann starke Abtheilung der französischen Heeressäule des Generals Grouvelle mit 15 Geschützen rückte an und stellte sich an der sog. Fallbach, hinter der Meisterei, drohend auf. Es war zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags.

Das schon in starken Zügen vorangekommene Armeegesindel hatte der an der Kinzigbrücke aufgestellten Bürgerwache mannichfache Verlegenheiten bereitet. Man sah sich genöthigt, den Eingang zu versperren. Nun erschien der französische Oberst Rousseau von der Kaisergarde und sprach mit lauter Stimme zu dem anwesenden Oberst v. Haynau, er habe genaue Kenntniß davon, welchen Beläftigungen die hier angelangten französischen Corps ausgesetzt gewesen und gebe hiermit seinen Entschluß zu erkennen: wenn nicht binnen einer Viertelstunde der Maire von Hanau bei ihm erschiene und eine Konvention abschlösse, kraft welcher seine vorüberziehenden Kolonnen keinen feindlichen Angriff zu erfahren hätten: so würde er die Stadt sogleich mit 15 dazu bereit stehenden Kanonen beschießen lassen.

Während man den Maire und den Präfekten von der Drohung in Kenntniß setzte, erklärte Oberst v. Haynau dem französischen Obersten, daß von Abschließung einer Konvention Seitens der Stadt nicht die Rede sein könne; die Einwohner

Hanau's würden es aufs strengste vermeiden, sich in die Verhältnisse der beiden kriegführenden Heere einzumischen; auch glaube er, daß, wenn die Franzosen ruhig vorüberzögen und die Stadt weder beschössen noch besetzten, alsdann das außerhalb aufgestellte bayerische Armeecorps ruhig verbleibe. Der inzwischen angelangte Stadtvorstand wiederholte die Versicherung: „Die Franzosen hätten von den Bürgern durchaus keine Feindseligkeiten zu befürchten."

Diese Erklärungen genügten dem französischen Offizier und er versprach auf die Bitte des Obersten v. Haynau, eine Sicherheitswache von 20 Mann, um jedem französischen Soldaten den Eintritt in die Stadt zu wehren. — Es kam jedoch nur — ein Kaiserhusar als Schutzwache an die Kinzigbrücke, der beim besten Willen und obgleich ihn die Bürgerwache sehr unterstützte, nicht im Stande war, die hungernde und durstende Masse der erschöpften Franzosen abzuhalten. Deßwegen erging endlich auch der Befehl, das hölzerne Gitterthor am äußeren westlichen Ende der Kinzigbrücke zu schließen. Es fehlten jedoch Schloß und Riegel und Oberst v. Haynau mußte deshalb die Gardisten auffordern, das Thor mit den Händen zuzuhalten!

Es erscheint als Pflicht, die Namen der ehrenwerthen Bürger, die in dem gefahrvollen Augenblicke so unerschrocken ihr Leben zum Wohl ihrer Vaterstadt aufs Spiel setzten, zu nennen: Hauptmann Dietz; die Lieutenants Sinn, Labarre, Sinzenich; die Unteroffiziere Rust, Leutner, Kittsteiner; dann die Gardisten Schmitthöfer, Andreas Appel, Maurer Joh. Schlingloff, Schneider Wiegand, Schuhmacher Leuschner, Fabrikant Fr. Eisele, Färber Hch. Giesler, Strumpfweber Dietr. Kling, Schreiner Hch. Wörner, Bijoutier Holzapfel, Uhrmacher Kitz, Fuhrmann Peter Reuling, Gastwirth Nixe. (Vergl. „Schlacht bei Hanau von einem Augenzeugen, 1813.")

Oberst v. Haynau scheute weder Mühe noch Gefahr, die Stadt vor den immer größer werdenden Massen wüster Eindringlinge zu schützen, allein es halfen weder Vorstellungen noch Warnungen. — Ganze Kompagnien ließen durch ihre Offiziere den Vorschlag machen, sie wollten sich als Gefangene ergeben, man solle sie nur, in Berücksichtigung ihres elenden Zustandes,

in die Stadt aufnehmen und sie damit vom gänzlichen Verderben retten. Alles half nichts!

Schrecklich erschallte das Klagen so vieler Hunderte, die an Allem Mangel litten, denen schon in der Ferne beim Erblicken der Thürme die Hoffnung wuchs, endlich eine Zufluchtsstätte zu erhalten — aber nun eine bittere Täuschung erfuhren! Es muß ein entsetzliches Gefühl für sie gewesen sein, da gerade auch die Elemente ihnen noch höchst ungünstig waren! Speise und Trank wurden, so viel es anging, vertheilt. Wer vermochte jedoch Alle in so kurzer Zeit zu befriedigen?!

Als die Bayern sich entschlossen hatten, die Stadt zu räumen, theilte es Oberst v. Haynau dem Anführer der Franzosen schleunigst mit.

Die gefürchtete Kolonne zog theilweise ab und es ging alles gut. Mitten in dem Gewirr, Lärmen und Toben erschienen am Thore ca. 80 Reiter, Reste des Darmstädter Kontingents und begehrten Einlaß; sie wollten durch die Stadt in ihre nahe Heimath ziehen. Oberst v. Haynau gab, uneingedenk der getroffenen Uebereinkunft, den Bittenden nach. Diese Bereitwilligkeit aber hatte ein höherer französischer Husarenoffizier wahrgenommen. Zornig ritt er an die Bürgerwache und machte, den Säbel schwingend, dem Kommandanten starke Vorwürfe; er habe, da Darmstadt noch nicht aus dem Rheinbund getreten sei, den Reitern Beistand zur Desertion geleistet. Unter harten Drohungen verlangte er Einlaß, der aber wie so vielen Andern, auch ihm verweigert ward. Hierüber wüthend, schlug er wild auf die Gardisten, die das Thor zuhielten und verwundete den Sigellackfabrikanten Eisele an beiden Händen. — Die Bürger retteten sich ins Wachthäuschen. Der besagte Offizier, von vier Kaiserhusaren begleitet, hatte sich mit Säbelhieben einen Weg zu bahnen verstanden. Er rief nun einige Infanteristen herbei und befahl ihnen in grobem Tone, die Bürgerwache zu stürmen, allein diese folgten einer ruhigeren Einsicht und leisteten ihm keinen Gehorsam. Der Zornige stellte zwei seiner Leute an den Margarethenthurm (der mitten auf der Brücke stand) mit dem Befehl, Niemand ein- noch auszulassen. Er sprengte dann, von den zwei andern begleitet, durch die Vorstadt, fluchte und tobte, schrie wie ein Besessener, hieb an

die Fensterläden, drohte, die Stadt beschießen zu lassen, mißhandelte ruhige Bürger und namentlich die Gardisten der Hauptwache.

Der Anblick der auf dem Neustädter Markte am Fischbrunnen aufgestellten Darmstädter Chevauxlegers reizte seinen Zorn aufs Höchste. „Im Namen des Gesetzes fordere ich Euch auf, zur Armee zurück zu kehren!“ rief er. Einstimmig wiesen aber diese die Aufforderung ab; — ja einer, der Müller Joseph Meier aus Umstadt, gab ihm durch Mienen und Geberden seine Geringschätzung zu erkennen, welches ihn so wüthend machte, daß er dem Reiter derb auf den Kopf schlug und ihn sicher getödtet hätte, wenn nicht sein Helm so stark beschlagen gewesen wäre!

Ohne daß man an dem französischen Husarenoffizier Rache genommen und auf seinen öfteren Ruf: „Allons en bataille!“ geachtet hätte, sprengte er wüthend an's Rathhaus, attakirte den postenstehenden Lohnwächter Weber. Da dieser, der früher österreichischer Soldat gewesen und als solcher schon unter Laudon die Belagerung von Belgrad mitgemacht hatte, auch das Gewehr geschickt zu handhaben verstand, so hatte der Zusammenstoß keine weiteren schlimmen Folgen.

Der Franzose ritt nun ins Rathhaus und zwang sein Pferd der breiten steinernen Treppe hinauf bis in den Saal, verlangte von dem Präfekten Hülfe gegen die als Deserteurs bezeichneten Darmstädter. Da ihm jedoch, wie natürlich, dieser keine Unterstützung gewähren konnte, lenkte er zornig um. Als er unten den ꝛc. Weber noch immer auf seinem Posten antraf, der vor ihm auch das Gewehr zu präsentiren nicht versäumte, lobte er ihn mit den Worten: „Ihr seid ein braver Bürgergardist!“

Vom Rathhaus eilte er in die Krämergasse; doch hielt er noch einmal an der Gärtner'schen Schwanenapotheke sein Pferd an und rief mit Löwenstimme den noch immer am Fischbrunnen weilenden Darmstädtern zu: „Wartet Canaille, die Strafe der Desertion wird Euch auf dem Fuße folgen!“ — Diese Worte noch mehrmals wiederholend, verschwindet hier der „Schrecken der Stadt“ zum Frankfurter Thore hinaus, ohne daß seine Drohungen in Erfüllung gegangen wären.

Brüllend wie ein wildes Thier gelangte er wieder an das Wachthäuschen auf der Kinzigbrücke. Unsere Mitbürger schwebten in der größten Lebensgefahr; selbst v. Haynau flüchtete in die Wachtstube, hieß die Lichter auslöschen und die Thüre in Ermanglung eines Schlosses (!!) fest zuhalten. Nun ließ der Offizier von seinen Husaren die Fenster einhauen und befahl den herbeigerufenen Soldaten, die Thüre zu erbrechen. Unaufhörlich rief er: „Meine Freunde, zündet das Wachthaus an und verbrennt die Bürgergarde mit ihrem Chef, es ist doch nur infames Gesindel!"

Mehrere kranke und verwundete Franzosen, welche im Wachthäuschen lagen und von den Bürgergardisten eine andere Meinung sich zu bilden Gelegenheit hatten, baten flehentlich um Schonung, ja einer, es war ein Feldwebel mit mehreren Orden auf der Brust, der wegen seiner wieder aufgebrochenen Wunde am Fuße nicht weiter zu gehen vermochte und darum sehr froh war, eine Unterkunft bei den Gardisten gefunden zu haben, die Alles mit den armen Franzosen brüderlich theilten, wandte sich mit den Worten zu einem Kameraden: „Gib mir Deine Flinte, daß ich den Hund todtschieße, der mit dem Untergang der braven Hanauer Bürgergardisten auch zugleich uns verderben will!"

Dies Wort fruchtete. Verblüfft standen die herbeigekommenen französischen Infanteristen, traten dann ab und so machte es auch der vor Wuth schäumende Offizier.

Dieser Auftritt, der so viel Angst und Sorge verursachte, hatte über eine halbe Stunde gedauert und nun glücklich sein Ende erreicht*).

Manches schreckliche Bild hatten die Bürger vom frühen Morgen bis zum Abend des 28. Oktobers zu sehen Gelegenheit gehabt. Die Nachricht von der abgeschlossenen Konvention war geeignet, vorerst volle Beruhigung zu bringen.

Gegen 7 Uhr rückten vom Gros der Armee vier Kompagnien Scharfschützen (von der Brigade Deroy) hier ein. Den Anführer dieser Schaar, Major Horn, machte der Präfekt

---

*) Nach den gemachten Mittheilungen der damals auf der Wache gewesenen ꝛc. Kitz und Eisele. Letzterer zeigte oftmals die Narben an seinen Händen und fügte dann die eben gegebene Erzählung an.

Hanau's gleich mit der abgeschlossenen Konvention bekannt, dieser bedauerte jedoch, keine Notiz davon nehmen zu können, da er nur nach den von seinem General erhaltenen Befehlen zu handeln habe. Sämmtliche Thore der Stadt wurden nun von den Bayern besetzt und bald aus den vor der Kinzigbrücke gelegenen Häusern, in denen sich abermals die kriegsunfähigen, thatenunlustigen und kranken Franzosen gewaltsam eingenistet hatten, über 500 Mann Gefangene in die Stadt gebracht.

Um 8 Uhr rückte die Hauptarmee der Verbündeten sang- und klanglos hier ein. Die Einwohnerschaft empfing sie mit Jubel und wetteiferte, die ermüdeten Soldaten mit Speise und Trank zu erquicken.

Obwohl an allen Thoren Truppen-Abtheilungen blieben, so mußten die Bürgergardisten dennoch die gefährlichsten Posten besetzt halten. Es ist als ein Wunder zu betrachten, daß nicht viele bei den mannichfachen Gefahren ihr Leben einbüßten.

Große Freude herrschte bei den schon hier rastenden Bayern! Aber wie sahen die armen Leute aus! Begeistert für die Befreiung des Vaterlandes vom französischen Joche waren Alle; allein es sind nicht lauter Kerntruppen gewesen; — ja Viele trugen vielleicht noch gar nicht lange den Soldatenrock!

Die ungewohnten Anstrengungen und Eilmärsche, wozu die Armee gezwungen wurde, ließen sie todmüde hier anlangen. Der durch heftigen Regen erweichte Weg, rauhe Winde und das eingetretene Schneewetter waren nicht geeignet, die Truppen aufzuheitern. — In aller Eile wurden von dem herbeigeschafften Holz überall Wachtfeuer auf den öffentlichen Plätzen angezündet. Hellauf loderten die Flammen. Die Regsamkeit der Menschen, das Dröhnen der schwerbeladenen Wagen, das Rumpeln der blitzenden Kanonen, das Wiehern der Pferde, das Commando unter den Truppen, Waffengeräusch, thurmhohe Rauchsäulen, die von Millionen großen Schneeflocken rasch durchkräuselt wurden — dies Alles bot einen wunderlichen Anblick dar. Tausende von Bewohnern durchstreiften dienstefrig oder gaffend die Straßen.

Auf dem Markte, am weißen Löwen bis zur Sterngasse, Paradeplatz, an der französischen Kirche ꝛc. überall wimmelte es von Menschen. Als aber der Regen zu stark strömte, drangen

die meisten der Soldaten in die nahen Häuser und erfüllten bis unter das Dach alle Räume. Um 10 Uhr Abends erschien General Lamotte selbst mit dem Grostheil der Truppen und die Feinde verschwanden allmählich aus der Stadt.

Die 2. Kompagnie der hiesigen Bürgergarde hatte Dienst am Neustädter Rathhaus. Ein bayerischer General kam raschen Schrittes auf den Posten zu und fragte: „Ist hier das Stadthaus? ich möchte gern die Räthe sprechen!“ Man beschied ihn. Es dauerte nicht lange, so ward auch bekannt gemacht, daß die Bürger den Truppen warmes Essen zu bringen hätten.

Nach einer Viertelstunde kam genannter General wieder auf die Wache und bat den Bürgergarde-Kapitän Glänzer, er möchte ihm gefälligst einen zuverlässigen Gardisten mitgeben, der ihn auf dem kürzesten Wege an die Kinzigbrücke führen könne.

Kapitän Glänzer beorderte den Unteroffizier Fix, dem noch 10 Bayern beigegeben wurden. Unterwegs legte der General, es war der bayerische Graf Deroy, dem Führer viele Fragen vor. In der Gegend des Gasthauses zum „weißen Ochsen“ lief eiligst ein Mann zu der Truppe und sagte bedeutungsvoll: „Reiten Sie nicht weiter, denn eben ist eine starke französische Patrouille am Spitalthor vorbei gezogen!“ — „So, so!“ sagte der General, stutzte einen Augenblick, dann befahl er: „Vorwärts!“ Am Spitalthor fragte er: „Wie heißt dieses Thor? man hat es mir nicht genannt — nicht verzeichnet.“ Er machte Halt und der Unteroffizier Fix erhielt den Befehl: „Sehen Sie nach, ob keine von meinen Leuten auf der Wache sind!“

Nicht ohne Angst schritt der ꝛc. Fix durch den langen finstern Festungsthorbogen. Er fand die Wachtstube ganz leer. Zwei Bürgersleute, denen er begegnete und die er fragte, ob sie keine feindlichen Soldaten gesehen hätten, gaben ihm zur Antwort: „Es ist eben eine ziemlich starke französische Patrouille in die Haingasse geritten.“

General Deroy befahl nun seinem Adjutanten: „Lassen Sie augenblicklich das Thor durch eine Kompagnie besetzen!“ — Nun zogen wir (so erzählt Unteroffizier Fix) auf die Kinzigbrücke. Vor derselben, namentlich auf dem Teichfeldchen, lagen viele

Franzosen bei großen Wachtfeuern. Der bayerische General und wir, seine Begleiter, wurden von der bayerischen Schildwache scharf angerufen: „Halt! Werda?“ und nachdem wir unser: „Gut Freund!“ geantwortet, wagten wir uns bis an den äußersten Punkt der Brücke und kamen den französischen Vorposten so nahe, daß diese ihre Gewehre anschlugen, was dann die Bayern auch thaten. Zum Schießen kams nicht; wir kehrten um, denn es war hier nicht gut sein. — Der General sagte zur Wache: „Kinder, haltet euch nur ganz ruhig, fürchtet nichts — auch sollt ihr keine Noth leiden, man wird euch bald Speise bringen!“

Als der General wieder in die Vorstadt gelangte, schritten 2 Kompagnien Bayern daher, worüber sich der General sehr verwunderte.

Obgleich er erkannte, daß man seinen Befehl unrichtig ausgeführt habe, sagte er doch ganz gelassen zum Hauptmann: „Man hat mir eben berichtet, es seien 2 französische Generale im Häuser'schen Hause (jetzt Herrn C. Scarrisbrick) verborgen. — Besetzen Sie Thor und Thür und lassen Niemand ein noch aus.“ Nach langem Suchen fand man 2 französische Oberste und führte sie gleich als Gefangene fort. Die Brücke ward statt der Spitalwache besetzt. Ein starkes Corps Bayern, Reiter und Infanterie nebst den nöthigen Kanonen, erhielt Ordre, über den Salisberg zu ziehen und die Franzosen auf dem Teichfelde, in den Gärten und Häusern, aufzuheben. Diese ergaben sich gleich, denn sie waren gleich froh, unter Dach zu kommen. Man brachte sie über die Brücke zur Stadt herein, zuerst 100 Mann, die, von einigen Gardisten begleitet, in den Marstall kamen, wo schon sehr viele Gefangene lagen*).

Gegen 10 Uhr Abends brachten allmählich die Bürger und Bügerinnen in großen Töpfen, Kübeln, Eimern und Zübern ein kräftiges Essen. Viele der bayerischen Soldaten waren so ermüdet, daß sie sich nach dem Genuß der warmen Speise, trotz

---

*) In derselben Nacht, gegen 1 Uhr, folgten noch über 500 ihrer Kameraden dahin nach. Als man ihnen etwas zu essen reichte, drückten sie den Darreichenden dankbar und freudetrunken die Hände und man hörte ein allgemeines „Ah!“

des schlechten Wetters, ums Wachtfeuer lagerten und schliefen. Andere Gruppen dagegen bewegten sich sehr lebhaft und eine, die auf der Mitte des Markts am Röhrbrunnen stand, tanzte ganz vergnügt um ein großes Feuer. Als man erstaunt fragte: „Wie es ihnen bei diesem schrecklichen Wetter noch möglich sei, zu tanzen, sagten sie lachend: „Beim Regen muß sich der Soldat trocken, beim Sonnenschein wieder naß tanzen!“ Ein hiesiger Bürger und Schuhmachermeister, Sch., ein geborner Bayer, war gleich beim Einrücken der ersten seiner Landsleute auf den Beinen und mochte auch jetzt nicht von ihnen scheiden, half bald dem, bald jenem, war thätig beim Speisevertheilen ꝛc.

An allen Enden und Ecken ertönte neben dem „Werda!“ das „Gut Freund!“ — „Was für gut Freund?“ „Bayerisch Infanterie!“ ꝛc. Genannter hiesiger Bürger ward an der „Pomeranz“ (jetzt Metzger Gioth in der Nürnberger Straße Nr. 825) von einem bayerischen Posten angerufen und hatte nicht Zeit genug zu antworten, als schon ein zweiter Ruf erschallte: „Müssen's gleich antworten, sonst wird g'schossen!“

Zu Bette kamen in der Nacht nicht viel Hausfrauen, denn die Vorbereitungen in den Küchen, für den folgenden Tag so vielen Tausenden Speise zu bereiten, waren sehr großartig.

In der Nacht gelang es den Franzosen, einzeln und in kleinen Schaaren, trotz der Wachsamkeit ihrer Feinde, doch glücklich an Hanau vorüber zu kommen Waren sie einmal bis in die Gegend von Dörnigheim gelangt, dann konnten sie ohne Furcht weiter ziehen, denn von hier an standen überall französische Kavalerie-Abtheilungen zur Sicherung der Rückkehrenden — Alle jedoch marschfertig! Auch hatten die Franzosen hier und da hinreichend Artillerie aufgestellt.

An diesem Tage verloren die Bayern 3 Offiziere und 30 Mann, während gegen 4000 Franzosen zu Gefangenen gemacht wurden, wovon die Mehrzahl allerdings aus Verwundeten und Kranken bestand.

Am 28. Oktober hatte Napoleon, über Fulda kommend, den Weg nach Hünfeld und Schlüchtern eingeschlagen. Er sandte schon aus erstgenannter Stadt den Grafen Sebastiani mit den Divisionen Excelmans und Berkheim voran, um dem Hauptheer die Straße im Kinzigthal zu sichern. Sebastiani

traf am 28. Okt. in Salmünster ein, von ungefähr 80—90 Kosaken umschwärmt. Jeder Schritt vorwärts verringerte die Gefahr für das französische Heer, und selbst darin fand Napoleon einigermaßen Beruhigung, daß das vereinigte österreichisch-bayerische Heer nicht erst nach Gelnhausen, sondern direkt nach Hanau zog.

Schwarzenbergs Hauptquartier befand sich am 20. Oktober in Zeitz, 22. in Jena, 23. in Weimar, 27. in Mühlberg, 29. in Schmalkalden, 31. in Hünfeld und am 4. Nov. in Frankfurt.

Die französischen Heerhaufen nahmen an diesem Tage folgende Stellung ein: Sebastiani war bereits mit den 2 genannten Divisionen voran, die 3. unter Roussel d'Hurbal mit Lefebvre-Desnuettes verbunden stand bis nach Eisenach ausgedehnt; mit dem 5. und 11. Heertheile stand Macdonald in Steinau; das 3. Reiterei-Corps unter Arrighi bei Schlüchtern; Victor bei Flieden; Augereau mit seinen Divisionen seitwärts von Neuhof; in diesem Städtchen selbst Marmont; Oudinot stand unweit Fulda; der 4. Heerhaufen unter Bertrand bei Aschenbach und Hünfeld; Mortier mit der Nachhut um Buttlar.

Während, wie aus der Erzählung schon hervorging, die Nacht für Hanau ruhig verstrich, hatten die Städte und Dörfer von hier bis nach Fulda unsäglich viel zu leiden. Es wäre, wollte man auch nur das Hauptsächlichste aus den einzelnen Orten verzeichnen, nicht nur eine Riesenarbeit, man müßte auch befürchten, das Gefühl des Lesers würde zuletzt abgestumpft werden.

Mit dem Haupttheile seines 60—80,000 Mann zählenden Heeres kam Napoleon zwischen 3 und 4 Uhr Mittags in Schlüchtern an, welche Stadt erst wenige Stunden zuvor von den fliegenden Parteien Mensdorf, Tschernitscheff und Orlow-Denisow war verlassen worden. Diese Corps führten viele gefangene Franzosen mit sich fort, die ihnen in stetem Trabe folgen mußten. Da wo diese hinkamen, hauseten sie sehr übel. Die armen geängstigten Bewohner von Schlüchtern hatten die allerhärteste Prüfung während des 4tägigen Durchzugs der Franzosen. Zu dem Herben kam noch, daß in mehreren Straßen Feuer ausbrach, und hätte es nicht zum Glücke oft und viel

geregnet, so wären auf der ganzen Strecke wenig Häuser stehen geblieben, indem die Soldaten in der Mitte der Zimmer und Scheunen große Feuer anzündeten.

Frauen und Kinder fanden, wenn es die Zeit erlaubte, auf den Spitzen der Berge eine Zufluchtsstätte; hierhin kamen auch die Väter, als sie inne wurden, daß bei den rohen Horden, bei den Deutschen sowohl, als bei den Feinden, in jeder Minute ihr Leben auf dem Spiele stehe.

Betäubend war das von den vielen Kanonen, Munitionswagen ꝛc. herrührende Geräusch, das von 9 Uhr Morgens bis zur späten Nacht währte.

Für Napoleon wählte man auf seinen Wunsch mit vieler Vorsicht ein feuerfestes Gebäude zum Aufenthaltsorte; als das dienlichste erwies sich das Kloster. Hier verweilte er bis zum 29. Oktober. In den nahen Gärten, auf der Klosterwiese ꝛc. lagerten die Garden und alle Räume in Schlüchtern waren gedrängt voll Menschen. Während in der kaiserlichen Wohnung an Allem Ueberfluß gewesen, litten die einzelnen Corps den größten Mangel.

Der Kaiser unterhielt sich eine geraume Zeit mit seinem Wirthe, dem Professor am Gymnasium. „Welche Stelle bekleiden Sie?“ fragte er den Eintretenden. „Lesen Sie die Messe? Wie lange ist das Kloster aufgehoben? Wie viel Besoldung haben Sie und woher beziehen Sie solche?“ Dann fragte Napoleon nach der Einrichtung des Gymnasiums, nach Lehrgegenständen und Lehrern ꝛc. „Ist das Volk mit dem Fürsten zufrieden?“ fuhr der Kaiser fort. — „Das Volk wünscht den Frieden.“ — „Gut,“ sprach der Kaiser, aber ich frage, „ob das Volk den jetzigen oder den vorigen Fürsten lieber wünscht?“ — „Sire“; antwortete der Professor, „ich rede mit Freimüthigkeit; die allgemeine Stimmung ist für den vorigen Fürsten.

Bei diesen Worten wandte sich Napoleon mit Verwunderung fragend an den Großstallmeister: „Hat das Volk etwa mehr Abgaben?“ — Nun erkundigte er sich noch nach der Stärke der am Morgen durchpassirten Kosaken, nach dem Inhalt der neuesten Zeitungen, und namentlich wollte er bestimmte Angaben über den Marsch der Bayern vernehmen, und wissen, wann die letzten Franzosen von Schlüchtern aufgebrochen wären

und wie die Truppen sich im Allgemeinen betragen hätten. — Den Professor entließ er plötzlich und befahl, den expedirenden Postmeister zu rufen. Dieser hatte sich jedoch, weil er dem harten Andrange nicht mehr zu widerstehen vermochte, am 27. selbst in ein nahegelegenes Städtchen expedirt; wo er bei Verwandten Ruhe und Erholung für die in den letzten Tagen gehabten Strapazen und für die erhaltenen Rippenstöße genoß. Es mußte nun der andere Postbeamte erscheinen. Die Frage: „Wann ist der letzte Kurier angekommen?" konnte dieser nicht befriedigend beantworten. Nachdem er noch über den Zustand der Straße nach Gelnhausen Auskunft ertheilt hatte, ward auch er entlassen. Eine Depesche, die der Kaiser noch in der Nacht vom 28. auf den 29. aus Mainz vom Marschall Kellermann erhalten hatte, war ihm angenehm.

Von zwei reitenden Postillons begleitet, reiste der Kaiser mit seinen eigenen Pferden früh 7 Uhr von Schlüchtern ab. (s. Schlacht bei Hanau ꝛc. 1813.)

In Gelnhausen kam am 28. Mittags 4 Uhr Tschernitscheff mit seinem Streifcorps von 5000 Mann an, als gerade bei den dortigen Bürgern etwa 3000 Franzosen auf die brutalste Weise Speisen und Trank verlangten, Geld erpreßten und zum Dank für empfangene Wohlthaten eine wahre Lust zum Zerstören und Plündern zeigten.

Noch schwebten die Gelnhäuser in der größten Angst, als ein lautes „Hurrahrufen" auf dem Markt bei der Ankunft der ersten Kosaken erschallte. Dieser Ruf erschreckte die Franzosen so sehr, daß sie in wilder Flucht zum Hanauer Thore hinauseilten. Kein Zuruf half, selbst die Bitten der Offiziere wurden überhört. Die inzwischen in größeren Massen heranstürmenden Kosaken verfolgten den Feind und brachten viele Gefangene zurück. Tschernitscheff besetzte mit seinen Leuten die Straße von Gelnhausen bis Lieblos

Die Nacht vom 28. auf den 29. war für die Gelnhäuser gewiß eine der angstvollsten. Der Kosaken-Chef machte Vertheidigungsanstalten an verschiedenen Theilen der Stadt. Der gewaltsam aufs Rathhaus gezerrte Bürgermeister ließ die Ein-

wohner durch die Sturmglocke zusammen rufen, die von den Kosaken alsbald an das Haitzer Thor ꝛc. mit Peitschen, Faust- und Kolbenstößen vorgetrieben wurden. Hier mußten in finsterer Nacht bei Sturm und Wetter Schanzen aufgeworfen werden. Die Begeisterung der Gelnhäuser für die Kosaken erlosch in den wenigen Stunden; denn sie geberdeten sich sehr ungestüm und grob bei ihren Forderungen, ja, ein Kosak stieß sogar einen Bürger, der sich einige Schritte von der Schanzarbeit entfernt hatte, mit seiner Lanze nieder, viele andere erhielten Verwundungen. Gegen 9 Uhr Morgens (29. Oktober) verließen diese böſen Gäſte die Stadt Gelnhausen.

Bald darauf erschien der österreichische General Volkmann, der mit einer österreichischen Jägerbrigade, einem Geschwader Schwarzenberg-Ulanen und bayerischen Reitern über Alzenau und Waſſerlos nach Gelnhausen von Wrede entsendet worden, um dort die Franzosen wenigstens so lange aufzuhalten, beziehungsweise zu beschäftigen, bis in und um Hanau eine möglichst große Streitmacht zu ihrem Empfang aufgestellt werden konnte. General Volkmann hatte bald nach seinem Eintreffen in Gelnhausen einige kleine Gefechte zu bestehen und stieß dann in den Engwegen von Höchst auf stärkere feindliche Abtheilungen. In der Schönau kam es zu einem blutigen Handgemenge, in welchem die Sebastianische Reiterei mehrmals geworfen wurde. Mit eben so gutem Erfolg vertheidigte der österreichische Jägerhauptmann Saintenoi mit einer kleinen Abtheilung Jäger die Stadt Gelnhausen fast über 2 Stunden lang. Die Zahl der Franzosen wuchs bis auf 8000 Mann, die dazu noch eine vortheilhafte Stellung auf Höhen einnahmen, und den Alliirten, denen auf die unverantwortlichste Weise keine Kanonen nachgesandt worden waren, großen Schaden zufügten. Die österreichischen Ulanen suchten vergeblich die Uebergänge über die Kinzig zu zerstören und zogen sich fechtend zurück.

Da die Franzosen nach dem hartnäckigen Gefecht im Vortheil blieben, so geriethen die geängstigten Einwohner Gelnhausens in neue Noth. Die Alliirten stellten sich nun zwischen Hailer und Altenhaßlau auf, vermochten aber den Rückzug der Feinde nicht länger aufzuhalten.

Bessere Verwendung hätte (nach dem Urtheile von Sachverständigen) sicher der von Wrede nach Frankfurt gesandte Heerestheil (die Division des Grafen Joseph Rechberg mit 2 Batterien und 2 Geschwader des 5. Reserveregiments) gerade hier gefunden.

Der 29. Oktober.

Die noch spät am Abend des verflossenen Tages hier angelangten Truppen der Alliirten nahmen, wie schon gesagt, in und vor Hanau Stellung. Lange vor Tagesanbruch waren sehr viele Franzosen bei Hanau angekommen, aber nur wenige erreichten Frankfurt. Einen Trupp von ca. 500 Mann Gefangenen brachten die Bayern über die Kinzigbrücke in die Stadt, die man in den Marstall sperrte.

Die Division Lamotte war bereits nach Langenselbold vorgerückt und hielt diesen Ort besetzt.

Noch lagerten die Schatten auf der ganzen Gegend und die Nebel wurden von den Lüften langsam weiter getragen, so hieß es bei den Bayern in der Stadt „Vorwärts" und bald bewegten sich ansehnliche Schaaren über die Kinzigbrücke um mit den hier stehenden Alliirten vereint auf der Gelnhäuser Straße gegen den Feind vorzurücken. Unter der Leitung des Generalmajors Deroy nahmen sie zuerst am Ende der Vertiefung, durch die sich die Fallbach windet, Stellung. Bayerische Vorposten meldeten, daß eine starke Kolonne Feinde, ca. 4000 Mann, unter dem General Guerin anrücke. Es war die Vorhut der Heeressäule, welche General Excelmans von Gelnhausen heranführte. Am Lamboywalde stellten sie sich auf.

Deroys Schützen und die Batterie Achner, die dorthin vorgerückt waren, eröffneten ein lebhaftes Feuer, das kräftig erwidert ward. Der Feind zog sich zurück, weil eben das Tschernitscheff'sche und Kaisaroff'sche Corps an verschiedenen Punkten des Kampfplatzes erschienen. Das gegenseitige Begrüßen mit Flinten- und Kanonenkugeln lockte die Bürger aus ihren Häusern und bald waren alle hochgelegenen Punkte, besonders die

Thürme der Stadt mit Zuschauern überfüllt. Obgleich man wegen des starken Nebels die Gegenstände in der Entfernung auf 100 Schritte kaum erkennen konnte, so waren doch die Blicke von Tausenden nach dem Walde gerichtet. Endlich gewahrte man deutlich zwei feindliche Kanonen. Durch ihr Feuern verschwanden die Nebel aus der untern Luftregion und man bemerkte nun, wie die Kolonne sich auf der alten Heerstraße vorwärts bewegte. Hier standen, wie oben gesagt, in kriegerischer Haltung die Alliirten. Es erfolgte ein Angriff und in wenigen Augenblicken lagen die meisten französischen Kanonen- und Bagagepferde entweder todt auf dem Felde oder hinkten, tödtlich verwundet, umher. Groß war die Zahl der Franzosen, die hier das Leben einbüßten oder schwere Wunden davon trugen. Die Uebrigen wandten sich in eiliger Flucht nach der Herrnmühle und gingen über das Wehr, wurden aber, noch ehe sie in die Stadt dringen konnten, von den bayerischen Reitern, die unterhalb der Papiermühle durch die Kinzig gesetzt waren, umzingelt und zu Gefangenen gemacht.

Mit großer Spannung und Theilnahme hatten die vielen Zuschauer diese kriegerischen Vorfälle beobachtet, und gaben oft ihre Parteinahme für die Deutschen in Worten und Zeichen zu erkennen. Besonders lustig war es mit anzusehen und zu hören, wie einer der Zuschauer, welcher auf dem Schloßthurm stand, beim Anrücken der Franzosen vor Eifer an Händen und Füßen „zappelte." Er streckte seine Arme weit zu einem Fenster hinaus, winkte den fast eine Viertelstunde von ihm entfernt stehenden Alliirten zu, indem er dabei laut rief: „Seht, alleweil kommen sie!" Derselbe Mann begann vor Aufregung zu zittern, als die Feinde nach dem Wehr hinzogen, und stampfte mehrmals mit beiden Füßen auf, indeß er fast zornig durch seine trichterförmig vor den Mund gehaltenen Hände den Bayern zurief: „Ei, so nehmt doch die Ka-no-o-nen!" Und als nun endlich Anstalten zum Fortschaffen der Geschütze gemacht wurden, rief er hocherfreut: „Na, sie haben's denn endlich gemerkt. Jetzt gebt Acht, wie die Mäus' in die Fall' gehn! Kommt nur an die Mühl', ihr Franzosen, die Deutschen werden's euch schon zeigen!"

Es waren fortwährend vom Morgen an gefangene Franzosen hereingebracht worden und die entsprechenden Räume schon vollständig von diesen gefüllt, darum mußten die meisten, die noch nachkamen, auf dem feuchten Boden der s. g. deutschen Allee Platz nehmen. Viele von den Gefangenen besaßen Geld und kauften sich bei den Bürgern Speise und Trank. Mittags brachte man ihnen Essen in Zübern und Kübeln, aber da es an Löffeln fehlte, so dauerte es sehr lange, bis alle gesättigt waren. Sie wurden dann durch Kosaken, die bereits schon in kleinen Abtheilungen angekommen waren, nach Aschaffenburg gebracht.

Ein aufgefangener französischer Husar vom 9. Regiment sagte auf der Hauptwache aus: „Napoleon rückt mit seiner ganzen Garde, einer zahlreichen wohlversehenen Artillerie ꝛc, im Ganzen 80,000 kampffähige Leute, heran, es wird keine kleine Arbeit mit ihm geben. Die Marodeurs und Verwundeten schickt er dem Kern voraus und wird seinen Feind einstweilen beschäftigen. Der voraus eilende Ballast beläuft sich ungefähr auf 25,000 bis 30,000 Mann, die von guten Soldaten begleitet werden."

Einen ganz besonderen Eindruck machte auf die Bewohner Hanau's das Erscheinen der Kosaken. Beim Anmarsch der Volkmann'schen Kolonne in der Gegend von Gelnhausen waren sie dort abgezogen und hatten sich über Meerholz und auf der Leipziger Heerstraße nach dem Mainthal gewandt. Von den Thürmen aus bemerkte man sie in der Nähe unserer Stadt herumschweifen, konnte sie aber wegen des starken Nebels nicht recht erkennen. Leicht und kühn ritt im stärksten Galopp der erste dieser gefürchteten leichten russischen Reiter zum Nürnberger Thore herein und hielt an der Schmiede in der Nürnberger Gasse an. Meister und Gesellen eilten zu ihm hinaus und umarmten und küßten ihn in ihrer Freude. Obgleich sie nicht Russisch verstanden, so merkten sie doch gleich seinen Wunsch, schlugen dem Pferdchen schnell 4 Hufeisen auf und fröhlich rief der Kosak: „dowré, dowré!" und fort gings zum Thore hinaus.

Bald kamen größere Abtheilungen von diesem Partisancorps in die Stadt. Draußen auf der Heerstraße, auf dem Neuhöfer Felde, am Wald ꝛc. packten sie in wilder Jagd Einzelne und

kleine Corps von Franzosen auf, plünderten sie rein aus und brachten sie dann als Gefangene herein.

In Gemeinschaft mit dem Partisancorps unter Tschernitscheff und Kaiseroff war es dem Grafen Deroy möglich, mehrere starke feindliche Corps gefangen zu nehmen.

Die Schützen des bayerischen 5. Infanterie-Regiments zeichneten sich unter der Leitung des Lieutenants Max Klein und des Hauptmanns Mayerhoffer rühmlichst aus; beide Führer machten, vom Reiterregiment Taxis unterstützt, bei einem Doppelangriff auf eine feindliche Kolonne an 1000 Gefangene.

Deroy besetzte unterdessen den östlichen Rand des Lamboywaldes und zog bis nach Rückingen, von wo aus er die Gelnhäuser Straße beherrschen konnte. — Wrede ließ an den wichtigsten Punkten um die Stadt Hanau entsprechende Beobachtungscorps aufstellen. So stand Tschernitscheff am Krebsbach, eine Reiterbrigade bei Bischoffsheim, eine andere bei Hochstadt, am Philippsruher Schloß. Major von der Stockh und eine halbe Batterie Achner besetzten den westlichen Saum des Lamboywaldes. In dieser Stellung blieben die Truppen bis zum Morgen des folgenden Tages.

Gegen Mittag erging von der betreffenden Kommandostelle der Alliirten der Befehl zum Säubern der umliegenden Ortschaften von den Franzosen. Kosaken und bayerische Reiter-Abtheilungen durchstreiften Dörnigheim, Hochstadt, Wilhelmsbad, Bischoffsheim, Wachenbuchen, Mittelbuchen 2c. und brachten viele Gefangene als Früchte ihrer Sendung mit.

Eine Stunde später rückten einige Hundert Franzosen über das Wehr an der Herrnmühle, geführt von Offizieren, die durch ihren früheren längeren Aufenthalt in der Stadt genügende Ortskenntniß besaßen. Der feindlichen Truppe gelang es, bis auf den Altstädter Markt vorzurücken, ward aber durch eine Abtheilung Bayern zerstreut.

Um dieselbe Zeit ritten 6 französische Offiziere durch den Lamboywald der Stadt zu. Jedenfalls wollten sie übers Wehr, denn sie trabten durch die Aepfelallee vorwärts. Bei ihrem Erscheinen kam aus der Kastanienallee ein bayerischer Chevauxlegers auf sie zu, machte eine militärische Begrüßung und forderte ihnen die Degen ab. Ohne Widerstand reichten sie dieselben

hin und ritten dann auf kurze Handbewegung, die er machte, zu der ganz in der Nähe der Papiermühle aufgestellten Abtheilung Bayern, deren Offizier sie militärisch begrüßte, würdig behandelte und dann als Gefangene in die Stadt abführen ließ.

Am Ausgang des Puppenwaldes in der Gegend der „100 Morgenwiesen" wurden viele französische Offiziere, die aus Furcht vor den in Hanau aufgestellten Alliirten auf Seitenwegen nach Mainz zu gelangen suchten, festgenommen, „ausgeschält" und sofort als Gefangene fortgeführt.

Auf dem sogenannten „Feldchen" (so heißen die Aecker zwischen der Kinzig und Fallbach und der sich nach der Papiermühle hinziehenden Kastanienallee) standen schon vom verflossenen Tage her viele von den Franzosen zurückgelassene Wagen mit Reis ꝛc., deren Zahl am Morgen des 29. Oktobers bedeutend wuchs; ja bis zum Walde standen einzelne aufgefahren. Die Bauern aus den entlegensten Dörfern hatten zwangsweise ihre Wagen, Pferde und Kühe hergeben müssen und waren bis hierher gelangt, jetzt aber, wo ihre Dränger von den Alliirten in die Enge getrieben wurden, blieben sie ruhig stehen, wenn auch jene zornig riefen: „Allons' marché bougre". So war die Bagage gerettet und die Franzosen mochten ihr Heil selbst in der Flucht suchen. Hunderte von Menschen aus der Stadt und aus den nahen Dörfern entledigten nun mit rühriger Geschäftigkeit viele der Fuhrwerke ihrer Last, ja man sah, wie einige ganze Wagen sammt der Ladung fortschafften, was freilich mit großer Mühe verbunden war. Alte und Junge schleppten Bündel mit Reis ꝛc. in ihre Wohnung.

Eine andere Beute hatten 12 bayerische Chevauxlegers gemacht, sie brachten einen prächtigen französischen Generalswagen, der reich und schwer beladen war, in den Hof des „Schweden." Ihr Offizier rief: „Herr Wirth, geben's uns 100 Louisd'or, wir glauben fest, der Wagen ist hundertmal mehr werth — uns fehlt die Zeit zum Auspacken. Aus Angst ward der Handel nicht geschlossen und nun bequemten sich die Soldaten dazu, das Ganze an Händler, Christen und Juden, zu verkaufen. Es zeigte sich gar bald, daß die Annahme des Offiziers richtig war. Unter den Käufern befand sich auch ein Handelsmann aus der Nachbarschaft, dem der Wirth zornig

zurief. „Was thust du hier, du willst wohl auch manches erhandeln und bist mir schon über 5 Jahre 10 fl. für Welschkorn schuldig — fort aus meinem Hause!“ „Was, der will betrügen?“ schrie ein bayerischer Trompeter, zog seine Klinge, riegelte die Thür zu und kommandirte: „Gleich das Geld an den Wirth bezahlt, sonst!“ Zitternd und mit tausend Ausflüchten sagte er: „So wahr ich ehrlich bin, der Herr Wirth bekommt sein Geld.“ „Ach, was für Zeug! Gleich gezahlt, sonst.“ Seine Glaubensgenossen zahlten dem Wirth die 10 fl. und die Auktion nahm ihren Fortgang. Prachtvolle und werthvolle Sachen wurden so zu sagen für ein Spottgeld weggeschleudert. Den erbeuteten Wagen schafften sie nun nach Aschaffenburg.

Gegen Mittag erschien in der Hirschgasse eine französische Patrouille von 80 bis 100 Mann, die aber von den Bayern schnell hinaus gejagt ward.

An allen Hauptpunkten waren, wie oben gesagt, Bewachungscorps aufgestellt, dessen ungeachtet gelang es den feindlichen Abtheilungen, in die Stadt zu dringen und es gewann den Anschein, als ob die Alliirten, wenn sie sich dem Feinde nicht gewachsen glaubten, zeitweise ihre Stellung verlassen und demselben zum Passiren Gelegenheit geboten hätten.

Während es draußen vor der Stadt und im Walde oft sehr kriegerisch herging, regten und bewegten in den Mauern der Stadt Tausende geschäftig die Hände in Küche und Keller. Den Bürgern ward befohlen, für die schon anwesenden Truppen Speisen zu bereiten und für die noch nachfolgenden Regimenter vorräthig zu halten. Da hieß es allerdings: „Nicht gesäumt!“ Große Rührigkeit war z. B. in der Leißler'schen Teppichfabrik (Nürnbergergasse Nr. 578, jetzt Seidenwaaren-Fabrik von Cornelius Huber) den ganzen Tag zu sehen. In den riesigen Farbenkesseln ward fortwährend Rumford'sche Suppe für die Bayern und Oesterreicher gekocht und dann in großen Zübern auf den Markt und an sonstige Plätze, wo die deutschen Krieger bei Wachtfeuern lagerten, hingetragen. Es war eine Lust, zu sehen, wie diese sich an der warmen Speise erlabten. Malerisch ist der Anblick einer so großen Masse Menschen gewesen; in den buntesten Farben bewegte sich Alles bei Fackelschein und hellauflodernden Wachtfeuern.

Jeden Augenblick kamen Adjutanten gesprengt und ritten wieder fort. Solche Regimenter, die an besonders bedrohte Punkte geworfen wurden, hatten oft nicht einmal Zeit, eine halbe Portion zu genießen.

Auf dem Felde hinter der Herrnmühle fand am Morgen der hiesige Bürger und Schreiner N. einen Franzosen, der in richtig Deutsch bat, ihn doch zu guten Leuten in Sicherheit zu bringen. Es war ein Koch, der schon bei Leipzig seinem Herrn, einen französischen General, verloren hatte. Gedachter Bürger fuhr ihn am Wehr mit dem Kahn des Schneidemüllers Siebert über, führte ihn zu demselben und sagte: „So, hier sind sie bei guten Leuten!“ Der Koch wechselte nun seine Kleider und blieb bis zum folgenden Tag auf der Mühle. Seine Winke, die er der Familie gab, waren sehr vortheilhaft. „Bringt Alles in Sicherheit,“ sagte er, „denn was Sie bisher erlebt haben, ist gegen das, was folgen wird, nur ein Kinderspiel. Bedenken Sie, daß Napoleon mit seinen Kerntruppen anmarschirt, und daß es ihm darum zu thun ist, hier bei Hanau seinen Feinden nicht noch einmal ein Gegenstand der Verachtung zu sein. Als am Abend des 30. Oktobers die französischen Grenadiere übers Wehr kamen, gab er sich ihnen gleich als Landsmann zu erkennen, sprach dann mit mehreren Offizieren, die ihn auch später mitnahmen. Seiner Vermittlung ist es besonders zuzuschreiben, daß auch nicht ein Franzose sich gegen die Leute auf der Mühle belästigend benommen hat. — Wie es ihm noch ergangen ist, konnte Niemand in Erfahrung bringen.

Unter großem Jubel der Bewohner Hanaus und der Truppen der Alliirten kam um 2 Uhr der Oberbefehlshaber Graf Wrede hier an, stieg mit den Anführern der Kosaken-Abtheilungen Orlow, Tschernitscheff und Mensdorf im Kurfürstlichen Schlosse ab und ging nach kurzer Rast hinaus ins Lager.

Ueberall umschwärmte ihn die begeisterte Jugend. Als er freundlich fragte: „Wo ist der nächste Weg zum Mühlthor?“ da erschallte vielstimmig die Antwort: „Wir wissens und gehn mit!“ Freudetrunken bildete eine zahlreiche Schaar von Knaben gleichsam die Avantgarde, als gälte es jetzt schon eine Entscheidungsschlacht zu schlagen.

Wrede ward von den Truppen im Lager aufs freudigste begrüßt. Am Lamboywalde visitirte er die Vorposten der Division Lamotte, und gab auf dem Gelände unweit des Lehrhofs dem Heere folgende Aufstellung: Die bayerische Division Beckers und einige Abtheilungen Oesterreicher standen am Eingang in den Lamboywald, das Regiment Szeckler bildete die Vorpostenkette bis nach Rückingen; ein Theil der Truppen unter Lamotte hielt die Gelnhäuser Kunststraße besetzt, der Kern der österreichischen und bayerischen Reiterei bildete den linken Flügel und die Geschütze waren hinter der Heermitte aufgefahren.

Nach der Ankunft Wrede's rückten noch bedeutende Züge Kosaken hier ein, denen mehrere Regimenter ungarische Grenadiere unter klingendem Spiel und fliegenden Fahnen folgten. Einen schönen Anblick gewährten die durch die Stadt ziehenden bayerischen Reiter. — General Fresnel mit seinen Truppen, dem österreichischen Armeekorps, lag auf den Feldern um die Ehrensäule.

Das Erscheinen solcher Truppenmassen von nahe an 40,000 Mann erweckte große Hoffnungen, aber auch Besorgnisse bei den Bürgern. Nur mit Schrecken dachte man an einen Zusammenstoß der feindlichen Kolonnen mit den Alliirten.

Aus den getroffenen Anstalten ging hervor, daß Hanau und die Umgegend zum allgemeinen Tummelplatze auserlesen sei.

Die Division Lamotte war, wie bekannt, auf der Straße nach Gelnhausen vorgeschoben. Eine über 5000 Mann starke Abtheilung Franzosen ward von der Brigade Deroy angegriffen und nach lebhaftem Gefechte genöthigt, sich zurückzuziehen.

Obgleich es am 29. Oktober noch zu keiner Schlacht kam, so hatten die Truppen unter Volkmann bei Gelnhausen und die Vortruppen der Division Lamotte mehrere Gefechte zu bestehen. Letztere hielten Langenselbold besetzt. Da aber um 3 Uhr die Franzosen bei Rothenbergen ankamen, stellten sie sich ihnen an der Abtshecke in Schlachtordnung entgegen.

Das Gefecht dauerte bis zum Abend. Die Bayern zogen sich zurück und die Franzosen rückten vor Langenselbold, beschossen es mit Haubitzen und nahmen es hierauf mit stürmender Hand. Die Division Lamotte besetzte nun den westlichen Ausgang des Waldes und beobachtete die Gelnhäuser Straße.

Während des Gefechts verweilte Napoleon in Rothenbergen und unterhielt sich mit dem Wirthe der dortigen Schenke aufs Leutseligste in deutscher Sprache. Um 6 Uhr stieg er, begleitet von mehreren Generälen, im Fürstl. Schlosse zu Langenselbold ab, wo er bis zum folgenden Morgen blieb.

Die Truppen unter Augereau und Viktor, den Rücken des Heeres deckend, blieben in Gelnhausen, sie trieben großen Unfug, Keiner respektirte die Befehle der Oberen, weder Drohungen noch Strafen fruchteten. Ein Jeder that, wie ihm beliebte; kein Haus blieb von Plünderung verschont, selbst gegen Kranke nahm man keine Rücksicht, entriß ihnen die Betten, Speisen und Getränke; in der Apotheke war nichts mehr von Säften und sogenannten geistigen Sachen zu finden. Lobend muß vieler französischer Offiziere gedacht werden, die kein Mittel unversucht ließen, den Plünderern zu wehren. Ein Mainzer zeichnete sich dadurch aus, daß er an der Thür seines Wirthes mit geschwungenem Säbel die Eindringlinge abwies. Ein Offizier aus Amsterdam schlug sogar, als sein Säbel auf den Rücken und Hüten der Plünderer gesprungen war, mit Prügeln drein; so schützte er eine Straße einen halben Tag lang. Zum großen Bedauern der Gelnhäuser fiel er in die Gefangenschaft der Kosaken.

Vorsicht zu üben, daran dachten wohl nur wenige Feinde, unbekümmert zündeten sie in Scheunen, Höfen, Zimmern ꝛc. Wachtfeuer an. In einer Scheune brach gerade in dem Augenblick Feuer aus, als der Artillerie-Train durchfuhr. Leicht hätte das größte Unglück hier entstehen können, denn die Funken fielen zahlreich auf das Heu nieder, das auf die Munitionswagen gepackt war. Schnell entschlossen rannte daher ein dortiger Bewohner zum General Friant und theilte diesem seine Besorgniß mit, welcher den Zug sogleich eine andere Richtung nehmen ließ.

Als das französische Heer durch das Kinzigthal hinzog und an den gefährlichsten Punkten vorüber war, an denen es unter Umständen vollständig hätte aufgerieben werden können, schaute Napoleon freundlich lächelnd seinen Generalstab an und sagte: „Nun ist nichts mehr zu befürchten; wir werden sicher über den Rhein kommen!“ In offener Feldschlacht hatte er das Heer der Alliirten nicht zu fürchten! Von Schlüchtern bis

nach Gelnhausen fließt die Kinzig in einem Thale, das zu beiden Seiten mit schroffen Bergen besäumt ist, die namentlich in der Nähe von Aufenau und Wirtheim am gefährlichsten sind.

Sachverständige haben oft die Meinung geäußert, daß, gerade so wie Napoleon, auch die Deutschen die Wichtigkeit dieses Passes hätten im Auge behalten müssen, und daß, wenn es den Letzteren wirklich Ernst mit der Bekämpfung der Franzosen gewesen, sie nicht so viel Zeit mit der Eroberung Würzburgs hätten vergeuden dürfen, indem die kleine Besatzung dieser Festung es nicht gewagt haben würde, das Heer der Alliirten zu beunruhigen! Der Vorwurf, den man dem General Wrede oft gemacht hat, daß er die Besetzung des Wirtheimer Passes versäumt habe, wird bedeutend gemildert, wenn man bedenkt, daß er die bestimmte Nachricht darüber hatte, daß das Hauptheer der Verbündeten dem geschlagenen Heerhaufen Napoleons unmittelbar folge, und Letzterer nur mit etwa 20,000 Mann durch das Kinzigthal, das Gros seines Heeres aber über Wetzlar ziehe. In diesem Falle konnte allerdings ꝛc. Wrede bei Hanau mit seinem Heere der feindlichen Macht wirksamer entgegentreten, als bei Wirtheim, indem dort wegen des coupirten Terrains weder Reiterei noch Geschütze gut zu verwenden waren. Zudem hätten die Franzosen von Gelnhausen aus leicht auf Seitenwegen nach Mainz vorwärts gelangen können. —

Einige der bemerkenswerthesten Vorfälle dieses Tages mögen hier noch Erwähnung finden. General Wrede hatte bei seinen Orientirungen über die hiesigen Zustände unter anderem vernommen, daß große, dem Großherzog von Frankfurt, Dalberg, gehörende Weinvorräthe im hiesigen Schloßkeller lagerten und befahl noch spät am Abend dessen Minister Albini, 36,000 Flaschen zur Vertheilung unter die Soldaten verabfolgen zu lassen. Geheimer Rath von Leonhard erhielt den Auftrag, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Dieser begab sich ohne Verzug zum Feldherrn, der ihn sehr liebevoll empfing und an den Chef des Generalstabs Grafen Rechberg verwies. Nach geschehener Berathung über die beste Art der Weinlieferung, beziehungsweise Vertheilung, fand gedachter Beamter Gelegenheit, von der Stärke der französischen Armee zu reden. Mir ist zufällig die Nachricht geworden, sagte er, das feindliche Heer

zähle noch immer über 60,000 streitbare Männer, meistens Kerntruppen, die Kaisergarde und eine tüchtige Reiterei, unter der sich mehrere Regimenter befänden, die schon in Spanien und an andern Orten ausgezeichnet gefochten hätten.

Graf Rechberg hörte aufmerksam zu und erwiderte: „Ja, ja, es kann sich so verhalten, auch bei uns sind nun ähnliche Berichte eingelaufen. Wir wissen wohl, mit welcher Macht wir es zu thun haben." Aufs Pünktlichste ward die Weinvertheilung ausgeführt. Die verschiedenen Truppenkörper verhielten sich an ihren Lagerplätzen ruhig, bezeigten auch keine Lust, auf vorüberziehende Feinde Jagd zu machen, ja sie zogen, wenn die Kolonnen stark waren, still und vorsichtig zur Seiten. Auffallend war es den Bürgern, daß mit kräftigen Buchstaben an das Haus des Kaufmanns Cäsar Deibel in der Spitalgasse, die „blaue Hand" genannt, das Wort „Bertrand" und an der „goldnen Scheuer" das Wort „Napoleon" geschrieben stand. Jedenfalls waren beide Häuser unter andern Verhältnissen zu Absteigequartieren für die genannten Personen erwählt.

Die Neugierde trieb noch bis zum späten Abend viele Einwohner unserer Stadt hinaus vor die Kinzigbrücke, um die, vorüberziehenden noch starken Kolonnen Franzosen in Augenschein zu nehmen. Das Mäuerchen, welches an dem neben der Landstraße herlaufenden Weg aufgeführt ist, stand gedrängt voll Zuschauer. Einer der Letzteren, der hiesige Bürger und Graveur (jetzt Schirmfabrikant) Caspar Krähling, erzählte mir Folgendes: Weiter als bis in die Gegend des Hauses vom Holzhändler Conrad Deines sen. vermochte ich nicht vorzudringen, denn die Heerstraße war so dicht mit Franzosen von allen Regimentern, die nach Mainz zogen, angefüllt, daß kein Apfel zur Erde hätte fallen können. Dem bunten Gewühl, dem Wogen und Treiben sah ich einige Minuten mit Erstaunen zu, hörte das Kommando und Waffengeklirr, das Knarren der Räder von den schwerbepackten Wagen, das unheimliche Geräusch der schweren Kanonen und der nachfolgenden Munitionswagen, das Schnauben der ermüdeten Zugthiere, das eintönige taktmäßige „Quatschen" der im hohen flüssigen Straßenschlamm marschiren-

den Soldaten. — Ich wollte eben (gegen 7 Uhr), satt des Anblicks, heim gehen, als ein großer, starker Offizier aus den dichten Schaaren auf mich zutrat und in deutscher Sprache freundlich sprach: „Freund, haben Sie hier Lokalkenntniß? — Ich bejahete dies und erbot mich, ihm behülflich zu sein, wenn es meine Kräfte erlaubten. Der Offizier (es war, wie ich hernach hörte, der Hauptmann, nachherige Major Müller) sagte mir: „Wir sind Darmstädter und wollen gern bei Hanau von den Franzosen abgehen, weil wir in der Nähe unseres Landes sind, und nicht noch nach Sachsenhausen ziehen, wo der hölzerne Theil der Mainbrücke abgebrannt sein soll. Wissen Sie einen guten Ausweg, so führen Sie uns sicher, wir vertrauen uns Ihnen an!“ — O ja, rief ich rasch entschlossen, ich kann Sie sicher an Ort und Stelle bringen, wenn Sie versprechen, mich in Ihren Schutz zu nehmen!“ — „Es ist Nacht, rief ein Darmstädter Lieutenant, Namens Vogel, seien Sie vorsichtig!“ — Beruhigen Sie sich nur ganz und gar, Sie werden finden, daß Sie nicht getäuscht sind.“ Jetzt schritt ich neben der Kolonne auf der Straße nach Frankfurt her bis an den Salisweg. Hier angekommen, gab ich dem Hauptmann ein Zeichen, der augenblicklich Halt machen ließ und Lieutenant Vogel rief mit männlicher Stimme: „Was Darmstädter sind heran!“ — Ungefähr 200 Infanteristen, 5 Offiziere, 5 Kanonen mit der entsprechenden Bedienungsmannschaft, einige Kavalleristen, der Train und viele bepackte Wagen lenkten auf den ersten nach Kesselstadt führenden Weg. Manche Franzosen drängten sich mit heran, um wahrscheinlich auch von dem ewigen Marschieren bald erlöst zu sein; sie bekamen aber einen „Jagdfang“ und die Worte zugerufen. „Fort nach Mainz!“ — Ich hätt es den armen Menschen gern gegönnt, daß sie gerettet worden wären. Es that mir in der Seele weh, als man sie so unbarmherzig wegstieß und fortprügelte, allein ich konnte an ihrer Lage nichts ändern, denn ich hatte ja nichts zu befehlen.

Bald hatten wir Kesselstadt erreicht, erfrischten uns im „Schiffchen,“ dann nahmen wir auf den Wunsch des Hauptmanns noch einen Boten Namens Görz, dieser ging dann mit einer Laterne vor uns her. Die Kriegskasse, welche die Darmstädter in 3 Säcken bei sich führten, wurde durch den Schiffer Johannes Engelhard

über den Main gefahren, drüben angekommen, schleppte ich selbst einen Sack. — Wir, ein Theil der Infanteristen, ihre Offiziere und die Führer, gingen querfeld erst nach Kleinsteinheim und kamen, nachdem wir uns auch hier noch einen Boten mitgenommen hatten, endlich nach Großsteinheim, wo wir das Geld beim Amtsverweser niederlegten.

Auf dem Heimwege tappte ich bei schrecklichem Wetter — (es regnete und schneiete) durch den großen Morast. — Inzwischen mußte die übrige Mannschaft ꝛc. am „Hammelsbrückelchen" (welches sich da befand, wo unterhalb der Kanalthormühle das Wasser des Stadtgrabens in den „kleinen Main" fließt) vorbeiziehen. Ich hatte sie aufmerksam gemacht, daß dort ein Piquet Oesterreicher und Bayern stünden, von denen sie, weil sie die Parole nicht wüßten, leicht für Feinde gehalten werden könnten. „Ach," sagte Lieutenant Vogel, „das sind ja auch Deutsche, — es kümmert uns nicht. In dem freudigen Vorgefühl, bald in der theuren Heimath zu sein, gelangten sie glücklich mit ihren 5 Kanonen, dem vielen Gepäck ꝛc. in Großsteinheim an. Auf dem dortigen Markte stellten sie Alles auf und wurden bei den Bürgern einquartirt, die ihnen reichlich zu essen gaben. Man erzählte später, daß mancher der Soldaten, die nach so vielen Entbehrungen hier wieder einmal ohne Sorge und Furcht der Ruhe recht genossen, am folgenden Morgen fast nicht mehr wach zu bringen gewesen sei.

Dieser Angabe muß ich noch anfügen: als ich von den Geretteten aus Steinheim schied, reichte mir Lieutenant Vogel die Hand, dankte im Namen der Schaar und sagte am Schluß: „Für diesen Dukaten kaufen Sie sich etwas!" Einige Andere drückten mir etliche Geldstücke (zusammen etwa 1 preuß. Thaler) in die Hand und sagten: „Lebewohl." Scheidend sprach ich: „Nicht um einen Lohn zu erhalten, habe ich in der Nacht den gefahrvollen Weg mit Euch gemacht, sondern es war mir eine große Freude, deutsche Brüder in Sicherheit zu bringen. Als ich nach Hause kam, läutete es 10 Uhr.

14 Jahre nachher forderten mich mehrere Darmstädter sehr dringend auf, dieser Hülfeleistung beim großherzoglichen Ministerium Erwähnung zu thun, und ich verstand mich endlich dazu. Nach geschehener Darlegung des Sachverhalts wurde ich

nach Darmstadt beschieden. — Der Hauptmann (jetzt Major) Müller faßte mich scharf ins Auge und sprach: Nun sagen Sie mir, wo haben Sie uns über den Jordan geführt? — Bei Kesselstadt!" Der Schiffer Engelhard brachte uns über den Main!" — Recht. Wie hieß der Lieutenant, der mit Ihnen sprach? — „Das war Lieutenant Vogel!" — Richtig! Was gab er Ihnen beim Abschied in Steinheim? — „Einen Dukaten!" — Wie viel Kanonen hatten wir bei uns? — „Herr Major, bemühen Sie sich nicht weiter mit derartigen Fragen, ich werde Sie gleich überzeugen und Ihnen die Zweifel an meiner Person benehmen. Nun erzählte ich ihm von unserm ersten Zusammentreffen bis zum Scheiden. „Ja, rief er, Sie sind der brave Mann, ohne den wir nicht so schnell gerettet und vielleicht noch bis nach Mainz gezerrt worden wären. Sie sollen eine Gratifikation von 22 Kronenthalern erhalten. Von einem lebenslänglichen Gehalt für Sie kann jetzt nicht mehr die Rede sein, Sie haben zu lange gewartet. Wären Sie früher gekommen, so hätte sich das Ding machen lassen; jetzt ist es anders; der Großherzog hat nun Landstände, ohne die er nichts mehr thun kann!" — Es war kein fürstliches Geschenk, allein ich dachte, du nimmst es an und hast du bisher ohne Pension leben können, so wirds auch ferner gehen.

Noch am 29. vernahm man: Dalberg habe seine Staaten verlassen und dem bayerischen Gesandten seine Creditive zurückgegeben. Wrede nahm daher von dem Großherzogthum Frankfurt im Namen der Verbündeten provisorisch Besitz. Minister Albini ward in Eid und Treue genommen und beauftragt, mit den übrigen Beamten dasselbe zu thun.

General Wrede, der ganze Generalstab, sowie viele höhere Beamten waren ins Schloß vom Minister Albini zum Abendessen eingeladen. Heiter verstrichen einige Stunden; man trank von dem perlenden Wein aus Dalbergs Keller auf „Deutschlands glückliche Zukunft" und sprach von Politik — da erschallte in der Ferne starkes Gewehrfeuer. Noch während der Tafel erhielt der General die Meldung, daß mehrere Kolonnen Feinde mit den Vortruppen Lamottes zusammen gestoßen, viele von ihnen nach kurzem Gefechte zu Gefangenen gemacht worden seien.

Die meisten Einwohner der Stadt genossen eines süßen Schlafs, während die Krieger bei der so äußerst ungünstigen Witterung draußen neben ihren großen Wachtfeuern frierend auf nasser Erde lagen und sich glücklich schätzten, wenn sie hin und wieder auf den Feldern noch ein Bündlein Welschkornstroh zusammenlesen und sich darauf legen konnten. Es muß eine grauenvolle Nacht für Viele gewesen sein!

Diejenigen Männer, von deren Einsicht und geschickten, gewissenhaften Leitung das Wohl und Wehe so vieler Tausenden theilweise abhing, auch sie werden, obwohl in besseren Quartieren untergebracht, keinen so ruhigen, sichern Schlaf wie sonst gehabt haben.

In den militärischen Bureaux herrschte während der ganzen Nacht vom 29. auf den 30. Oktober die größte Thätigkeit. So befand sich im Hause des Freiherrn von Waitz (Mühlthor Nr. 1005, jetzt Bijouteriefabrik von Otto Weber und L. Lind), von wo aus man das ganze Schlachtfeld überschauen konnte, das Lokal, in dem die Pläne gefertigt wurden. Ein Adjutant öffnete dem Andern die Thüre; so drängte sich alles! — Ein Bürgerlicher, der beim Entwurfe des Schlachtplanes anwesend war, bemerkte, welche Bedenken manche der Anordnungen bei diesem oder jenem erweckten, und wie oft manche Offiziere kopfschüttelnd auf verschiedene Stellen des Papieres deuteten.

Bei einigen Gelegenheiten war auch zwischen Bürgerlichen und Offizieren von den Truppenaufstellungen die Rede, wobei erstere lebhaft den Vorschlag machten: man solle bei Zeiten einen Theil des ganz in der Nähe liegenden Floßholzes an die Kinzig schaffen, um entweder alsbald Nothbrücke zu schlagen, oder es doch hierfür gleich zur Hand zu haben.*)

Am 30. Oktober

begann der blutige Kampf, welcher der Stadt Hanau für immer eine Stelle im Buche der Geschichte zusichert und dessen Erin-

---

*) Man erzählte sich: General v. Wrede habe diesen Vorschlag deswegen verworfen, weil er glaubte, seine noch ganz junge Armee werde keinen Stand halten!!

nerung eine Generation durch treue Erzählung auf die andere fortpflanzen wird. Die Schlacht bei Hanau verdient um so mehr beachtet zu werden, da sie gleichsam das letzte Glied der großen Kette thatenreicher Gefechte in unserm Vaterlande ist.

Lange vor Tagesanbruch entwirrte sich in Langenselbold und den nahegelegenen Dörfern die dichte französische Truppenmasse. Um 7 Uhr ließ Marschall Macdonald, der vom Kaiser den Befehl hatte, die Vorhut der Bayern anzugreifen, den General Charpentier mit 3000 Plänklern vorgehen.

Als die Franzosen anrückten, entspann sich ein sehr heftiges Gefecht. Der von Volkmann aufgestellte nicht unbeträchtliche Husarenposten zog sich vor der Ueberlegenheit der Feinde zurück und Graf Deroy ließ dem General Wrede die Meldung machen, der Feind rücke von der Gelnhäuser Straße an. Wrede ertheilte die Instruktion: „Sobald der Feind bei Rückingen erscheint, verlassen die alliirten Truppen ihre Stellung und ziehen fechtend in die Schlachtlinie am Lamboywalde."

In größter Ordnung geschah der Rückzug und General Fresnel übernahm nun die Leitung der Vorposten.

Vor dem Abzuge aus Langenselbold beschied Napoleon den Justizbeamten Pohl zu sich und verlangte einen zuverlässigen Führer. Der Beamte gab dem frühern isenburgischen Gensdarmen Johannes Ruth von Langendiebach den Befehl, augenblicklich vor dem Kaiser zu erscheinen und bei ihm zu bleiben.

An den sogenannten „Rückinger Schlägen" machte die Armee Halt. Die Franzosen konnten erst hier von den am Neuhofe aufgestellten Bayern bemerkt werden, und wurden sogleich mit Kanonenkugeln begrüßt.

Der Wegweiser Johannes Ruth mußte Zeuge einer grauenvollen Scene sein. Einige der ersten bayerischen Kanonenkugeln zerschmetterten buchstäblich 4 Franzosen in seiner nächsten Nähe, deren Blut die Straße färbte. Während die umstehenden Soldaten beherzt vor sich hinsahen, ward ꝛc. Ruth todtenbleich und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre er vor Schrecken niedergesunken. Ein noch junger Offizier, Adjutant des Kaisers, sprach ihm in gutem Deutsch Muth ein.

Unaufhörlich bestrichen gutgerichtete Kugeln der österreichisch-bayerischen Artillerie die französische Armee und richteten große Verheerungen an.

Napoleon, der hier noch über 60,000 Mann streitfähige Fußtruppen, 12,000 Reiter und 140 Geschütze zu gebieten hatte, bildete daraus vor dem Walde zwei Heerhaufen. Die Kaisergarde und der Kern der Artillerie nebst der nöthigen Reiterei nahmen im Walddistrikt „Läusebaum" Stellung. Von hier aus (wo auch der Kaiser in einer kleinen Vertiefung des Waldbodens unter alten Buchen seine 2 Zelte aufschlagen ließ) bewegte er sich an diesem Tag auf der alten Chaussee bis zu den genannten „Rückinger Schlägen" oft pfeifend hin und her, stets umschwärmt von Adjutanten, welche kamen und dann mit Ordres davon eilten.

Die übrigen Truppentheile breiteten sich im Lamboywalde Bruchköbler Forste, in der Richtung von Niederissigheim und Langendiebach aus und wurden durch die Reiterei der Generale Lefebvre-Desnouette und Milhaud gedeckt.

Nicht ohne große Schwierigkeit war es, so große Truppenmassen in einem damals im besten Stande gewesenen Walde auf die zweckmäßigste Weise unterzubringen, damit man die einzelnen Theile je nach Bedürfniß schnell zur Hand habe.

Mächtig entfalteten die Franzosen ihre Kraft gegen die Deutschen. Schon ward der Befehl gegeben, diese aus ihrer vortheilhaften Stellung am Neuhof zu vertreiben, aber man stieß hierbei auf großen Widerstand. Charpentiers Plänkler, unterstützt von Bataillonen junger Garde, Sebastiani's Reitern und einigen 2 Geschützen machten den Angriff. Der Hof ward in Brand geschossen und nach einem heftigen, blutigen Gemetzel mußten die Deutschen weichen.

Die Franzosen konnten sich der errungenen Vortheile nicht recht freuen, denn wenige Minuten, nachdem sie in den Besitz des Hofes gelangt waren, fielen mehrere von der Lamboybrücke geschleuderte österreichische Granaten in drei französische Pulverwagen. Soldaten und Rosse flogen in die Luft und viele andere wurden von den Splittern der Wagen getödtet. Dies war gegen 10 Uhr. Unausgesetzt wechselte man von beiden Seiten Kanonenkugeln.

Wrede hatte die am vorherigen Tage bestimmte Schlachtordnung in Etwas verändert. Die Alliirten waren nun folgendermaßen aufgestellt:

Rechter Flügel. Das 1. Szeckler Grenzinfanterie-Regiment im Lamboywalde in der Nähe des Neuhofs. — Die 2. bayerische Infanterie-Division Beckers, bestehend aus den Brigaden Pappenheim und Zoller nebst der Sechspfünder-Batterie Danner, anfänglich auf dem linken dann auf dem rechten Kinzigufer und dem Neuhof. Hinter der Division Beckers das österreichische Regiment Jordis zur Unterstützung. — Im Ganzen bestand der rechte Flügel aus 15 Bataillonen und 8 Geschützen.

Centrum. Die 3. bayerische Infanterie-Division Lamotte, bestehend aus den Brigaden von der Stockh und Deroy, in zwei Treffen. — Das österreichische Regiment Szeckler-Husaren (4 Escadronen, da sich 2 Escadronen bei dem Scheibler'schen Streifkorps befanden.) stand am rechten Flügel der Division Lamotte. Das Centrum zählte 9 Bataillone und 4 Escadronen.

Linker Flügel. 28 Geschütze (12 österreichische und 16 bayerische) auf und zu beiden Seiten der alten Chaussee, unter dem Commando des österreichischen Artillerie-Generals Stwrtnick.

Hinter der Geschützlinie die österreichisch-bayerische Reiterei in 3 Treffen. — Im 1. Treffen die bayerischen Chevauxlegers (die Brigaden Dietz, dann die 1. Reiterbrigade, bestehend aus dem 1., 2. und 7. Chevauxlegers-Regiment; die Reiterbrigade Elbracht, bestehend aus dem 3. und 6. Chevauxlegers Regiment). Im 2. Treffen standen die österr. Regimenter Knesevich-Dragoner und Lichtenstein-Kürassiere. Im 3. Treffen, Erzherzog Joseph-Husaren und Schwarzenberg-Ulanen. Vom letzteren Regiment bildete eine Abtheilung zur Sicherung der linken Flanke einen Hacken.

Das österreichische Infanterie-Regiment Erzherzog Rudolf als Artillerie-Bedeckung rechts von der Chaussee.

Das 3. österreichische Jägerbataillon und die Infanterie-Division Erzherzog Rudolf am Krebsbach.

Das Streifkorps des österreichischen Obersten Grafen Mensdorf: 2 Kosaken-Regimenter, der Division Erzherzog Ferdinand und 1 Escadron von Hessen-Homburg Husaren nebst der freiwilligen Jägerescadron, des preußisch-neumärkischen Dragoner-

Regiments, auf der nach Windecken führenden Straße unweit der Bruchwiesen.

Dieses Corps war an der untern Saale abgeschnitten worden und hatte sich an Tscherutscheff angeschlossen; als aber dieser mit den übrigen russischen Partisankorps (Orlow-Denisow, Ilowaiski und Kaisaroff) vor der Schlacht gegen Friedberg aufbrach, stellte sich Mensdorf dem Grafen Wrede zur Verfügung. — Der linke Flügel bestand also aus 5 Bataillonen Infanterie, 46 Escadronen Reiterei, 2 Kosaken-Regimentern und 28 Geschützen.

Reserve. Die Grenadierbrigade Klenau, 4 Bataillone, bei der sich auch der Feldmarschall Trautenberg befand, auf dem linken Kinzigufer die Brigade Diemar, 3 Bataillone, in Hanau.

Das Streifkorps des österreichischen Obersten Scheibler (Szeckler-Husaren und bayerische Chevauxlegers) vor dem Nürnbergerthore.

Vier Batterien in der Nähe der Lamboybrücke.

Am Saliswег, unweit Kesselstadt, standen 2 Geschütze und eine Abtheilung der 2. Reiterbrigade.

Die Reserve zählte 8 Bataillone, 3 Escadronen und 22 Geschütze.

S. Heilmann's Schlacht bei Hanau.

Die verschiedenen Theile der Avantgarde hatten kaum ihre Plätze in der Schlachtlinie einnehmen können, als Napoleon vom Saum des Waldes her gegen die bayerische Division Beckers die 2000 Plänkler unter Charpentier vorschob, welche bald unter Mitwirkung der Plänkler des Generals Dubreton eine Kette bildeten.

Der Verbündeten Geschütze im Mitteltreffen, die mehrere Stunden ein sehr lebhaftes Feuer unterhielten, machten dadurch den Franzosen ein Vordringen aus dem Walde unmöglich. So oft sie den Versuch wagten, wurden sie jedesmal mit großem Verluste wieder hineingejagt. Da sie endlich einsahen, daß weder mit großen geschlossenen Massen noch mit Artillerie ein erfolgreiches Ausbrechen aus dem Gehölze möglich sei, rückte auf Befehl des Kaisers der General Dubreton mit einigen Tausend Schützen und 6 Kanonen gegen den rechten Flügel, um ihn

zu werfen. Heiß war der Kampf! Doch brachte er keinem Theile großen Vortheil.

Das auf dem linken Kinzigufer stehende Regiment Szeckler rückte gegen den Wald. Auch Graf Pappenheim sandte mehrere Bataillone zu Hülfe. Obgleich ihm General Beckers 3 Bataillone und 2 Kanonen unter Danner zuführte, konnten sich die braven Truppen in der vorgerückten Stellung nicht dauernd halten. Pappenheim, dem ein Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, ließ die Feinde nicht einen Schritt breit aus dem Walde hervor, und sie mußten darin bis gegen 3 Uhr eingeklemmt bleiben.

Bis zu dieser Zeit konnten die Franzosen nur Scharfschützengefechte liefern, wozu selbst die mit Feuergewehr bewaffneten Reiter absitzen mußten.

Napoleon ertheilte gleich bei seiner Ankunft in dem Walde seinem Zeugmeister Drouot den Auftrag, einen bequemen Ausweg aus dem Gehölze zu suchen. Nach langem vergeblichen Bemühen kehrte er mit der Nachricht zurück, er habe rechts von der Heerstraße einen Seitenweg gefunden.

„Majestät," sagte er, „dort von der Heerstraße rechts in hinlänglicher Entfernung vom Waldsaume befindet sich ein Weg, an dem wir, vom Feinde unbemerkt, mit 50 Geschützen und 2 Bataillonen Garde zur Deckung, bequem durchkommen können. Der Kaiser eilte mit Drouot und einigen anderen Offizieren, sich von den bezeichneten Vortheilen zu überzeugen. Sie konnten jedoch ihre Beobachtnngen nicht weit ausdehnen, weil seine Scharfschützen, von den Alliirten hart bedrängt, ihm den Weg versperrten. Ein Hagel von Kartätschen und Gewehrkugeln fuhr in dem Augenblick in eine Gruppe von Bäumen, unter denen Napoleon mit seinen Begleitern stand. Der Kaiser wirft betroffen einen fragenden Blick auf den General. „Sire, retten Sie sich und setzen Ihr Leben nicht unnütz aufs Spiel!" rief ängstlich Drouot.

Napoleon genehmigte den Plan Drouot's und ertheilte nach kurzer Berathung mit den versammelten Generälen die Anordnungen zur Schlacht. —

Am Saume des Waldes, dem linken Flügel der Alliirten gegenüber, wurden nun 12 Kanonen und weiter vor an die alte

Heerstraße noch 3 Geschütze aufgepflanzt. Mit diesen sollten die Alliirten getäuscht werden, die übrigen 35 schweren Geschütze wurden an dem Wald, da wo rechts die Straße ausmündet, vorgeschoben. Hierauf postirte sich die Reiterei der Garde schichtweise an die Hauptstraße. Man glaubte, von da aus könne man sich mit Leichtigkeit auf die große Batterie der Alliirten werfen. „Der linke Flügel der Verbündeten muß durchbrochen werden!“ rief Napoleon hastig. „Wir dürfen nicht länger zögern und darum auch nicht auf die Ankunft der Infanterie unter Marmont, die erst gegen Abend hier anlangt, warten. Des Feindes Stellung ist nicht stark und unsere Streitkräfte reichen hin, den linken Flügel zu werfen. — Sie,“ zu Ransouty gewendet, „sprengen das Centrum und jagen Alles in den Kinzigfluß. Die Schlacht beginnt jetzt erst mit dem „Evénement“ (dem Einbrechen der Garde). — General Friant öffnet uns den Weg aus dem Walde.“

Augenblicklich schritt man zur Ausführung des kaiserlichen Planes. — Schon rücken Curial's Gardejäger an den Waldsaum und hinter diesen stellte Drouot seine Geschütze auf den ziemlich waldleeren Raum. An den „Hundertmorgenwiesen“ stand die Reserve und der Artilleriepark. — Während hier sich alles in 3 Treffen formirte, beschäftigte Macdonald durch seine Truppen den rechten Flügel der Alliirten. Die alte Garde mußte sich bereit halten, allen an der alten Straße postirten französischen Truppen im Fall der Noth zur Unterstützung dienen zu können. Die Divisionen des 2., 5. und 11. Heerestheils fanden links der Hauptstraße ihren Stand; die Reiterei unter Lefebvre-Desnouette ging an der Straße rechts durch den Puppenwald und die Bruchköbler Forste, um die russischen Partisan-Regimenter an der Friedberger Straße zu überfallen, auch sollten sie die Umgehung des Waldes durch die Alliirten verhindern.

Es war ein klugberechneter Plan, der unter Umständen für die Verbündeten um so schrecklicher hätte werden können, da mit der größten Schnelligkeit zu seiner Ausführung geschritten wurde. Unaufhörlich munterte der Kaiser seine Truppen wie ihre Führer auf. Zwei Schlachthaufen alter Garde von Curial geführt, erschienen zuerst am Saum des Waldes und maskirten

die Kanonen. Die nicht weit davon aufgestellten Alliirten mußten weichen. Jetzt bemerkte Wrede die 12 schweren Geschütze der Franzosen und ließ seine Reiter einen kühnen Angriff auf sie machen. Als die Bayern sich der Schußlinie ihrer Feinde genähert hatten, wurden sie von einem fürchterlichen Kartätschenfeuer begrüßt und da ihnen nun auch noch Nansouty's und Sebastiani's Reiterschaaren unter St. Germain und Excelman entgegen stürmten, mußten sie zurück. Sie hätten gewiß den größten Schaden erlitten, wenn nicht der österreichische General Spleny mit seinen tapfern Reitern noch rechtzeitig herbeigeeilt wäre. Die Franzosen wurden nun hitzig in den Wald gejagt, aber ihre Artillerie richtete dort ein furchtbares Blutbad unter den Verfolgern an. Sehr gelichtet kehrten die deutschen Reiterschaaren an den frühern Standort zurück

Beträchtlichen Verlust erlitten dagegen die in dichten Reihen am Walde aufgestellten Franzosen, auf welche die Verbündeten mit Kugeln und aufgesetzten Kartätschenbüchsen zugleich feuerten.

So zog sich mit abwechselndem Erfolge der Kampf eine Zeitlang hin.

Viel hatte das hinter der großen bayerischen Batterie stehende 4. Chevauxlegers-Regiment gelitten. Oberlieutenant von Westernach ward schwer verwundet und eine große Zahl Reiter getödtet; aber die braven Truppen zeigten eine bewundernswerthe Ausdauer. Weder das öftere Heranstürmen der feindlichen Kürassiere, noch der fürchterliche Kugelregen konnte sie zum Wanken zwingen*).

---

*) Die Thürme der Stadt und alle hochgelegenen Punkte, die eine Aussicht nach dem Schlachtfeld gewährten, waren, wie an den vorhergegangenen Tagen, auch heute mit Zuschauern überfüllt. So oft die Alliirten einen Vortheil über die Franzosen errangen, ertönte von hier aus ein tausendstimmiges Beifallrufen; das Vorrücken der Deutschen wurde durch Schwenken weißer Tücher freudig begrüßt. Diesen Gesinnungsausdruck mißbilligte Napoleon, und befahl in seinem Grimme, die Zuschauer zu vertreiben. Wenige Augenblicke nach Ertheilung dieses Befehls schlugen hunderte von größeren und kleineren Kugeln wider die Thürme und nun eilte Alles mit Todesangst hinunter. — Dem Beobachter bot sich ein grauenerregendes Schauspiel dar! Das unaufhörliche Feuern ganzer Regimenter nach

Napoleon ermunterte seine Reiter mit Worten des Lobes und Tadels zum Vorrücken.

Große Thätigkeit entwickelten die französischen Batterien und besonders gegen den linken Flügel. Mitten im Kampfgewühl fuhr eine Granate in einen österreichischen Pulverwagen, der auch im Moment, sammt den daran gespannten Pferden, hoch in die Luft flog. Die Erde dröhnte vom gewaltigen Knall; starker Dampf wirbelte auf und fertig war es hiermit! Aber nicht bloß der Pulverwagen war ruinirt, nein, dieser richtete an allem, was in der Nähe stand, großen Schaden an. Deutlich sah man in der Stadt, wie rechts und links die Mannschaft und Pferde so umsanken, wie die Grashalme auf der Wiese unter der scharfen Sense des Mähers.

Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgten die Blicke gar vieler Zuschauer ein im Vordergrund des Feldes (nach den Bruchwiesen zu) stehendes bayerische Chevauxlegers-Regiment. Langsamen Schrittes bewegte es sich vorwärts auf ein in gleicher Weise aus dem Walde kommendes französische Reiterregiment. In geringer Entfernung machte man Halt. Das Manöver hatte aber keinen andern Verlauf, als daß man einige Dutzend Schüsse wechselte, worauf die Reiter wieder zurückzogen. — Nach einigen Minuten machte dasselbe französische Regiment einen neuen Versuch, die Bayern in die Nähe des Puppenwaldes zu locken. Diese aber blieben stehen und ein Regiment österreichische Reiter (Ungarn) eilte zu ihrer Unterstützung herbei. Diese muthvollen kräftigen Krieger lösten sich, sobald sie dem Feinde nahe genug waren, in eine leichte Kette auf und hieben gewaltig zu. Nach dem Gefechte lag eine Menge Franzosen kampfunfähig oder todt auf dem Platze, der Rest retirirte nach dem Walde. Die Ungarn

---

den beim Lamboywalde aufgestellten Franzosen zog ein lautes Echo nach; dazwischen ertönten die Geschütze von verschiedenem Kaliber, die vielen Kommandostimmen, das Hurrah der Anrückenden, das en avant der Franzosen, die Regimentsmusiken; unausgesetzte Hörnersignale, das Auffliegen einiger Pulverwagen, das Jammergeschrei der Verwundeten, die Schmerzenslaute der Sterbenden; Alles dieses mußte den Menschen in einen Taumel versetzen. — Jeder Augenblick bot etwas Neues. — In Blitzesschnelle entfalteten sich Truppen zum Kampfe und verschwanden in der nächsten Minute wieder.

folgten hitzig hinter ihnen her, wurden aber hier fast gänzlich durch eine verdeckte Kartätschenbatterie niedergeschmettert*).

Der Kaiser leitete bekanntlich die ganze Schlacht. Seinem Scharfblick entging nicht leicht etwas; selbst den kleinsten Vortheil ließ er nicht unbenutzt. Dronot war noch mit der Aufstellung der großen Batterie beschäftigt, als seine andern Geschütze den Alliirten schon manchen Verlust beigebracht hatten.

Das Feuer, mit welchem die große bayerische Batterie vom Morgen an den Franzosen so stark eingeheizt hatte, verlor plötzlich an Kraft. Dies mit Freude sehend, sandte Napoleon rasch seine Küraſſiere mit der Weisung vor: Es koste was es wolle, der linke Flügel müsse zum Weichen gebracht werden. Sie wurden aber von einem furchtbaren Feuer empfangen; jede Kugel machte bedeutende Lücken in ihren Reihen. Aber furchtlos und muthig drangen sie wieder vor. Als dies die Bayern bemerkten, machten sie eine rückgängige Bewegung nach der Kinzig und die Kosaken des Obersten Grafen Mensdorf, die hinter und neben der großen Batterie hielten, lenkten rechts bis in die Nähe der Walkmühle ein, wandten aber sehr bald um, fielen die Franzosen von der Seite an und erlegten viele, indem ihr Spieß mit sicherem Stoß unter den Harnischen eindrang. Der Rest des stolzen Küraſſierregiments suchte unter großer Verwirrung in den Wald zu entkommen; auf dem Wege dahin gerieth aber noch ein großer Theil davon in Gefangenschaft.

Gebieterisch trieb Napoleon noch mehrmals andere Reiterschaaren gegen die Bayern. Eine warf sich wild auf die Batterie Aign, verwundete den größten Theil der Bedienungsmannschaft und versuchten vergeblich die Stränge zu zerhauen, um das Fortschaffen der Geschütze zu verhindern. Der böse Umstand, daß man beim Abmarsch aus Aschaffenburg ꝛc. in Ermangelung geschulter Pferde sich vieler Vorspannspferde bedienen mußte, hätte den Alliirten große Verluste bringen können, indem in den Stunden des hitzigen Gefechts die feigen Vorspannsbauern davon

---

*) Am folgenden Tage fanden die Besucher des Schlachtfeldes die ganze Gegend vor dem Puppenwalde bedeckt mit den rothen ungarischen Tschako's, mit Pferden, an denen sich noch viele todte Reiter mit den Händen festgeklammert hielten.

rannten. Bombardier Utz, dies bemerkend, bestieg rasch eines dieser Pferde und rettete dadurch Wagen und Geschütze

Zur Seite der alten Landstraße stand ein Regiment Bayern, das sich ganz ausgezeichnet schlug. Dem Kaiser schien es besonders lästig zu sein, denn er befahl einem Regiment Kürassiere, dasselbe zu vernichten. Zweimal sprengten die Franzosen auf ihre Feinde, die jedoch schnell Carrés bildeten und jeden Angriff zurückwiesen*).

Der Kaiser empfing die Kürassiere nicht freundlich. „Seid ihr die Helden nicht mehr, auf die ich mich stets verlassen konnte und auf welche Europa mit Bewunderung blickte. Ihr müßt das feindliche Corps zum Weichen bringen!"

Diese und ähnliche Worte wirkten mächtig auf die Krieger. Von neuem ertönte das Signal zum Angriff. Wie vom Wirbelwinde getrieben und in größter Todesverachtung sprengten die Kürassiere zum drittenmale auf die Bayern, die schnell wieder Carrés bildeten, vor deren Bajonetten die schäumenden Pferde sich „stangengerade" in die Höhe bäumten, dann mit den Vorderfüßen die Reihen der Tapfern durchbrachen. So war ihre Niederlage herbeigeführt. Muthig streitend zogen sie sich noch zurück, aber viele erlagen.

Gegen 3 Uhr Nachmittags hatte Kaiser Napoleon das schwere Werk der Vereinigung und Aufstellung am Lamboywalde vollbracht und bereitete, nachdem alle Truppenkörper der Alliirten hinlänglich beschäftigt waren, einen entscheidenden Angriff auf deren linken Flügel.

General Curial mit 2 Bataillonen alter Garde stürzte sich auf die am Saum des Waldes stehenden Plänkler der Alliirten und verjagte sie aus ihrer Stellung. — Wrede bemerkte die Aufstellung des schweren feindlichen Geschützes und schickte die Reiterei gegen die Zeugmannschaft vor, welche den Angriff kaltblütig abwartete und die Kanonen lud. Als die österreichisch-bayerischen Reiter in die Geschützlinie kam, wurden sie von

---

*) Ein Augenzeuge sagte: Prachtvoll war der Anblick der glänzenden Küraſſe, auf denen sich das Feuer der Schießgewehre abspiegelte und in die Ferne so schön wie Edelsteine im hellen Sonnenschein strahlten. Einen tiefen Eindruck machte die Standhaftigkeit der Bayern.

einem starken Feuer empfangen und mußten weichen. Nun brach die berittene Kaisergarde heran und wider Willen wurde ein Theil der Reiter der Alliirten ins Bereich der feindlichen Geschütze geworfen, die unter ihnen ein gewaltiges Blutbad anrichteten.

Auf dem Thürmchen des Gymnasialgebäudes machte ein Augenzeuge, C., folgende Bemerkungen:

„— — — Bald nach 12 Uhr fing das Gefecht selbst an, dem Auge des Zuschauers abwechselnd sichtbar zu werden. Auf der Seite nämlich, wo die alliirte Infanterie aufgestellt war, wurden diejenigen Bataillone derselben, welche den ganzen Morgen im Walde gestritten hatten, jetzt aus demselben so weit zurückgedrängt, daß man das Kleingewehrfeuer deutlich sehen und unterscheiden konnte, allein bald darauf drängten sie die Franzosen wieder tief in den Wald zurück, so daß der Kampf selbst sich dem Auge entzog. Dieses Hin- und Hertreiben dauerte fort bis gegen 3 Uhr Nachmittags. Jetzt wurde das Kleingewehrfeuer viel lebhafter; man hörte das Abfeuern ganzer Bataillone. Die Franzosen mußten wahrscheinlich durch frische Regimenter abgelöst worden sein. Das Vordringen gegen den Neuhof ging sehr rasch. Schon kamen ganze Kolonnen in geschlossener Ordnung den sich fechtend zurückziehenden Bayern auf dem Fuße nach, und es schien ausgemacht zu sein, daß die Lamboybrücke forcirt werden sollte. Indeß einen Augenblick nachher zeigte es sich, daß dieses doch nur Demonstrationen waren, um die Aufmerksamkeit von dem eigentlichen Punkte, wo das Durchbrechen geschehen sollte, abzulenken, denn nur einige Minuten später und vielleicht zu gleicher Zeit rückten die Franzosen in dichten Massen auf der Gelnhäuser Straße zwischen dem Puppenwalde und dem Eichwäldchen von dem Läusbaum her aus dem Walde hervor, und stellten sich unter dem fürchterlichsten Feuer der bayerischen Hauptbatterie gerade vor der diesseitigen Kavalerie in Schlachtordnung auf; drei Linien stellten sich dicht hinter einander, lauter Reiter der Garde*). Dies Alles geschah mit einer solchen Schnelligkeit, daß das

---

*) Augenzeugen erzählten, sie hätten beim Heranstürmen der so gewaltigen Reiterschaar geglaubt, den Donner eines Gewitters zu hören.

Ganze entwickelt dastand, ehe man nur bemerken konnte, wie die Entwickelung geschehen war. Gleich darauf stürzte sich die erste Linie der französischen Kavalerie auf die etwa nur Flintenschußweite von ihr stehende bayerische erste Kavalerielinie. Der Angriff geschah im strengsten Galopp. Allein mitten im Angriff machte die französische Reiterei, wie sie noch ungefähr 100 Schritte von der Linie, auf die sie ansprengte, entfernt sein mochte, plötzlich Halt, und nun sprengten die ihr entgegenstehenden Bayern mit einer wo möglich noch größeren Heftigkeit über sie her. Die französische Kavalerie ergriff auf der Stelle die Flucht. Von den Bayern ventre à terre verfolgt, warf sie sich aber nicht auf dem Wege, worauf sie gekommen war, auf die übrige franz. Kavalerielinie zurück, sondern über die Gelnhäuser-Straße hinüber in die dort aufgestellte bayerisch-österreichische Infanterie, die dadurch in die Flanke genommen wurde und gewiß an nichts weniger dachte, als von dieser Seite angegriffen zu werden. So war diese Infanterie auf einmal von Feind und Freund unvermuthet überfallen, die eine Abtheilung von der andern getrennt, in dem Zeitraum von wenigen Minuten in Unordnung. Ein Theil warf sich in der Bestürzung auf den Wald, gerade in die Feinde selbst hinein, ein anderer stürzte sich auf die Kinzig zurück und noch andere flüchteten über die Lamboybrücke."

Die Verbündeten waren dem Feinde nun allerdings nicht mehr gewachsen, allein sie hielten nicht nur mit Festigkeit deren heftige Angriffe standhaft ab, sondern jagten sie sogar nach dem Walde zurück. Die List Napoleons, seine Feinde in die Nähe zu locken, war ihm jetzt trefflich gelungen. Er ließ die hitzigen Verfolger seiner Reiter von der Seite her aus den 50 Geschützen mit einem wahren Kugelregen überschütten; Reiter und Pferde wurden niedergeschmettert. Was nicht fiel, suchte nun rasch aus der Schußlinie zu entkommen. — Gerade in diesem Augenblicke, als der linke Flügel der Alliirten so hart bedrängt war, ging der Schießbedarf seiner Geschütze zur Neige. Eine Batterie hatte ihr Kraut und Lot vollständig verschossen, dagegen hatten zwei andere Batterien an 1500 Schüsse gethan und es waren ihnen nur noch einige Kartätschenschüsse übrig geblieben. An 30 Bespannungspferde und 20 Stückschützen waren getödtet, die Uebrigen schwer verwundet. Beinahe

der vierte Theil der Feldstücke war zur augenblicklichen Verwendung untauglich geworden, so daß General Wrede es für gut fand, die Artillerie den Rückzug nehmen zu lassen. Die dadurch entstandenen Lücken deckte wohl schnell die Reiterei, allein der Stand der Alliirten war hier um so schwieriger, als gerade jetzt die französische Batterie ihre vollste Thätigkeit entwickelte.

Bei all den mißlichen Gestaltungen wußten die Alliirten das Gefecht dahin zu lenken, daß es den Franzosen an diesem Tage unmöglich ward, auf der großen Heerstraße vorzudringen. Manche ausgezeichnete Waffenthat krönte noch die treffliche Haltung der Alliirten in diesem schweren Gefechte!"

Als die französischen Reiter den Angriff machten, schickte ihnen Napoleon aus dem Walde bedeutende Kolonnen Infanterie zur Unterstützung nach, denen sich der Oberstlieutenant v. Mertens muthig entgegenstellte und sie vor weiterem Vordringen abhielt. Der Rückzug der Alliirten ward durch Reiterei und das Regiment Erzherzog Rudolf mit ausgezeichneter Bravour gegen die unablässigen Angriffe der französischen Reiterei gedeckt. Unter anderm wurde eine der zurückgehenden Batterien von einem Haufen feindlicher Kürassiere eingeholt, der auf Mannschaft und Bespannung loshieb und stach, bald aber durch herbeigeeilte Chevauxlegers zusammengehauen wurde. Das 1. Landwehrbataillon wies bei dem Rückzug einen ungestümen Reiterangriff mit der Ruhe alter Krieger ohne einen Schuß zu thun, mit gefälltem Bajonet zurück. (Heilmann S. 243.) General Wrede befahl endlich den Rückzug des ganzen linken Flügels. Mit großer Kaltblütigkeit rückte nun der österreichische Hauptmann Blagesovich den stürmenden feindlichen Reitern entgegen und hielt sie vor weiterem Vordringen ab; und Hauptmann Mayer führte zum Schutze des bedrohten linken Flügels eine Batterie (10 Geschütze) herbei, die sich auf dem s. g. Feldchen unweit der Papiermühle aufstellte. Kühn brauste die Louisengarde heran, sie erhielt aber im passenden Moment eine sehr eindringliche Lehre! Als die Franzosen noch schußweit entfernt waren, ritten die Chevauxlegers hinter die Geschütze, aus denen ein Hagel von Kartätschen auf die Anstürmenden fuhr. Ganze Reihen von ihnen waren gestürzt, die

übrigen eilten dem Walde zu. Jetzt sprengten die schon lauernden Kosaken mit solcher Heftigkeit nach, als bewege sie der Sturmwind vorwärts. In etwa 10 Minuten kehrten diese leichten Reiter auf ihren alten Standpunkt zurück.

Bewundernswerthen Muth zeigten 5 Chevauxlegers beim Angriff der Franzosen auf eine bayerische Batterie, die auf dem Felde stand. „Freiwillige heraus!" schrieen einige, „seht wie die Feinde mit unsern Brüdern umgehen!" Gleich stürzten die genannten 5 Mann auf die Franzosen, erlegten viele mit ihren langen Schwertern und retirirten erst dann, als sie sich ziemlich allein sahen. — Ein gleiches rühmliches Andenken verdient eine Anzahl bayerischer Reiter (15 Mann, die einen österreichischen Wachtmeister zum Anführer nahmen, indem der bayerische Führer gefallen war). Von Feinden umringt schrie der Wachtmeister: „Kameraden! entweder müssen wir in der Kinzig ertrinken, oder wir suchen uns durchzuhauen! Vorwärts!" glücklich kamen sie durch eine viermal so große Zahl von Feinden.

Namhafte Verluste hatte der linke Flügel der Alliirten, aber unstreitig wären dieselben bedeutender geworden, wenn nicht mit dem größten Heldenmuth der österreichische Feldmarschall-Lieutenant Spleny mit Knesevich-Dragonern und Lichtenstein-Kürassieren dem Feinde in die Flanken gefallen wäre und seine sechsmaligen kühnen Angriffe gelähmt hätte. Rittmeister Böszan vertheidigte mit geringer Mannschaft eine österreichische Batterie gegen einen zehnmal stärkern Feind. Kürassieroberst Baron v. Flachenfeld führte Unterstützung herbei, verlor aber dabei sein Leben. Durch ihre bewundernswürdige Haltung zeichneten Erzherzog Josef-Husaren und Schwarzenberg-Ulanen sich aus.

Oberst Graf Mensdorf, der lebhaften Antheil beim Angriffe des 2. Reitertreffens genommen hatte, war nun bei der Deckung des linken Flügels äußerst thätig. Wie eine Wetterwolke führte er seine 2 Kosakenregimenter (der preußischen freiwilligen Jägerescadron und den drei österreichischen Escadronen) gegen die Kürassiere St. Germains und machte einen Flankenangriff, warf sie auf ihre Reserve, und die Flüchtigen gewannen hinreichend Zeit, sich zu retten.

Bei seiner Retirade hatte der linke Flügel große Schwierigkeiten zu überwinden, namentlich an der Kinzigbrücke. Hier wo der Andrang so stark war, hielten Tausende es für rathsam, den Umweg über Kesselstadt zu machen.

Während der vom Schlachtfelde abgetretene linke Flügel so schnell als möglich die Stadt zu erreichen suchte, war Wrede wieder zum Generalstab*) der Alliirten geeilt, um die nöthigen Anordnungen zu treffen.

Fortwährend flogen von hier aus nach allen Richtungen die Adjutanten, um Ordres zu tragen und Rapporte zu bringen. ꝛc. Wrede war noch nicht lange angekommen den weiteren Verlauf der Schlacht beobachtend, als eine Granate vom Walde herflog, etwa zwanzig Schritte von ihm niederfiel und gerade zwischen den Beinen des Pferdes, auf dem er noch saß, sausend hinrollte. Erschrocken sank das Thier, obwohl nicht todt, doch augenblicklich zusammen. Rasch bestieg der General ein anderes für ihn bereitstehendes Pferd, faßte dann die Stellung seiner Leute und die Bewegung der Feinde scharf ins Auge und rief in traurigem Tone: „Kinder, es wird nicht lange dauern, so sind auch wir verloren! Und er hatte Recht! Die Armee der Alliirten erhielt nun einen äußerst schwierigen Stand, indem der Feind mit allen verwendbaren Truppen an mehreren Punkten anstürmte.

Gerade in diesem Augenblicke kamen dem Centrum der Alliirten gegenüber französische Reiter aus einer s. g. „Schneiße" des Lamboywaldes, je 2 Mann hoch (noch gehüllt in ihre weiße Mäntel) von denen der eine am Waldrande links nach dem Neuhofe, der andere rechts nach der alten Heerstraße zu ritt.

Bei dem nun erfolgenden heftigen Anstürmen des Feindes litt besonders die Brigade Pappenheim; ihrem Führer wurden hinter einander drei Pferde unter dem Leibe erschossen. ꝛc. Wrede befahl, diese Truppen durch die Brigade Zoller und durch das österreichische Infanterie-Regiment Jordis abzulösen.

---

*) Der Generalstab befand sich unweit der s. g. Walkmühle (früher Pulvermühle) am rechten Kinzigufer am Ende der damals schönen kräftigen Obstallee, von der jetzt nur noch die schwachen Ueberreste vorhanden sind; hier lagen auf Tischen große Landkarten, Pläne, Fernröhre ꝛc

Mit großer Umsicht stand während des heißen Kampfes, den der linke Flügel der Alliirten zu bestehen hatte, der bayerische General v. d Stockh, im Centrum dem Feinde gegenüber, und hinderte ihn durch seine mehrmaligen kühnen Angriffe, aus dem Lamboywalde zu dringen. Beim Anstürmen des bayerischen 7. Regiments gegen dieselben wurde er schwer verwundet*). Das Regiment ward wohl von den feindlichen Reitern geworfen, aber der Thätigkeit der Offiziere gelang es, dasselbe schnell wieder zu sammeln. Oberst v. Pillement, der eben von einem Sturm auf die im Lamboywalde befindliche Infanterie zurückkehrte, wurde von derselben Reiterei attakirt, empfing sie aber mit einem sehr wirksamen Feuer, zog aber, als ihre Zahl sich mehrte und sie ihn von allen Seiten umkreisten, Schritt für Schritt, gedeckt durch österreichische Husaren, die sich mit großer Entschlossenheit den feindlichen schweren Reitern entgegenwarfen, nach der Herrenmühle zu.

Da die Franzosen sich immer mehr konzentriren und besonders Reiter zur Unterstützung beordern konnten, so sahen sich bald mehrere Regimenter der Alliirten zum Rückzug gezwungen. Die braven Szeckler-Husaren eilten zu Hülfe und schon ließ Oberst Deroy seine Truppen muthig gegen die Franzosen wieder vorrücken und trieb sie in die Enge.

Lamotte, dem aber das Geschütz mangelte, konnte seine Stellung gegen den mit Uebermacht andringenden Feind nicht mehr behaupten. Schon wichen seine Schaaren nach der Kinzig, als General-Lieutenant v. Beckers seine Truppen an den Lamboywald vorrücken ließ. Er hatte aber noch nicht den Zielpunkt erreicht, als das Regiment Jordis, nachdem es einem mörderischen Kartätschenfeuer lange widerstanden und viele Angriffe der feindlichen Reiter abgeschlagen hatte, durch die alte Garde geworfen wurde, das sich eiligst mit den Brigaden

---

*) Als man ihn vom Schlachtfelde geleitete, sagte er mit männlichem Ernste: Behaltet den Muth braver deutscher Soldaten und räumt dem Feinde nicht so leichten Kaufes das Feld!« Er starb am 21. November desselben Jahres in Würzburg. (Nach Mittheilung eines Bayern, der in 2c. Stockh's Regiment stand, und nach der Schlacht hier im Quartiere lag.)

Zoller und Pappenheim, allenthalben von Feinden stark bedroht, unter dem Schutz zweier Kanonen an die Lamboybrücke zurückzog. Als nun auch der Feind hierher einigemal drohende Bewegungen machte, ward er durch ein starkes Kreuzfeuer zum Rückzug genöthigt.

Nun stürmten frische feindliche Reiter-Abtheilungen mit Kanonen, die sie deckten, heran. Die Bayern formirten rasch Carrés. Mit der größten Geschwindigkeit schwenkten die feindlichen Reiter rechts und links auseinander und ein gewaltiges Kartätschenfeuer zersprengte die geschlossenen Reihen der Bayern, die, nun hart verfolgt, nach der Kinzig eilen.

Jetzt war der so beklagenswerthe Moment gekommen! Da in der Nähe des Schlachtfeldes, außer der Lamboybrücke und dem Wehre, an der Herrenmühle keine Uebergänge an der Kinzig sind, erstere aber schon am 28. Oktober zerstört und deren provisorische Ueberdeckung bald zusammen gebrochen war, so blieb den Tausenden kein anderer Ausweg, als entweder bis auf den letzten Blutstropfen mit einem überlegenen Feinde zu kämpfen, oder sich ihm auf Gnade und Ungnade zu ergeben, oder was auch geschehen, in die gerade sehr hoch angeschwollene und reißende Kinzig zu springen und ihr Heil im Schwimmen zu versuchen! Das ganze rechte Kinzigufer von der Lamboybrücke bis ans Wehr war mit Flüchtenden bedeckt, hinter denen feindliche Reiter wüthend sprengten, oder die Infanterie und alte Garde mit gefälltem Bajonette drängend heranstürmten. „Jesus Maria!“ „O Gott!“ Pardon! Pardon!“ „Hülfe! Hülfe!“ erscholl der tausendstimmige Klageruf, der herzzerreißend weit in die Stadt drang, ja der so stark und angreifend gewesen ist, daß ihn viele am Mühlthor wohnende Leute selbst im Keller nicht mehr mit anhören konnten und auch hier die Ohren zuhalten mußten!“ Von den Tausenden, die in die lang ausgedehnte und vielfach gekrümmte Kinzig sprangen, sind die meisten ertrunken. Dem besten Schwimmer half seine Kunst nichts; da, wo der Andrang so groß gewesen, konnten schon deßwegen die Rettungsversuche nicht gelingen, weil einer den andern hinderte und man sah, wie viele sich fest umklammerten und gegenseitig in die Tiefe zogen, ja man fand sie noch im Tode fest umschlungen.

Am unbarmherzigsten bei den Verfolgungen der Flüchtenden zeigten sich die polnischen Lanciers und die während des Kampfs hinter dem Neuhof auf dem s g. Sandkopf im Lamboywalde aufgestellten Piemontesen. Noch eine Zeitlang nach dem Jagen in den Fluß standen beobachtend die Franzosen am rechten Ufer und lauerten, ob nicht noch einer ihrer Feinde am Leben sei und gaben dahin, wo sich die geringste Bewegung zeigte, gleich Feuer.

Von den Thürmen aus bemerkte man im Flusse Kopf an Kopf und sah mit Trauern, daß es nur Wenigen gelang, das jenseitige Ufer zu erreichen! Ein Theil der Flüchtigen suchte übers Wehr zu entkommen, konnten sich aber wegen des an den schrägliegenden Steinen gebildeten glatten Ueberzugs nicht darauf erhalten. Eine Menge der darüber Passirenden wurde in den Abgrund des Flusses gestoßen und fanden ihren Tod in den Fluthen! — Die Pflicht gebietet, die Namen derjenigen Männer zu nennen, durch deren wackeres Benehmen mehreren Hunderten das Leben gerettet wurde: Es waren der Mühlenbeständer Koch und sein Obermüller Ströbel*), die mit Lebensgefahr die Schleußen unter dem stärksten Kugelregen öffneten und so den Uebergang übers Wehr möglich machten.

Nicht minder thätig und hülfreiche Hand boten die Mühlärzte ꝛc. Siebert auf der Schneidemühle und Traudt auf der Farbholzmühle und der schon genannte franz. Koch ꝛc.

Ein schönes Beispiel deutscher Treue. Bei Sprengung der Carré's machten einige französische Kavalleristen besonders auf einen rasch fliehenden bayerischen Fahnenträger Jagd. Er hatte einen kleinen Vorsprung vor den übrigen Flüchtigen, denn er war ein behender, kräftiger Mann. „Ich geb' und laß das Heiligthum nit, und wenn's mich gleich zerreißen und zerfetz'n — ich hob g'schwor'n, dos halt ich auch!" So äußerte er sich schon am Mittag gegen einige seiner Freunde,

---

*) Bekanntlich erhielt ꝛc. Koch von Seiner Majestät dem König von Bayern eine Denkmünze und ꝛc. Ströbel, der jetzige Mühlenbesitzer in Windecken, eine lebenslängliche Pension von 400 fl., die ihm alljährlich am Schlacht-Tage ausbezahlt wird.

von denen zwei gerettet wurden und am Mühlthor eine Unterkunft fanden. Von den nachsprengenden Franzosen rief ihm einer beständig zu: „Steh! Pardon! Pardon!“ — er aber antwortete fast athemlos „Na! will nit!“ So gelangte er an die Kinzig, sprang neben seinen Kameraden hinein, immer die Fahne festhaltend. Schon bis zur Mitte des Flusses war er gekommen, da fing er an zu sinken; ein Kamerad griff nach der Fahnenstange, jedenfalls sich zu retten. Jetzt schrie der Brave laut um Hülfe, dann noch: „Jesus Maria! hilf! hilf!“ und die Fluthen hatten ihn verschlungen. Ob er von einer von den Franzosen in Masse nachgeschickten Kugeln noch im Wasser getroffen, oder von einem mit dem Tode ringenden, untersinkenden Kameraden mit in die Tiefe gezogen wurde, konnte nicht ermittelt werden; nur so viel steht fest, daß er ein sehr braver deutscher Soldat gewesen ist, den man später unter den vielen Aufgefischten nicht mehr als den Fahnenträger erkennen konnte. Schade, daß man seinen Namen nicht zu nennen weiß! 14 Tage lang suchte man eifrig nach dem heldenmüthigen Träger der Fahne und nach dieser im Flusse; letztere zog man endlich unter großem Jubel aus dem Wasser.

Am besten erging es einer Abtheilung österreichischer Grenadiere, die den rechten Weg zur Brücke verfehlten. Weit oberhalb am s. g. „Sausteg“ entdeckten sie einen leicht zu überschreitenden Punkt des Kinzigflusses, wo sie glücklich hinüber kamen.

Ehrenvoll war die Haltung des linken Flügels und des Centrums der Alliirten. Wenn man nun auch nicht annehmen konnte, daß der rechte Flügel, der mit Ausdauer dem Feind gegenüber stand, das verlorne Terrain wieder gewinnen werde, so erwartete man doch einen mörderischen Zusammenstoß der einzelnen Truppentheile. — Die Division Beckers wankte nicht fußbreit aus ihrer Stellung, ebenso die Brigaden Pappenheim und Zoller nebst der ihr zugetheilten Batterie Danner.

Beim Anrücken der Franzosen an die Lamboybrücke löste sich das im Lamboywald stehende Szeckler Grenzer-Regiment in eine Plänklerkette auf, wich aber vor den starken feindlichen Schaaren bis an den Neuhof zurück, wo es durch die angelangte österreichische 2. Division Beckers aufs kräftigste unterstützt ward.

Bei dem Gefechte zeichnete sich ruhmvoll der Major des 1. Bataillons Szeckler v. Földvary aus. Wrede rief ihm mehrmals zu: „Bravo, Herr Major!“ Am Abend sprach Wrede: „Sie sind ein braver Major und ihre Szeckler sind brave Soldaten; ich werde Sie nicht zu empfehlen vergessen!“

Hier an der Brücke, wie auch in allen Gefechten mit den Alliirten bei Hanau haben die Franzosen den Heldenmuth und die Ausdauer ihrer Feinde kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, und sie hätten sich in ihren Berichten über die Schlacht der prahlerischen Aussprüche: „Das bloße Erscheinen der Bärenmützen der alten Garde reichte hin, die Bayern mit Schrecken zu erfüllen und zum Rückzug zu nöthigen!“ schämen sollen.

Durch die unausgesetzten heftigen Angriffe waren wohl die braven Truppen des rechten Flügels sehr ermüdet, allein alle Versuche, ihre Carrés zu sprengen und ihnen die Stellung zu entreißen, mißlangen. Da jedoch die Feinde mit ungetheilter Kraft sich hierher wenden konnten, zog der ganze rechte Flügel aufs linke Kinzigufer, wohin die Feinde zu folgen die Absicht zeigten, aber bald vor den hier aufgestellten 28 Geschützen zurückschreckten und mit Verlust auf den Neuhof eilten. Einige Gebäude desselben geriethen durch das kräftige Feuer der Alliirten in Brand.

Die schwache Besatzung der Brücke erweckte nochmals den Versuch des Feindes, dieselbe den Alliirten zu entreißen. Plötzlich erschienen Abtheilungen alter Garde und es kam zu einem blutigen Handgemenge. Hauptmann Weber führte Hülfe herbei und es gelang den Alliirten, unter Pappenheims Anführung, den Feind in den Wald zu treiben. Nach kurzer Zeit erschienen die Franzosen jedoch mit verdoppelter Kraft und wären nun nicht einige österreichische Grenadier-Bataillone angerückt, die ein lebhaftes Rottenfeuer eröffnet hätten, so wären die Franzosen in den Besitz des Jägerhauses und der Brücke gekommen.

Am heftigsten stritten sich beide Parteien um das Jägerhäuschen an der Kinzig. Hunderte von Menschen und Pferden wurden hier getödtet. Die Brücke lag so hoch mit Todten bedeckt, daß Graf Pappenheim sie erst mußte räumen lassen, um hinüber gelangen zu können. — Die Kräfte der Alliirten waren

unterdessen wieder so weit gewachsen, daß der Feind nicht bloß bis zum Lamboywald zurückgedrängt ward, sondern sie ihn auch zwangen, den Neuhof zu räumen. Zoller hätte leicht durch dies Vordringen in großen Nachtheil kommen können, weil der Gegner, um einen entscheidenden Schlag zu versetzen, nun mit aller Kraft anstürmte und überdies die Alliirten noch Mangel an Munition litten. Am Abend bezogen sie auf der linken Seite der Kinzig Bivouaks.

Schlimme Folgen würde es nach sich gezogen haben, wenn die Lamboybrücke in die Gewalt der Franzosen gekommen wäre, denn sie hätten von hier aus den retirirenden Truppen des linken Flügels mit leichter Mühe gerade auf ihrer Flucht entgegen eilen und sie dann völlig vernichten können. Der Ausdauer und Tapferkeit der braven Truppen und ihrer umsichtigen Führer Beckers, Pappenheim, Zoller, Colonge, Fick, Wöhr, Du Ponteil, Dietz, Bach ꝛc., ist es zu danken, daß die Franzosen sich dieses Triumphes nicht zu erfreuen hatten. Diemar hielt Hanau besetzt, die übrigen Truppen bezogen ein Lager zwischen der sogenannten Ehrensäule, dem Lehrhofe und Großauheim, wohin Wrede auch sein Hauptquartier legte.

Der größte Theil der französischen Armee blieb die Nacht hindurch im Walde. Einzelne Abtheilungen drangen über das Wehr an der Herrnmühle und hielt diese wie andere Punkte, obgleich österreichische Grenadiere zur Abwehr erschienen waren, besetzt; andere Truppentheile nahmen Position auf den nach Frankfurt führenden Straßen und die Artillerie war auf den nördlich von der Stadt liegenden Feldern bis an die Köbler Straße aufgestellt, von wo aus Hanau in der Nacht vom 30. auf den 31. Oktober bombardirt wurde.

Marmont's (Herzog v. Ragusa) und Oudinot's Truppen rückten noch nach. Die Tête des erstern beschleunigte auf Napoleons Befehl den Marsch und konnte noch Nachmittags am Kampf Theil nehmen. — Bertrand kam erst spät am Abend von Gelnhausen, wo jetzt Mortier einrückte.

Indem Napoleon alle seine Anstrengung zur Bekämpfung des Centrums und des rechten Flügels der Alliirten gerichtet hatte, fand der linke Flügel hinreichend Zeit zur Retirade, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden. Es waren zu seinem Schutze

eine Batterie und die Reserve-Kavalerie-Abtheilung, die bisher unthätig bei Wilhelmsbad ꝛc. gestanden, herbei geeilt. Doch hier gings nicht ohne schweren Verlust ab.

Hören wir, was ein Augenzeuge, der gleich vom Anfang am linken Flügel war, über die Vorgänge berichtet. Dem hiesigen Bürger und Fuhrmann Adam Holzapfel rückte am Freitag eine Abtheilung bayerischer Soldaten vors Haus, nahmen ihn mit und zwangen ihn, die Feldapotheke des 2. Bataillons Lamotte zu fahren. Er mußte sich gleich den Soldaten dazu bequemen, in der Nacht vom 29. auf den 30. Oktober auf den Stoppelfeldern am Puppenwalde bei Wachtfeuern zu liegen, dann gings um 5 Uhr (30. Oktober) hinter den bayerischen Jägern bis nach Selbold und um 10 Uhr waren alle schon in die Schlachtlinie eingerückt. H. sagte: Es mag 11 Uhr gewesen sein, als ein Kanonenschuß erschallte und das Zeichen zur Schlacht gab, und bald erwiderten die Geschütze furchtbar aus dem Walde und schleuderten Tod und Verderben in die Reihen der Deutschen. Leichtverwundete wurden hinter der Front rasch verbunden und traten wieder in Reih und Glied. Dicht an der Feldapotheke stürzten 2 Mann, dann verlor ein Offizier das rechte Bein. Zwei Mann seiner Kompagnie trugen ihn in einem Backtroge aus dem Schlachtgetümmel. Woher sie dies gerade für den Zweck so äußerst brauchbare Geräth erhalten hatten, wußte man nicht, wahrscheinlich nahmen sie es in irgend einem Dorfe mit. Als die Kugeln schrecklich sausend und laut pfeifend an uns vorüberflogen, wollte ich von meinem Wagen heruntersteigen. „O bleib'ns nur droben, wanns oane von dö blau'n Bohnen hob'n soll'n, so kann's auch hier unten g'scheh'n!“ — Ritterlich fochten die Bayern, allein die französische Armee war ihnen einestheils an Stärke überlegen, und hatte anderntheils eine vortheilhaftere Stellung. Als um 3 Uhr ein längerer Widerstand Thorheit gewesen, löste sich die Ordnung und Alles suchte die Stadt zu erreichen. Blitzschnell eilten die Leute, unter die ich unwillkürlich mit der Feldapotheke kam, nach der Kinzigbrücke, wo wegen der engen Passage ein so arges Treiben und Drängen entstand, daß viele glaubten, das steinerne Brückengeländer werde brechen und dann großes Unglück kommen. Alle Waffengattungen drängten sich bunt durch-

einander. Die Infanterie schlug und stieß mit den Gewehren nach den vor die Bagagewagen und Kanonen gespannten Pferde, allein das half nicht fördern. Jetzt erschallte ein Signal. Ein bayerischer Adjutant ritt heran und forderte zur augenblicklichen Umkehr in die Schlachtlinie auf. Keiner aber folgte. „Vorwärts!" erschallte es und daneben tausend Verwünschungen auf Schlacht und Stellung ꝛc. „Der mag selbst hingehen und sich mit den Feinden messen — die hab'ns leicht sag'n; vorwärts! schießt! schmeißt! ꝛc. Wenn uns ein Bein abg'schoss'n wird, dann geb'ns uns net 'mal 'ne Krücke!"

Unmöglich konnten Alle über die Kinzigbrücke und Viele suchten darum, auf den Rath einiger Hanauer, über Kesselstadt in die Stadt zu kommen.

Diejenigen, welche zur Kinzigbrücke herein kamen, machten am Paradeplatz, an der s. g. „gelben Mauer" Halt. Wir lagen etwa eine Stunde hier, und wenn auch nur auf der harten Erde, so war uns doch „wohler" als draußen bei dem eintönigen Gebrumm und Gesumm und Pfeifen der Kugeln. Doch da wir allem Anschein nach auch hier nicht sicher waren, so ließ es sich leicht voraussetzen, daß wir den Platz verlassen müßten. — Als daher bald die Kartätschen von draußen herein hagelten und auch in unserer Nähe niederfielen, vertauschten wir unsere dürftige Lagerstätte mit einer nicht bessern in der französischen Allee, erhielten aber nicht lange darnach den Befehl, zur Stadt hinaus nach Großauheim zu ziehen. Müde, hungrig und niedergeschlagen kamen wir hier an. Niemand kümmerte sich um uns!! Kalt und unfreundlich war das Wetter, darum behagte uns Allen die Wärme des Wachtfeuers; nur knurrten viele darüber, daß das Lager oft geändert werden mußte, weil man an der dem Feuer zugekehrten Seite schier verbrannte, während man auf der andern es vor Kälte kaum aushalten konnte. „Schlagmüde" schlief ich bald ein und rückte unbewußt dem Feuer so nahe, daß mein halber Hut auf dem Kopfe in Flammen aufging, ja ich wäre vielleicht selbst mit verbrannt, wenn es nicht ein bayerischer Corporal bemerkt und mich geweckt hätte. Laut rief er mir zu: „Nun, du bist doch kein Kienholz oder ein Kerzel!"

Beim Verlesen waren von den meisten Kompagnien nicht mehr als 20 Mann vorhanden!!

An dem auf der Kinzigbrücke entstandenen argen Gedränge waren theilweise die hier als Wache aufgestellten Oesterreicher schuld; sie richteten die gefällten Bajonette gegen die ersten anstürmenden retirirenden Bayern und riefen: „Ordre lautet, es soll Niemand eing'lass'n werd'n!" Die in Masse ansprengende Kavalerie machte diesem Zustand ein Ende — ja zuletzt lachten die Oesterreicher selbst mit, als der Adjutant sich heiser schrie: „Zurück! zurück! wir avanciren!"

Als einzelne versprengte Soldaten in die Vorstadt einlenkten, bald darauf klägliche Töne und wild durcheinander gehendes Kommandiren vernehmbar ward, da erregte es bei den Bewohnern großes Bedenken. Was soll das noch geben? Wo soll das hinaus? — „Ach, ich glaube, es ist was Schlimmes für die Deutschen vorgefallen!" sprach traurig der Bürger Wr. zu seinen Gästen, den bayr. Musikern. — „Es wird so arg noch nicht sein! Blinder Lärm!" — Bald stellte es sich aber heraus, daß kein blinder Lärm war. Weinend trugen Soldaten auf 2 Gewehren, oder auf einer Leiter, oder Gartenthür, oder einem Wagentheile einen ihrer verwundeten Kameraden. Man sah Hunderte mit verbundenen Köpfen, Händen; Hinkende, denen das Blut aus den Beinkleidern tropfte; wieder andere, denen hing die Uniform in Fetzen am Leibe — fast alle sahen aus wie die Mohren — in wilder Hast und Unordnung rannten sie durch die Vorstadt, als wenn einer hinter ihnen herkäme, der sie fassen wollte.

Den Zuschauern auf den Thürmen, die den anfänglich siegreich vorgedrungenen deutschen Brüdern freudig mit weißen Tüchern Beifall zuwinkten, ward jetzt ganz unheimlich zu Muthe. — Hunderte weinten helle Zähren und gaben ihren Schmerz mit Händen und Füßen zu erkennen, konnten aber leider nichts an der schrecklichen Lage ändern. Nur ward ihnen gar bald ihr Standpunkt verleidet, denn Napoleon ließ die Thürme beschießen und die meisten fanden es dann am gerathensten, herunter zu steigen.

Schon seit einigen Stunden lag der bayerische Major

Prinz Oettingen-Wallerstein

im hiesigen Gasthause zur „gold'nen Scheuer" schwer verwundet im Quartier. Er war am Morgen jenes blutigen Tages kampfesmuthig aufs Schlachtfeld geeilt und hatte bald viele hitzige Gefechte mit den Sebastianischen Reitern und polnischen Lanciers zu bestehen. Sein Pferd ward ihm unterm Leibe erschossen und er mußte zu Fuße fechten. Mit dem Säbel vertheidigte er sich ritterlich gegen den Feind, der den ganzen Truppenkörper regellos umschwärmte, sank jedoch nach kurzer Gegenwehr von zahlreichen Stichen in Brust, Leib und Angesicht tödtlich verwundet nieder und wurde von seinem treuen Jäger Friedrich Winter in die Vorstadt ins obengenannte Gasthaus gebracht, wo bereits schon zwei große Stuben mit Verwundeten angefüllt waren. So gut es die Umstände erlaubten, wurde der Prinz verbunden. Unter den großen Schmerzen, die er litt, rief er oftmals: „Brüder, ich will gern sterben, wenn nur die Deutschen siegen! Das liebe deutsche Vaterland muß frei werden von seinen Drängern. Läßt mich Gott wieder genesen, so sollen meine Hände, nachdem sie sich zum Dankgebet gefaltet, das Schwert für die gerechte deutsche Sache wieder ergreifen, und mein letzter Ruf soll und wird sein: „Hoch lebe Deutschland, mein Vaterland!" Sehr oft fragte er: „wie steht es um die deutschen Brüder? O haltet fest zusammen, daß wir nicht abermals Knechte eines Fremden werden! — es wäre schmachvoll — ewiger Schimpf — ein neuer Fluch müßte auf der Nation lasten, wenn nicht der Fremdling fortgetrieben würde. Fürchtet nicht! — Sorgt — helft! — Der Muthige behält das Feld. Wie gern wollte ich mich zum Opfer bringen, wenn ich dadurch das Vaterland glücklich machen und es retten könnte."

Sobald ihm die schweren Wunden, die 17 Stiche, die er von polnischen Lanzenreitern erhalten hatte, einige Augenblicke Ruhe ließen, dann waren alle seine Gedanken auf die deutsche Sache gerichtet.

Als der linke Flügel retirirte, weinte er laut und rief schluchzend: „Diese Botschaft schmerzt mich mehr als die Lanzenstiche, die mir die „Barbaren" versetzten. Freunde, habt noch

so viel Liebe zu mir und laßt mich nicht in die Hände der Feinde fallen!*) Dieser Wunsch ward ihm erfüllt. Einige Waffengefährten schafften ihn mit Mühe von seinem Lager auf die Straße, hoben ihn auf ein Pferd und brachten ihn, gehörig gestützt, hinaus nach der Gegend von Großauheim. Aber noch unterwegs starb er. — Die Leiche des jugendlichen Helden ward auf dem dortigen Kirchhofe niedergelegt. Der treue Diener hüllte seinen geliebten Herrn in den Mantel, mehrere anwesende Waffengefährten machten ein Grab (gerade neben der Ruhestätte des gleichzeitig bei Hanau gefallenen Oberlieutenants v. Tausch vom 6. königlich bayerischen Regiment „Herzog Wilhelm) und legten ihn nun unter herzlichem Gebete und heißen Thränen in die kühle Erde*)

Prinz Oettingen war ein ächtdeutscher Mann und verdient als solcher ein bleibendes ehrendes Andenken. Als die Feindesschaaren aus Deutschland gewichen waren, ließen die Angehörigen dem Verstorbenen auf einer Gedenktafel von schwarzem Marmor in der Kirche setzen:

Franz Ludwig Prinz zu Oettingen
und Oettingen-Wallerstein, Hohenbaldern und
Zötern.
Geboren den 20. Februar 1795,
starb als Königl. Bayr. Major des 3. Chevauxlegers-Regiments
an seinen in der Schlacht bei Hanau erhaltenen Wunden, den
30. Oktober 1813.
Dem Andenken des innigst geliebten Sohnes und Bruders die
tiefgebeugte Mutter und die trauernden Geschwister.

---

*) Nach den mündlichen Mittheilungen der Pflegerin (die Ehefrau des Gastwirthes Baader) und des Seelsorgers in Großauheim.

**) Als Zeugen bei der Beerdigung der beiden auf dem Felde der Ehre ruhmvoll gefallenen deutschen Krieger finden sich im Kirchenbuche der Gemeinde Großauheim ein Prinz von Thurn und Taxis, Königlich bayerischer Generalmajor, sowie der königl. bayerische Oberlieutenant B. von Hornstein verzeichnet. (Beim Prinzen Oettingen-Wallerstein steht auch sein Diener Friedrich Winter unterschrieben.)

Noch jetzt wird, kraft einer Bestimmung der Familie, der Todestag des deutschen Mannes durch religiöse Ceremonien gefeiert. Kerzen brennen und Weihrauch duftet. Mögen die Flammen der Liebe für ihn, sowie für das liebende ehrende Andenken aller jener Braven in den Herzen der kommenden Geschlechter nie erlöschen!

Ruhig und sorglos, als seien sie bei den ernsten Vorgängen nicht betheiligt, lagen auf dem Markte, vor dem Nürnberger-Thore, auf dem Paradeplatz ꝛc., die Oesterreicher, kochten bei ihren großen Wachtfeuern, aßen und tranken, lachten und scherzten — letzteres besonders, wenn man sie auf eine nahe Gefahr aufmerksam machte. Auf dem Rathhause weilte der österreichische General; zu diesem kam angstvoll sein 15jähriger Sohn und sprach: „Vater, unsere Leute fliehen.“ „Sei ohne Sorgen, sagte freundlich der alte Krieger, „du siehst ja, daß meine Grenadiere noch auf festen Füßen stehen.“ Doch auch diese verließen ihre Stellung, denn sie wurden unwillkürlich vom Strudel der Retirade mit zur Stadt hinaus gezogen; wohin sie jedoch später wieder zurück kehrten. Wunderbar ists und bleibts daß damals kein eben so großes Unglück wie in Eisenach entstanden ist; wäre Gottes schützende Hand nicht über uns gewesen, so würde es sicherlich nicht so glatt abgegangen sein! Dutzende von Pulverwagen rasselten durch die Straßen, über den Markt, ja mitten durch die noch aufflackernden Reste der Wachtfeuer!

Im schnellsten Trabe ritt ein österreichischer Adjutant nach dem Barensfeld'schen Hause (am Kanalthor Nr. 264), in dem der bayerische Stadtkommandant wohnte. Als er am „schwarzen Rappen“ vorbei kam, lagen ganz gemüthlich 2 österreichische Offiziere am Fenster und rauchten ihr Pfeifchen. Aus der Eilfertigkeit des Reiters mochten sie auf wichtige Vorgänge auf dem Schlachtfelde schließen und riefen ganz betroffen: „Nun, Kamerad, was bring'ns?“ — „Ach, dumme bayerische Rekruten hab'n einen Bock g'macht, da mußt'ns laufen und wir soll'n All's wieder gut machen.“ Der Adjutant ritt sodann hin-

über und in wenig Minuten waren die Pferde des Kommandanten gesattelt, die vielen vor dem Hause aufgestellten Wagen rasselten davon und auch die zwei österreichischen Offiziere eilten nach dem Markte, wo bereits alles unter Gewehr stand und unter „Plom, plom! plom!" zum Thore hinaus marschirte.

Es ist schon gesagt, daß Allen, die es mit ansahen, als die Franzosen das deutsche Centrum durchbrachen, das Herz blutete. Auch wir sind nun verloren! — Wohin die Tausende sich wenden sollten, war nicht abzusehen — fort mußten sie! Der linke Flügel war theilweise geborgen. In der ganzen Stadt war wohl keine Straße, durch die nicht größere oder kleinere Massen retirirender Truppenkörper gezogen wären. In den größeren Straßen gabs, wenn noch eine andere hineinmündete, ein so arges Gedränge, daß es zum Erbarmen gewesen ist. Schwer würde es geworden sein, die Leute, die man am Morgen ausziehen sah, jetzt wieder zu erkennen. Wasser! Wasser! schrieen fast alle und fielen begierig über Bütten und Züber her; wer eine Pumpe erreichen konnte, wollte nicht von ihr weg! Die ihnen zugereichten Speisen beachteten sie wenig, doch nahmen sie dieselben nach Stillung des Durstes dankbar an. Was die Bewohner Hanaus an den geliebten deutschen Brüdern gethan, ist genugsam bekannt und die Bayern sowohl als die Oesterreicher haben dies nicht nur gleich offen bekannt, sondern auch noch im Laufe dieser 50 Jahre wohl tausendmal dankbar und lobend erwähnt. Selbst die Furcht vor dem vom Feinde grimmig angedrohten Tode konnte die Hanauer nicht abhalten, den Brüdern allen möglichen Beistand zu leisten und ihre harte Lage zu mildern!

Tausende strömten durch die Frankfurter Straße. Wo sie ein Haus offen stehen sahen, drangen sie ein und suchten Schutz. Wir hatten, sagte Fabrikant J. D. Wr., 8 Verwundete und unter diesen einige Offiziere; einem derselben war durch den Arm gestochen. „Ach, verbergen Sie uns geschwind, sonst sind wir verloren!" — So gut es ging, versteckten wir in aller Eile Waffen und Monturen in dem großen Fabrikgebäude. Die stark Verwundeten durften nicht in den Vordergrund des Hofes. Mit Blitzesschnelle verschwanden die Schnurbärte, an deren Stelle man Farbe strich, die Ankömmlinge zogen willig von den

Arbeitern Kittel, Hosen und hölzerne Schuhe an, warfen ein Schurzfell über und sahen völlig wie Gerber aus. Durch diese List hatte man schon halb gewonnen! Ganz spät rannte noch ein bayerischer Unteroffizier zur Thür herein und schrie: „Retten's mich! Wenn's mich nicht retten woll'n und können, so hab' ich in meinem Gewehre noch einen Schuß, mit dem ich meinem Leben lieber ein Ende mache, als daß ich mich von den Feinden niedermetzeln lasse!" — „Nur ruhig, sagte ich, wo die acht ihrer Brüder sind, können Sie auch noch sein!" Ohne Unannehmlichkeiten zu erfahren, gelang das Rettungsgeschäft zu unserer großen Freude.

Am andern Tage, als keine Gefahr mehr vorhanden war, kamen alle aus dem Versteck und verließen als wohlgewaffnete Krieger (zwar ohne Schnurbärte aber doch muthig) unter den herzlichsten Dankesbezeugungen das Haus und gingen wieder zu ihren Regimentern.

Die größten Züge bewegten sich über den Paradeplatz und den Markt. Stark war das Drängen auch am Steinheimer-Thor, wo aus den Wallengassen vom Nürnbergerthor her, das zu eng gewesen, alle durchzulassen, ganze Massen hier mit andern Soldaten zusammenstießen. Ein Theil lenkte nach dem goldenen Hammer durch die „Alte Gasse", wo die Leute so viel Muth hatten, an den Fenstern zu schauen und manche Gelegenheit fanden, Hülfe zu leisten. Allenthalben in den Straßen reichte man in Töpfen den Soldaten Essen. Jeder that nach Kräften. Fortwährend schnitten die Bürger Beck, Otto, Roß, Matthies, Wittwe Dommer, Lochmann, Wörner, Lanzer ꝛc. Brot u. reichten es zu den Fenstern hinaus. Die Eile ließ nicht zu, daß die Soldaten die ihnen dargereichten Töpfe sogleich leerten; im Gehen setzten sie dieselben an den Mund und genossen die Speisen. Lange dauerte es, bis die Straßen vom Militär frei wurden.

Wie Noth und Gefahr Flügel geben, bemerkte man an den großen Massen Bayern an der Kinzigbrücke. Als diese die Unmöglichkeit sahen, bald in die Stadt kommen zu können, setzten sie schnell entschlossen die Retirade über Kesselstadt fort. Im Walther'schen Hause (jetzt Rentier Christ gehörig) hatte ein Franzose gegen Mittag auf seine Bitten Speise und Trank erhal-

ten. „O," sagte er, „es sieht schlecht aus für die Deutsch!" — Anfänglich glaubte man ihm nicht; jetzt überzeugte man sich von der Wahrheit seiner Aussage durch eigene Anschauung. Ueber den Salisberg bewegte es sich schwarz! Ein großer Theil der bayerischen Artillerie rasselte daher. Alles ging an genanntem Hause vorüber. Mit großem Eifer stürzte ein Offizier, den man bisher im Hause beherbergt hatte, auf die Fliehenden zu und rief laut: „Halt!" denn er wollte sie zur Umkehr zwingen, ward jedoch rücksichtslos umgerannt und wäre sicherlich verloren gewesen, wenn er nicht sehr große Geistesgegenwart gehabt und sich an einer Kanone festgehalten hätte. — Die Geschütze verbreiteten einen sehr starken angreifenden Schwefelwasserstoff-Geruch.

Hinter der Artillerie kamen in größeren und kleineren Zügen Oesterreicher und Bayern bunt gemischt nach Kesselstadt. Jämmerlich war ihr Zustand und kläglich ihre Geberden! Der eine warf seinen Tschako weg, der andere seinen Säbel, oder Tornister und Gewehr ꝛc. Das ganze Feld und die Wege lagen voll der schönsten Waffen. Viele von den Soldaten weinten und fluchten, ballten die Fäuste, aber diese Drohung galt nicht immer den Franzosen oder den Bewohnern! Verwundete schleppten sich mühsam fort. Ueber manchen Erschöpften, der niedersank, stolperte und fuhr man unbekümmert hin; eine große Menge wurde jedoch von braven Kameraden weiter geschafft.

„Laßt mich auf dem Felde liegen und da sterben, ich kann nicht weiter," hörte man hundertfach. Ein Unteroffizier, dem in der Schlacht eine Kugel durch den Unterleib gefahren war, gelangte bis an eines der ersten Häuser von Kesselstadt, setzte sich auf der Treppe nieder und sagte noch: „Weiter will's nit mehr!" und verschied ganz sanft.

Und wohin zogen die deutschen Krieger, von denen die meisten schon seit dem 28. Oktober in der Stadt und um dieselbe im Dienste des großen deutschen Vaterlandes ihre Schuldigkeit gethan hatten? Wo war der Ruhepunkt nach so bitterer Mühe, Gefahren und Leiden?

Draußen am Lehrhofe und an der Ehrensäule auf dem Felde wurden Wachtfeuer angezündet und ihnen einige Fuder Stroh zur Unterlage gereicht. Das war ihr Quartier bei einer schon strengen Jahreszeit!

Gut war es, daß so viele blessirte und durchnäßte Bayern und Oesterreicher bei menschenfreundlichen, muthigen Bürgern unserer Stadt eine Unterkunft fanden, sonst hätten noch bei der ungünstigen Witterung im Freien viele den Tod gefunden. Hierfür hat freilich Hanau den Grimm Napoleons reichlich schmecken und seine eiserne Faust fühlen müssen!

In der Stadt war ziemliche Ruhe eingekehrt, obgleich fast in jedem Hause der Hausvater und die Hausmutter Samariterdienste an Verwundeten und Zerschlagenen zu verrichten hatten.

Die Stadtschelle ertönte und die Bürger wurden aufgefordert, ungesäumt müsse ein jeder nach Maßgabe seines Einquartierungssatzes einen oder mehrere Laibe Brot zur Verpflegung der deutschen Armee auf dem Rathhause abliefern. Ein großes Gedräng entstand nun bei den Abnahmestellen! Jedermann glaubte, das sei das Letzte, was man heute noch vom Bürger fordern könne, und Niemand ahnte, daß wir erst am Vorabend grauenvoller Ereignisse standen und jetzt erst den Bewohnern der bitterste Leidenskelch zum vollsten Genusse gereicht werde!

Ehe wir jedoch diesen ernsten Moment in Betracht ziehen, wollen wir noch einige zur Aufklärung dienende Seitenblicke thun. Lassen wir uns ein Bild von dem, was der Bürger Cs. erlebte, entwerfen und zwar:

Den Gang ins Lager der Alliirten.

Es war Abend geworden, alles schien in Ruhe zu sein, und ich machte Anstalten nach Hause zu meiner Mutter zu gehen. Da wurde stark an den Laden geklopft. Obgleich das Klopfen sich mehrmals wiederholte; hatte doch Niemand Lust zu öffnen, und ich konnte nicht anders, sah zum Fenster hinaus und bemerkte einige deutsche Soldaten, die mir bittend zuriefen: „Woll'ns nit so gut sein und uns was zu ess'n geb'n!“ — „Da müssen Sie zu andern Leuten gehen, wir haben schon alle unsere Vorräthe ausgegeben.“ — „Wir wollen ja alles bezahlen! So zeigen sie uns dann ein Wirthshaus!“ — Ich ging hinaus und führte die Leute an den Weidenbusch. Der Gastwirth Bürger Ochs behandelte die Soldaten aufs freundlichste, stellte ihnen Bier, Brot und Käse hin und sagte: Esset Euch recht

satt und laßt's Euch gut schmecken!" Beim Weggehen wollten die Soldaten ihre Zeche bezahlen, aber O. sagte: „Ihr wart heut meine Gäste und habt nichts zu bezahlen." — Nun ließen sie sich noch Etwas für ihre Kameraden geben, wofür sie jedoch das Geld auf den Tisch legten und es nicht mehr nahmen. „Herr Wirth, haben Sie nicht einige Gebund Stroh für unsern Hauptmann?" — „Nein, aber ich glaube, mein Nachbar, der Gärtner St., wird noch einen kleinen Vorrath haben, der gibts Euch gern." Wirklich erhielten sie, was sie wünschten. Auch dieser Bürger nahm keine Bezahlung. Nun wendeten sich die Soldaten wieder bittend an unsern C. „Guter Mann, es wäre uns lieb, wenn Sie ein wenig tragen helfen wollten!" — „O, recht gern!" und hinaus gings durch die Kastanienallee nach der Ehrensäule und von da weiter nach dem Lehrhofe; alle 20 Schritte wurden wir von dem Posten angerufen und angehalten. Am Ziele unserer Wanderung packte einer der Soldaten, ein Feldwebel, einen Bund Stroh und brachte dasselbe seinem Hauptmann. „Ich blieb allein stehen; da kam ein Lieutenant und als der mich sah, hielt er mich für einen Spion und rief einigen Soldaten laut zu: „Wie kommt der Kerl hierhier? bindet ihn!" Obgleich ich mich unter Beziehung auf meine Dienstleistungen und durch die heiligsten Betheuerungen von der harten Beschuldigung und dem Verdachte zu befreien eifrig bemüht war, so machte man doch drohende Anstalten. Zu meinem Glück erschien der Feldwebel noch zur rechten Zeit, der mich bald befreite — man hätte mich gewiß ohne alles Weitere todtgeschossen. Jetzt wurden 2 Soldaten beordert, mich bis ans Thor zu geleiten. Ueberall wurden wir wieder angehalten. Als ich an den ausgestellten Posten vorüber war, dankte ich von ganzem Herzen Gott und nahm mir vor, nicht mehr so neugierig zu sein, aber auch nicht mehr so dienstfertig!"

In großer Angst schwebten die Leute auf den Vorwerken an der Kinzig. Fast athemlos kam am Abend des 30. Oktobers der Papierfabrikant Jäger in die Stadt und zeigte auf dem

Neustädter Rathhaus an, daß übers Wehr viele Franzosen eingedrungen seien und bereits überall arg plünderten. Der anwesende bayerische General beorderte gleich ein Bataillon Oesterreicher dahin. Im Sturmschritt rückten sie durch die Judengasse; Fabrikant Jäger diente dem Corps als Wegweiser. Bis dicht am Schlosse standen die französischen Vorposten. Mit gefälltem Gewehr und stürmend zogen die Oesterreicher gegen die Eindringlinge, welche nach einigen Salven durch die Herrnmühle ihren Rückzug nahmen. Hier stürzten viele bei der Dunkelheit in die Gänge und geriethen zwischen die Mühlräder, wo sie umkamen. Am rothen Thurme lagen todte und verwundete österreichische Grenadiere und Franzosen friedlich neben einander.

Eine sehr harte Verfügung des Stadtkommandanten war schon am 29. Oktober erlassen worden, welche drückend auf den Bürgern lastete. Jeder Bäcker bekam 2 Oesterreicher mit der Weisung ins Quartier, fortwährend nur fürs Lager backen zu lassen. Man hielt sich streng an den Buchstaben und übte nur in seltenen Fällen Nachsicht. Kurz fertigten die Aufseher jeden Käufer und Kunden damit ab: „Kein Krumen darf halt verkauft werd'n; es is all's für d'Armee!"

Gar manche Familie gerieth dadurch in nicht geringe Verlegenheit; zum Glück besaßen aber manche aus vorherigen Tagen noch einen starken Vorrath an Brot.

Nach dem Abzug der Alliirten rückten die Franzosen ganz nahe an die Stadt, lagerten an der Meisterei, auf dem Kaiserfeldchen. Nach Sprengung des Centrums waren sie den Flüchtigen bis an die Kinzig nachgeeilt. Als die letzten der Deutschen übers Wehr sich gerettet hatten, suchten die wackeren Müller hier den ferneren Uebergang unmöglich zu machen. Aber die Franzosen folgten zu rasch nach, besetzten die Mühle, plünderten aus Rache die Wohnung des Müllers, ja sie wollten ihn für die den Alliirten erwiesenen Dienste an seinem Thor aufhängen. Zum Glück war er davon geeilt. Jetzt drangen sie bis in die Juden- und Haingasse, ja in kleinern Abtheilungen wagten sie sich sogar bis ins Innere der Stadt vor, wurden aber durch

die anrückenden Oesterreicher verjagt oder zu Gefangenen gemacht.

Mit einbrechender Nacht zog das Heer der Verbündeten aufs linke Kinzigufer, um nach ergänztem Schießbedarf hier den Feind am kommenden Morgen zu erwarten.

Die Haupt-Truppenmasse hatte in der Nähe des Lehrhofes einen Bivouak bezogen, während das Hauptlager sich in und bei Großauheim befand. An der Lamboybrücke stand eine bedeutende Anzahl Geschütze, um dem Feinde während der Nacht jeden Versuch zum Vorschreiten an diesem Punkte zu vereiteln. Von beiden Theilen ward bis zu Mitternacht das Kanonenfeuer unterhalten. General Diemar hielt Hanau mit seinen Grenadieren besetzt. — Wrede hatte schon während der Schlacht eingesehen, daß er mit seinem Truppenkorps allein den Marsch Napoleons nach Mainz nicht werde verhindern können, und suchte dessen Vordringen nur so lange als möglich aufzuhalten, bis Blücher und Schwarzenberg Hülfstruppen herbei brächten. Napoleon mochte diesen Plan durchschaut haben und bemühte sich mit aller Kraft, hier eine Bahn durch das Heer der Verbündeten zu brechen.

Man wollte annehmen, Napoleon habe die Absicht gehabt, die Stadt zu besetzen und im Gasthaus zur „goldnen Scheuer" die Nacht über zu bleiben. Aus den erhaltenen Mittheilungen läßt sich eine derartige Annahme folgern. Der Kaiser kam bis in die Nähe der Kinzigbrücke, geleitet vom Gensdarm Ruth, er kehrte aber bald um, weil die österreichischen Jäger aus dem Häuser'schen, jetzt Scarrisbrick'schen, Hause und aus den Gärten am linken Kinzigufer ein gewaltiges Gewehrfeuer unterhielten. Hierüber erzürnte Napoleon sehr und sprach von Beschießen der Stadt; dann ward er wieder still und pfiff, wie er zu thun pflegte, ein in einer deutschen Stadt gehörtes Lied, das ihm oft zur Ausfüllung von Pausen beim Entwurf großartiger Pläne ꝛc. diente.

Die aufsteigenden Rauchwolken der Wachtfeuer und der über der ganzen Gegend noch schwimmende Pulverdampf waren die Ursache, daß der Führer auf einige Augenblicke vom rechten Weg abirrte; er gerieth auf einen Seitenweg. Napoleon merkte es und sprach viel und heftig mit dem schon erwähnten Adju

tanten. Wohl mochte er glauben, sein Führer habe die Absicht, ihn irre zu leiten. Der Offizier sprach hierauf mit letzterem sehr ernst, aber doch liebreich, er solle sich ja nichts zu Schulden kommen lassen und wohl im Auge behalten, welch wichtigen Posten er habe. — Ruth erzählte: „Wir gelangten bald ans Hauptquartier des Kaisers, der dann bestimmte, hier auf dem Schlachtfeld die Nacht über zu bleiben. Im Nu war das kaiserliche Zelt zu diesem Zwecke hergerichtet, schnell brannten die Wachtfeuer und Zelt und Umgegend waren hell erleuchtet." ꝛc. Ruth stand während der ganzen Nacht vor dem Zelt am Wachtfeuer; die ihm gereichten Bissen von der kaiserlichen Tafel mochten ihm nicht recht schmecken, denn er gedachte mit Bangen an die Dinge, die da noch kommen, von denen er Zeuge sein müsse, an die Gefahren, die er mit zu bestehen — an die Mißhandlungen, die er bei unglücklichem Verlaufe zu erdulden habe. „Wer weiß," sagte er sich mehrmals, „ob ich die Meinigen wieder sehen werde. — Es war die schrecklichste Nacht meines Lebens; jedesmal ging mir ein Stich durchs Herz wenn ein Adjutant gesprengt kam oder davon ritt. — —

Von glaubwürdigen Personen ward noch Folgendes mitgetheilt. — — Ein junger, gebildeter Mann aus Mainz, gegenwärtig belgischer Bürger, (er ist mit einem französischen Orden geschmückt) verkehrte vor der Schlacht viel mit Hanau, wo er sich durch sein biederes Wesen eine Anzahl Freunde erwarb; besonders war er bei einer in der Vorstadt wohnenden Familie gern gesehen. Als er zum französischen Militärdienste herangezogen ward, schenkte man ihm in kurzer Zeit ein so großes Vertrauen, daß ihn seine Vorgesetzten zum Staffettendienst kommandirten.

Am Morgen (des 31. Oktober) kam er mit Andern in die Stadt und sagte seinen Freunden: „Ich habe um Euch und um die Stadt große Sorgen getragen. Im Dienste befand ich mich in der Nähe des Kaisers, der im Centrum auf einem Feldstuhle saß, umgeben von seiner Generalität. Da ward ihm gemeldet, daß Jemand persönlich mit ihm zu reden wünsche, sogleich erhielten die Vorposten Befehl, den Bittenden vorzulassen. (Der Angabe und Bezeichnung nach war es der sich in Hanau herumtreibende französische Spion.) — Als er

vor den Kaiser trat, sprach er: „Sire, ich kann es als Franzose nicht über mich gewinnen, bei der schlechten Behandlung, die meine Landsleute in Hanau erfahren haben, zu schweigen.

Der Kaiser blickte ihn scharf an und erwiderte erstaunt: „Von allen meinen Generälen und Marschällen, die in Hanau verweilten, habe ich die besten Berichte erhalten und mit Freude gehört, daß man den Franzosen nur Gutes erwiesen und daß sie weder Mißhandlungen noch Beschimpfungen ausgesetzt gewesen sind.

Der erwähnte Unbekannte wiederholte mit Dreistigkeit auf seine Ehre die gemachten Angaben.

Einige der umstehenden Generäle von der Kaisergarde nahmen nun das Wort und baten den Kaiser, er möchte darauf hin doch nur erlauben, mit den Geschützen den Hanauern einen kräftigen guten Abend zu bieten, damit sie zur Ueberzeugung kämen, es sei noch Mannschaft und Geschütz genug zurück! Und sogleich ward der Befehl zum Beschießen der Stadt gegeben.

Der Verläumder wurde nicht weiter beachtet und bekam nicht einmal einen Judaslohn für sein schmähliches Handeln.

Am Köbler Wege, am Ende der Fallbach, am s. g. Feldchen und an andern strategisch wichtigen Orten, ward sofort hinreichend Geschütz aufgepflanzt und die nördliche und östliche Seite der Stadt stark besetzt. Auf kaiserlichen Befehl mußten Alle, die der großen französischen Streitermasse in ihren Bewegungen hinderlich sein konnten, noch an demselben Abende weiter ziehen, was um so nöthiger erschien, da der Herzog Marmont und nach ihm Mortier mit der Nachhut anrückten.

Als die Bürger das Brot ablieferten, trat hastig ein Mann in den Saal und rief angstvoll: „Ihr Leute, wißt ihr was Neues? Die Franzosen sind wieder in der Stadt.“ (Gegen 7 Uhr) — „Das ist nicht möglich!“ hieß es. — „Ja, seht nur, da steht ja schon einer am Markt!“ — „Wie wir das merkten,“ sagte Kg., „warf alsbald Alles das Brot auf die Tische und eilte, ohne erst die Quittung abzuwarten, davon. Schon auf der Treppe hörte man, wie die Läden zuflogen und in den Straßen konnte man die Gefürchteten wahrnehmen. Als wir auf den Paradeplatz kamen, fiel nicht weit von uns die erste Bombe, die einen solchen entsetzlichen Schlag beim Zerspringen that, daß mir Hören und Sehen verging.“

Alles flüchtete nun rasch in die Keller, denn so mancherlei Erscheinungen flößten große Furcht ein.

Die Abtheilung der Division Charrière vom 3. Corps blieb trotz der Wachsamkeit der österreichischen Grenadiere im Besitz der Mühle. Sobald Napoleon genau wußte, daß seine Feinde noch in der Stadt lagerten, schickte er einen Adjutanten an den Präfekten, mit dem Befehle, deren Abzug alsbald zu veranlassen.

Das Bombardement.

Schon nach der Retirade erwartete man mit jedem Augenblick das Eindringen der Franzosen und glaubte, sie würden den Kampf in den Straßen fortsetzen. Einzelne Kanonenkugeln waren während der Schlacht wohl in die Stadt geflogen, nun aber war deren Erscheinen häufiger und man fand für gut, entweder in die Keller zu flüchten oder sich wenigstens in den unteren Hausräumen aufzuhalten, um im Falle der Noth sich gleich sichern zu können.

Fürchterlich dröhnte der Donner der Geschütze und blutroth war der Himmel von dem starken Brand des Neuhofs; einen eigenthümlichen Anblick boten die vielen Wachtfeuer in den beiderseitigen Lagern. — Mit den Abendstunden hatte sich der Kampf unserer Stadt genähert.

Gegen 12 Uhr schwiegen die Geschütze und nun gaben sich die Hanauer der frohen Hoffnung hin, Napoleons Zorn sei besänftigt und glaubten darum, den noch übrigen Theil der Nacht ohne Furcht und Sorgen sein zu können. Niemand dachte daran, daß die Nacht vom 30. auf den 31. Oktober eine der allerschrecklichsten für unsere Stadt werden würde. Bald nach Mitternacht donnerten Napoleons Haubitzen von Neuem und die einschlagenden Blitze der zahlreich in die Stadt fliegenden Bomben und Granaten nöthigten die von ihrem Lager aufgeschreckten Bürger den Nothleidenden zu Hülfe zu eilen. An mehreren Punkten der Stadt hatten die Platzkugeln gezündet. Das Gasthaus „zum schwarzen Bären," die Waisenhausbuchdruckerei standen in hellen Flammen. (s. w. u.) Die Anordnungen zum Löschen waren hier noch nicht lange gemacht, so verbreitete sich die Kunde, es brenne auch in der Judengasse, Paradeplatz ꝛc. Entsetzlich war das Angstgeschrei, das von allen Orten erschallte! Immer fürchterlicher erdröhnten die Geschütze; Schuß fiel auf Schuß; ein jeder hatte ein dreifaches Echo. Anfänglich wagten sich nur Wenige auf die Straßen, denn die Häuser erbebten, die Fenster klirrten und die Ziegeln rieselten von den Dächern. Als aber die Granaten in größerer Zahl zischend mit ungeheuern Feuerschweifen in die Stadt fuhren, die Dächer zerschmetterten, dann mit fürchterlichem Knall zersprangen und das Feuer massenhaft umher

sprüheten, da eilte Alles aus dem Verstecke. In dieser äußersten Noth leisteten Schaaren von Männern und Frauen, Jünglingen und Jungfrauen thätig Hülfe. Beim Beginn des Bombardements fuhren hauptsächlich die Granaten in die Altstadt, von deren Bewohnern zahlreiche Gruppen nach der Neustadt flüchteten. Ergreifend war es, zu sehen, wie mancher Vater das eine Kind auf dem Arme schleppte, die andern angstvoll an der Hand nach sich zog; traurig war zu hören, das Jammern der Kleinen und das Klagen der Alten und Schwachen, die mit Mühe weiter wankten; erschütternd war das Angstgeschrei so Vieler, wenn drohend über ihnen eine feurige Kugel dahinsauste oder in ihrer Nähe niederfiel und zerplatzte! Sehr oft kam es vor, daß Familienväter mit den Ihrigen wahrhaft in der Irre herumliefen, denn da, wo sie eine Zufluchtsstätte zu finden hofften, waren, noch ehe sie kamen, bereits alle Räume belegt. Viele Leute wollten nach Steinheim flüchten, da aber die feurigen Kugeln bis weit vor die Stadt flogen, kehrten sie wieder zurück.

Einige Augenblicke war Ruhe eingetreten und die Hoffnung, es werde die gräßliche Scene ihr Ende erreicht haben, von neuem belebt. Allein es war eine bittere Täuschung! Diese Stille war nur der Vorbote eines noch schrecklicheren Sturmes. Die Geschütze droheten Tod und Vernichtung über Hanau zu bringen, denn in jeder Sekunde konnte man einen Schuß vernehmen; die zahllosen feurigen Kugeln, die zischend die Luft durchschnitten, schienen in großer Hast einander nachzueilen; eine jede Granate verwandelte auf einige Augenblicke die rabenschwarze Nacht in lichten Tag! In dieses schreckliche Getöse mischten sich die Klagelaute so vieler Geängstigter, die Häuser erbebten bei jedem Schusse, droheten einzustürzen und Vielen wollte es vorkommen, die Stadt werde wirklich, wie es Napoleon befohlen hatte, in einen Aschenhaufen verwandelt werden. In einigen Straßen der Altstadt befinden sich wenige Häuser, in die nicht eine oder mehrere Feuerkugeln oder Stücke derselben gefahren sind. Zwischen 3 und 4 Uhr Nachts nahmen die Granaten besonders nach der Neustadt ihre Richtung. Daß die meisten nicht gezündet haben, und daß Napoleons Plan, die schuldlose Stadt Hanau zu vernichten, nicht in Erfüllung ging, dazu trug die Aufmerksamkeit und Vorsicht der Bürger viel bei. Auf den meisten Böden der Häuser standen für den Fall der Noth Gefäße mit Wasser in Bereitschaft. Zum Glück war die Munition, die lange in Erfurt gelagert hatte, von dem vielen Regen auch nicht mehr im besten Stand. Hätte jedoch Gottes Auge nicht auf uns geschaut, so wäre in unserer Stadt kein Stein auf dem andern geblieben! — Das deutsche Sprich-

wort: Der Mensch denkt's, und Gott lenkt's! hat sich auch bei dieser schreckenerfüllten Gelegenheit der Beschießung Hanaus völlig bewahrheitet. Was nützte Napoleons Zürnen? Seine Schützen und viele Offiziere hatten, eingedenk der liebevollen Behandlung, die sie früher hier erfahren, die Schüsse absichtlich ganz niedrig gerichtet, so daß die Kugeln entweder gar nicht in die Stadt oder nach solchen Punkten fuhren, wo sie keinen Schaden anrichten konnten. Ein Umstand von besonderer Wichtigkeit war der, daß sich gerade damals in der Erziehungsanstalt der Fräulein Schönwetter auch die Tochter des französischen Artillerie-Generals Willmanns als Pensionärin befand. Auf Befehl dieses Offiziers erhielten fast alle Kugeln seiner Geschütze eine solche Richtung, daß sie für die Stadt möglichst ungefährlich blieben. Endlich wurde der Kanonendonner schwächer und hörte dann gänzlich auf. Die Geflüchteten kehrten theilweise wieder heim, aber noch immer wüthete das Feuer. Welchen Anblick aber bot die Stadt am Morgen! Tausende von Ziegeln und Steinen bedeckten die Straßen; zerfallene oder noch gefüllte Granaten lagen zerstreut umher; weinend und schweigend schlichen die Bürger umher; Viele konnten jetzt erst recht ermessen, in welch großer Gefayr sie in der vergangenen Nacht geschwebt hatten! Laut dankte man Gott für dir wunderbare Erhaltung.

Mit Tagesanbruch wagten sich die Bürger wieder auf die Straße und wünschten sich gegenseitig Glück, in dieser Schreckensnacht mit dem Leben davon gekommen zu sein; weinend drückten sich viele die Hände. Die Straßen und freien Plätze, auf denen die Truppen gelagert hatten, waren nun leer, und obgleich noch einzelne Oesterreicher herumschweiften, so tröstete man sich doch mit dem Gedanken, das Gewitter sei völlig verzogen; ja man wollte wissen, daß die Franzosen aus Furcht vor dem anrückenden Schwarzenbergischen Corps und vor dem herbeieilenden alten Blücher nach dem Bombardement, durch das sie sich hier noch ein ewiges Denkmal hatten setzen wollen, abgezogen seien.

Ganz in der Frühe wurde das franz. Heer zur Revue vor dem Lamboywalde aufgestellt. Der Kaiser besichtigte mit Wohlgefallen seine ihm ergebenen Krieger, von denen viele in zerfetzten Uniformen defilirten. Hunderte hatten keine andere Fußbekleidung, als das von den letzten Spuren von Schuhsohlen freie Oberleder; zerschlitzte Hosen ꝛc. Viele der pulvergeschwärzten Krieger hatten sich, obwohl verwundet, mit verbun-

denen Köpfen und Händen, dennoch in Reih und Glied aufgestellt. Obgleich das Elend in Aller Gesichtszügen deutlich zu lesen war, erschallte doch ein begeistertes „Vive l'Empereur!“ und zwar so laut, daß man's in der Stadt verstehen konnte.

Auf Seitenwegen bewegte sich dann die französische Reiterei vorwärts nach Frankfurt Dieser folgten Napoleons Garden. Ehe Napoleon abzog, schickte er (zwischen 8 und 9 Uhr Morgens) einen Adjutanten nach Hanau und ließ dem Stadtvorstande befehlen, vor ihm zu erscheinen. Als man dem Präfekten sagte, der Kaiser habe es sehr mißfällig aufgenommen, daß ihm von Seiten der Stadtbehörde nicht die schuldige Ehrfurcht bezeugt worden sei, entschuldigte er es damit, man habe von der Anwesenheit Sr. Majestät keine Kenntniß gehabt. Sofort fuhren der Präfekt (Herr v. Auer) ein Präfekturrath (Sohn des Präfekten) und der Generalsekretär (Herr v. Rieß von Scheurnschloß) von dem Adjutanten und einigen Kaisergensdarmen begleitet, in den Wald. Langsam gings vorwärts durch die dichten Massen der abziehenden Franzosen. — Man hatte Zeit, auf die Strafreden, die der Kaiser halten werde, passende Antworten zu suchen. Im Puppenwalde zwischen zwei mit Blau und Roth ausgeschlagenen Zelten saß Napoleon auf einem Feldstuhl von rothem Saffian, umgeben von den im Halbkreise stehenden Marschällen und Großwürdenträgern seines Hofes und den Offizieren der alten Kaisergarde, alle mit gezogenen Degen, weiter vorwärts Schildwachen der alten Garde. — Mit mißtrauischen Blicken die ihm Vorgestellten messend, sagte Napoleon gespannt und aufgeregt: „Sie sind der Präfekt von Hanau? — Diese Stadt ist die schlechteste in Deutschland. Die Bürger haben die Oesterreicher und Bayern mit Hurrah- und Vivatrufen empfangen. Ich weiß, daß ich die Hanauer nicht zwingen kann, die Franzosen zu lieben, allein ich dachte, es wäre Prinzip der Klugheit, es mehr mit Frankreich als mit Rußland zu halten. Jenes Reich liegt näher und vermag darum leichter Schutz und Hülfe zu leisten. Zur Strafe habe ich darum die Stadt in der vergangenen Nacht mit Granaten begrüßen lassen. Hat das Feuer viel Schaden gethan? Der Präfekt schilderte die großen Verheerungen, die das Bombardement verursacht hatte. „Es lag in meinem Willen, die Hälfte der Stadt zu verbrennen.“ — Der Präfekt stellte ehrerbietig vor: Kaiserliche Majestät wollen allergnädigst erlauben, an das Urtheil eines der Marschälle oder Generäle, die mit den Verhältnissen der Stadt bekannt wären, appelliren zu dürfen; sie würden Hanau nur das Zeugniß geben können, daß sie während der 7 Jahre die Krieger Frankreichs gastfreundlich aufgenommen und stets mit Geduld

und Ergebenheit die zahllosen Lasten getragen habe, welche das Kriegsgeschick ihr zuführte. — Jetzt rief der Kaiser, nachdem er einige Augenblicke wie in Gedanken versunken geblieben: „Augereau!“ Mit einer ehrsuchtsvollen Verbeugung trat der Marschall hervor. „Sie haben noch kürzlich dieses Land gouvernirt, was können Sie mir über die Einwohner der Stadt sagen?“ — Augereau sprach lange und mit Wärme für die Hanauer und lobte namentlich die Rechtlichkeit und den Eifer der Behörden. „Cest bon,“ schloß der Kaiser, „je sais que les magistrats sont de braves gens, mais trop faibles; la bourgeoisie est de la canaille.“ So mag die Strafe für diesesmal genügen. Jetzt lasse ich die Stadt unter dem Joche der Kosaken, ändert sie ihr Betragen nicht, so werde ich sie seiner Zeit noch härter züchtigen.“

Napoleon trat nun in sein Zelt und der Großstallmeister Caulincourt nahm das Wort, forschte nach der Stärke der feindlichen Armee und verlangte zu hören, welcher General nun die Bayern kommandire; auch wollte er wissen, wie viel und welche Stabsoffiziere verwundet und gefallen seien; besonders ob Wrede lebensgefährlich blessirt wäre. — Napoleon kam wieder heraus, lehnte sich nachlässig auf den Feldstuhl und Caulincourt fragte dem Befehle zu Folge in deutscher Sprache weiter, und die Deputation mußte ebenfalls deutsch reden. Die verbündete Armee, ihr Stand ꝛc. war der Gegenstand des Gesprächs. Plötzlich sprengte ein Adjutant mit der Meldung heran, Frankfurt sei von den Oesterreichern und Bayern besetzt. Der Kaiser erwiederte rasch: „tant mieux!“ und rief „Berthier!“ Der Prinz von Neufchatel, eine kleine, gedrängte Gestalt, mit strengem, fast mürrischem Gesichte, eine in sich gekehrte, traurige Haltung, stillen Gram und schweigende Mißbilligung wußte er nicht zu verbergen; erhielt den Befehl, eine Division solle augenblicklich vorwärts marschieren.

Der Präfekt ꝛc. wurden nun entlassen, der noch im Scheiden den Großstallmeister bat, die Stadt der Gnade Sr. Majestät zu empfehlen, was dieser aufs freundlichste versprach. Napoleon schwieg und nach ehrfurchtsvollsten Verbeugungen entfernten sich der Präfekt und seine Begleiter.

Nachdem die Deputation wieder zurückgeleitet war, traten sämmtliche Generäle zu einem Kriegsrathe zusammen. Der Kaiser war sehr lebhaft, oft ungeduldig und schaute manchmal nach der Lamboybrücke hin, wo seine Artillerie unter Guilleminot ein starkes Feuer gegen die Alliirten unterhielt. Letztere war von der jetzigen Gasfabrik an bis zum Forsthaus längs der Straße aufgestellt (wie sie auch am 30. Oktober während der

Schlacht standen und den verfolgenden Feinden einen Hagel von Kugeln entgegen schickten. Einigemal schlugen die österreichischen Granaten in der Nähe des kaiserlichen Zeltes ein, worüber Napoleon, wie später zurückgebliebene verwundete französische Soldaten erzählten, keine besonders freundliche Miene machte. — Beim Schluß des Rathes salutirten die Generäle und sofort wurden Anstalten zum Abzuge des Kaisers getroffen.

Schon vom frühen Morgen zogen die Franzosen in dichtgedrängten Massen unaufhörlich an der Kinzigbrücke vorüber, theils auf der großen Heerstraße, theils über Wilhelmsbad und auf den Höhen von Hochstadt nach Frankfurt zu.

Der Kaiser lenkte in die Kastanienallee ein, ritt dann durch die s. g. Bürgermeisterallee in die Fasanerie nach Wilhelmsbad. Erwähnter Ruth war auch jetzt der Führer. Unweit Dörnigheim reichte ihm der Kaiser eine ansehnliche Anzahl Napoleons-d'or, schenkte ihm noch ein schönes Pferd und entließ ihn. Gegen 3 Uhr Nachmittags langte Napoleon in Frankfurt an. Bis an die s. g. Röder-Höfe war ihm eine Deputation angesehener Bürger von Frankfurt entgegen gekommen, die ihn im Namen der Stadt bewillkommte. Er logirte bei Herrn von Bethmann.

„Ich mußte," sagte Ruth, „auf meinem Rückwege an einem großen Theil der französischen Armee vorbei und war vielfachem Spott und Hohn ausgesetzt. — Das Geld brachte ich glücklich heim, allein das schöne Pferd nahmen mir in nicht großer Entfernung von der französischen Armee die Deutschen weg.

Lenken wir die Blicke wieder auf unsere Stadt. —

Gegen 8 Uhr (Morgens 31. Oktober) waren die Bürger noch eifrig bemüht, das Feuer an den verschiedenen Brandstellen bis auf die letzte Spur zu löschen. Die Judengasse stand außer Gefahr, damit sich jedoch die Helfenden nicht zerstreuen möchten, reichten wohlhabende Bewohner derselben Brot und Wein unter sie aus. Da entstand plötzlich unter den Arbeitern eine ungewöhnliche Bewegung. Alles lief in die Stadt. Auf dem Paradeplatz stand drohend eine Abtheilung bayerischer Infanterie und Artillerie (es war das fliegende Scheibler'sche Corps, das von der s. g. Ehrensäule unvermuthet eingerückt war) und richteten die Kanonen in alle Straßen. Nach kurzer Zeit verließen die Truppen diese Stellung, wiederholten jedoch dasselbe Manöver am Neustädter Markt und postirten die Kanonen gerade vor die Einhornapotheke. „Was wird hieraus entstehen?" fragte man sich angstvoll. „Wird eine Schlacht noch in den Straßen der Stadt geschlagen werden?" — So unheilbringend die Stellung

auch ausfah, so nahm sie doch ein schnelles Ende. Zum Glück kam es zu keinem Zusammenstoß mit den bereits einrückenden Franzosen; die Bayern zogen zum Nürnbergerthor hinaus, was zur Beruhigung der Bewohner unserer Stadt viel beitrug.

Noch waren die Letztern nicht zum Thore hinaus, als 2 französische Regimenter, zumeist aus Italienern (Ueberreste der Division Morand und der Division Fontanelli) bestehend, über die Kinzigbrücke anrückten und Hanau besetzten. Als man das Trommeln hörte, wurde vielfach der freudige Ruf vernommen: „Hurrah, die Deutschen!“ Doch, je näher der Schall kam, desto kleinlauter wurden die Neugierigen und als sie endlich an den verhaßten Uniformen ihren Irrthum bemerkten, floh Alles aufs eiligste.

Die Italiener stellten sich am Neustädter Markt, vom Heil'schen Hause Nr. 549 bis zum Hause der Gebr. Ott Nr. 429, auf. Von hier aus wurden an alle Thore der Stadt starke Wachen, meistens ganze Compagnien, gesendet, welche sich auch alsbald mit völliger Sicherheit als Herren der Stadt geberdeten, Befehle jeglicher Art gaben, auch gleich ausschellen ließen, daß alle versteckt gehaltenen deutschen Soldaten auf der Munizipalität zur Anzeige gebracht werden müßten und, im Falle des Ungehorsams mit dem Tode des Erschießens drohten!

Die eine große Pforte an der Kinzigbrücke stand dem Feinde völlig offen, welcher zu Tausenden, bewaffnet und waffenlos hereinzog und nach Belieben schaltete. Natürlich war es, daß die Bewohner der Vorstadt sehr erschracken.

Als der erste große Trupp über die Brücke anstürmte (Sonntag ½9 Uhr) und tausendstimmig „Vive l'Empereur!“ erschallte, sprach N. sehr geängstigt zu den Seinigen: „Großer Gott, nun kommen die Franzosen und plündern im Namen des Kaisers!“ Thüren und Läden flogen im Nu zu. „Da klopfte es stark an unserer Thür,“ so erzählt derselbe Gewährsmann, „und eine bekannte Stimme ließ sich vernehmen: Mach auf N.! — Der Belgier ist's, riefen die Meinigen. Ich öffnete schnell die Thüre und der Befreundete trat fast athemlos mit den Worten ein: „Ich bin vorausgelaufen, viele Offiziere des Generalstabs und ein großer Theil des Heeres kommen nach. Schaffe einen Imbiß für die Offiziere, ich habe ihnen gesagt, daß ich einen Freund in der Vorstadt hätte, der werde die rechte Sorge tragen!“ — Ja, sprachen wir, laß sie nur eintreten. Vom vorhergehenden Tag war ein ganzer Kessel voll des besten Essens — 40 Pfund Rindfleisch, 2 Gänse, welches die Bayern für ihre Leute zurecht gemacht, aber des schnellen Abzugs wegen nicht hatten verzehren können, übrig geblieben.

Die Krieger schöpften nach Belieben Bier aus 2 stets gefüllten Bütten und genossen die dargereichten Speisen. Treu half uns der Belgier, ihm verdankten wirs, daß wir nicht geplündert wurden. Unsern Nachbarn gings freilich nicht so gut. Wüst durcheinander wogten Massen von Franzosen in die Stadt, in deren Blicken man die Gier nach Beute lesen konnte. „Greti und Plethi" eilte herbei, voran die Marketenderinnen, deren ganzer Körper mit Flaschen behängt war, und überhaupt ein wunderliches Aussehen hatten. Mit Gewalt drangen sie in die Häuser, verlangten Essen und Trinken, Kleider und Geld und alles in der größten Eile. Wünsche und Befehle kamen kreuz und quer.

„Als die Plünderer," erzählte der schon erwähnte Bürger Wörner, „in mein Haus traten, riefen sie: „Herr Wirth, haben Sie nichts zu trinken?" — „Geht in den Keller und füllt eure Flaschen!" — „Sie haben auch recht," riefen sie lachend, „Sie behalten doch nichts, denn was wir ihnen lassen, das nehmen die, welche nach uns kommen!" — „Die eine Parthie ging befriedigt aus dem Hause, die andere drängte ein; die meisten waren in ihren Forderungen so unverschämt, daß mir an meinem Leben nichts mehr lag und ich ihnen darum kalt und gleichgültig sagte: Sucht, und was ihr findet, nehmt's! Schießt mich todt, wenn ihr mir keine Ruhe lassen könnt! In dieser Noth lief meine Frau schnell in die „goldene Scheuer," wo ein französischer Difizier vom Generalstab lag und bat um Hülfe. Gleich ging dieser Ehrenmann mit, herrschte die Wildlinge an: „Hat Euch unser Kaiser als Räuber hierher geschickt? und damit trieb er den ganzen Pack hinaus. Was half es aber?! Dieser Schwarm war fort und machte einem andern Platz, und nun ging es noch ärger her als zuvor. Der Offizier war auch beim zweitenmale gern behülflich; schon beim drittenmale sprach er ablehnend: „Jetzt kann ich nicht mehr helfen!" — Wir Bewohner der Vorstadt insbesondere litten die größte Noth und hatten bis zum Mittage stets die Todesangst auszustehen.

In allen Straßen rannten die plündernden Soldaten umher; kein Haus blieb von ihnen verschont. Geld und kostbare Gegenstände sind es gewesen, auf die sie es am meisten abgesehen hatten. In der Nähe ihres Vaterlandes glaubten sie noch eine tüchtige Ernte für ihre Taschen halten zu müssen. Vieles Bemerkenswerthe ist bei diesem argen Treiben vorgekommen. Ein schlimmer Umstand gesellte sich dem Plündern zu. Im Zeughaus lagen viele Franzosen vom Samstag auf den Sonntag gefangen und als die merkten, daß ihre Landsleute in den Besitz der Stadt gekommen, erbrachen sie die Thüren, griffen nach den Gewehren der geflohenen Bürgergardisten, dann

aber streiften sie wie ihre Kameraden überall herum und übertrafen dieselben noch an Raubgier. Mit Ungestüm drangen sie in Häuser, malträtirten die Bürger, und suchten durch allerlei Schreckmittel die Frauen und Kinder zum Geständniß zu bringen, wohin ihr Geld geborgen sei.

Als die Plünderer auf's beste und kräftigste ihren Beutehunger gestillt hatten und wie die Packesel beladen zum Theil schon dem Thore zueilten, kam in wildem Sausen ein Schwarm Reiter, französische Chasseurs, zur Stadt herein. Diese „schlechten Gesellen", welche Lokalkenntniß besitzen mußten, hatten es auf die Goldwaarenfabriken abgesehen und führten ihr Vorhaben ganz systematisch aus. Am Markte begannen sie das „Freibeutern" und waren sie mit dem einen fertig, so mußte dieser noch einen seiner Leute mitschicken, der die Fabrik eines andern zeigte. Mit wahrem Vandalismus zerstörten diese Chasseurs nach vollbrachter Plünderung Alles, was sie in den Zimmern vorfanden, Spiegel, Flaschen, Uhren ꝛc., hieben die Betten entzwei, zertrümmerten Tische, Stühle und Schränke ꝛc. — So machten sie mehrere Stunden lang ungestört die Runde in der Stadt. Stark mit Beute beladen, aßen und tranken sie unter Jubeln und Scherzen, verübten noch manchen gewaltsamen Streich und erpreßten zuletzt bei ihren früheren Quartiergebern.

Bis zum Mittag blieben die Franzosen Herren der Stadt. Von außen ward in herrischer Weise alles das verlangt, was zum Unterhalt einer Armee erforderlich ist: Brot, Fleisch, Wein, Bier, Hafer, Heu ꝛc. Jede Requisition enthielt den Zusatz: „Im Namen des Kaisers! ꝛc. Das Bezeichnete ist binnen einer halben Stunde zu liefern." Statt des Siegels stand angemerkt: „Im Falle der Nichtlieferung erfolgt augenblickliche Plünderung und Selbsteinquartierung der Soldaten!"

Marmont führte am 31. den Oberbefehl auf dem Schlachtfelde; er bannte mit den Resten des 3. und 6. Corps die Verbündeten in ihrer genommenen Stellung, um die auf dem Marsche befindlichen französischen Truppen vor Angriffen zu schützen. Guilleminot beschoß mit den an der Lamboybrücke aufgepflanzten 14 Geschützen weit umher den Raum, auf dem die Verbündeten standen und schleuderte viele Haubitzen in die Stadt. —

General Wrede, von drei Seiten bedroht, wartete mit Ungeduld auf Hülfe. Die schlechten Wege waren Ursache, daß sie nicht rechtzeitig eintraf. In seinem Plan lag es, einen ernsten Angriff auf des Feindes Nachhut zu machen, sobald sie isolirt sei. Der rechte Flügel seiner Schlachtlinie war eine Viertelstunde von der Lamboybrücke und etwa 800 Schritte von der Stadt

und dem linken Flügel entfernt. Die Linie, auf der einen Seite von der Aschaffenburger Straße durchschnitten, reichte auf der andern Seite nach Osten bis nach dem Freigerichter Berge. Die an der Brücke aufgefahrene Zwölfpfünder-Batterie behauptete den ganzen Tag ihren Standpunkt und brachte den Franzosen empfindliche Verluste bei. Das Schlachtgewühl tobte an diesem Tage ärger als am verflossenen und bis zum Nachmittage währte der Kampf mit dem groben Geschütze und dem Kleingewehrfeuer. Endlich wurden die Franzosen geworfen und vor dem Steinheimer- und Nürnbergerthore plänkelte die Reiterei beider Parteien.

Nachdem Wrede erfahren hatte, daß Napoleon um 11 Uhr mit dem größten Theil seines Heeres nach Frankfurt abgezogen sei, befahl er um 3 Uhr Nachmittags einen Sturmangriff auf die Stadt. Indeß er an der Lamboybrücke 32 Kanonen auf fahren ließ, um dort einen Uebergang auf's rechte Kinzigufer zu erzwingen, setzte er sich mit 6 österreichischen Schlachthaufen (der Grenadierbataillone Frisch, Hromada und Posmann; zweier Bataillone Erzherzog Rudolf, dem 3. Jägerbataillon und dem Szeckler Husarenregiment) gegen die Stadt in Marsch. Diese Truppen hatte er in einem großen Halbkreis aufgestellt, der sich vom Lehrhof nach der Gegend von Großauheim und Steinheim ausdehnte. Die Schlachtlinie bewegte sich nach dem Pulverhaus, dem s. g. „Hühnerloche" gegenüber und es standen in dichten Reihen in der vormaligen „Eschenallee" die deutschen Krieger; ganz im Vordergrund die Sappeurs, hinter diesen die Tyroler Jäger, dann die Grenadiere.

Um 3 Uhr ertönte ein Signal, das in der Masse wie ein elektrischer Funken wirkte. In wenig Minuten hatten die Tyroler Jäger die von den Franzosen am Nürnberger Thor errichtete Wagenburg erstiegen, Zimmerleute hackten dieselbe in Späne und durch den Stadtgraben drang die Infanterie und die Grenadiere, voran sprengte Wrede; ihm folgten der österreichische General Geppert, der Major Jamblin und Hauptmann Blageovich.*) Die Franzosen nahmen gleich „Reißaus." Nach Beseitigung der Hindernisse sprengten vom Nürnberger Thore her die Szeckler Husaren, den Säbel im Munde und Pistolen in beiden Händen haltend. Hinter diesen stürmten muth-

*) In einigen Beschreibungen der Schlacht bei Hanau wird das Ueberschreiten des Stadtgrabens besonders rühmend hervorgehoben und doch waren weder Muth noch Anstrengung hiezu nöthig, indem der Graben nur 8 Fuß breit und etwa 2 Fuß tief ist, so daß oft Kinder darin waten.

voll die Tyroler Jäger. Tausende von Kriegern aller Waffengattungen zogen im Sturmschritte nach. „Voran Kinder!“ — „Vorwärts, Brüder!“ erschallte das Commando. Fortwährend wurde geladen und geschossen. Mancher flüchtige Franzose fand bei diesem Sturme seinen Tod. Das Haus No. 553. der „Zuckerhut“ genannt, ward von mehr als 1000 Kugeln beschossen, weil man den Verbündeten sagte, es hätten sich darin Franzosen versteckt.

Die schon genannten räuberischen Chasseurs flohen und schrieen: „Pardon! Pardon!“ wurden aber großentheils erschossen. Ueberall liefen verwundete Franzosen angstvoll herum, warfen ihre Waffen und Tornister weg und nahmen ihren Weg nach der Kinzigbrücke. Die meisten machten keinen Vertheidigungsversuch; nur in der Frankfurter Gasse ging es wild her, wo lebhaft Gewehrkugeln gewechselt wurden. In einer halben Stunde waren die Straßen gesäubert. — Nachrückende Regimenter der Verbündeten bivouakirten auf den öffentlichen Plätzen der Stadt bis zum folgenden Tage.

Schonungslos verfuhr man mit den am Steinheimer Thore postirten Soldaten, indem einige von ihnen nicht lange vor ihrer Flucht sich gleichsam eines Mordes schuldig gemacht hatten. — Vorsichtig waren vom Main her zwei bayerische Reiter gekommen; als sie aber die französische Wache bemerkten, wollten sie schnell umkehren. Da faßte ein Italiener, ein kleiner, unansehnlicher Mensch, eines der dastehenden geladenen Gewehre und erschoß den einen der Reiter.

Mehrere Bürger, die sich in der Nähe befanden, hatten das größte Mitleid mit dem Unglücklichen. Er ward in einem nahen Garten begraben. Bei der Beerdigung weinten viele herbeigeeilten Leute! Die Tochter des Thorschreibers K, welche den Reiter hatte vom Pferd sinken sehen, trat hinzu und bedeckte mit der Schürze dessen Angesicht, um es gleichsam vor der rauhen Erde zu beschützen. Der genannte bayerische Reiter war jedoch nicht, wie man irrthümlich annahm, eine Militärperson, sondern ein uniformirter bayerischer Postsekretär, der Schwager des Wirthes * in Würzburg, bei welchem General Wrede logirt hatte. Im „Durcheinander“ blieb diesem Gasthalter nicht die gehörige Zeit, seinen hohen Gast gebührend zu beachten. Hierüber später in Unruhe, schickte er genannten Postsekretär nach Hanau, um bei dem Heerführer das Versäumte wieder gut zu machen. Des Weges unkundig, wagte er sich zu weit vor und bekam den tödtlichen Schuß.

Nach 30 Jahren war der Wirth selbst hier, um noch vor seinem Ende an dem Grabe seines Schwagers, das er jedes Jahr hatte auffrischen lassen, zu beten.

Die fliehenden Franzosen sammelten sich in der Vorstadt, wohin ihnen von außen ihre Landsleute zu Hülfe eilten. Vom Spitalthore her rückten dagegen in dichtgedrängten Reihen Tyroler Jäger und es begann ein mörderisches Feuer.

Während das vierte französische Corps den Kampf mit den Alliirten fortsetzte, ließ Marmont das dritte und sechste Corps nach Frankfurt abziehen. Die Sebastianische Reiterei bewegte sich bekanntlich über Nidda vorwärts. — Auf die irrige Nachricht, das vierte Corps sei auseinander gesprengt, wandte sich der Herzog von Treviso, der die Nachhut befehligte, bei Langenselbold rechts und kam erst am 31. Oktober Abends zu Hochstadt an. Noch an demselben Tag blieben zwei Divisionen der jungen Garde unter Latour-Maubourg's Reiterei in Gelnhausen zurück.

Die in großen Massen am Ende der Vorstadt aufgestellten Franzosen mußten anfänglich weichen, drängten jedoch bald wieder vorwärts. Nun hieß es: Oesterreichische Grenadiere vor! Sie standen bis an die Schmiede; ganze Bataillons feuerten. Ein gräßliches Getöse entstand! Kommando, Schießen, Trommeln, Wiehern der Pferde, Aechzen der Verwundeten, Fensterklirr — Alles tönte wild durcheinander.

Von dem Augenblicke an, als die Alliirten den Sturm auf die Stadt und die Jagd auf die abziehenden Franzosen machten, wurden vom Bruchköbler Wege her aus den in großer Zahl aufgestellten Geschützen die Vorstadt und die angrenzenden Stadttheile mit einem Hagel von Haubitzen übergossen. In kurzer Zeit stand die Vorstadt bis zu den „drei Hasen" in hellen Flammen. (4 Uhr Nachmittags): Die Kugeln sausten und die Erde erdröhnte bei jedem Schuß. Das in den großen Ställen eingesperrte zahlreiche Vieh, das man wegen der allzu raschen Verbreitung des Feuers nicht mehr retten konnte, schrie und brüllte bis es im Rauch erstickte. Es war zum Erbarmen! Brennende Strohgarben flogen umher; dabei der schreckliche Kugelregen von den Tausenden Soldaten — von Freunden und Feinden!

In den Augenblicken des hitzigsten Gefechtes waren von beiden Seiten Verwundete in die nahen Häuser und in die Ställe geschlichen oder geschafft worden, allein da auch diese Zufluchtsstätten durch die feindlichen Kugeln in Brand geriethen und bei vielen der Geborgenen durch starken Blutverlust ꝛc. die Kräfte abnahmen, so konnten sich nur wenige aus den Flammen

retten. Gegen das herzerreißende Hilfeflehen war der kämpfende Soldat taub, denn er mußte nicht nur für seine eigene Sicherheit, sondern für's Ganze die Waffen führen. Die Unglücklichen, denen das feindliche Schwert oder die Feuerwaffe nicht das Leben nahm, fanden auf's jammervollste in den Flammen ihren Tod. —

Der wüthende Angriff, den die Franzosen an der Kinzigbrücke machten, erschien ihren Obern deßwegen so nöthig, weil sie vor Ankunft des deutschen Hauptheeres den Rhein erreicht haben mußten. Jede Stunde Verzug konnte sie in's größte Elend versetzen. Schade nur, daß hier an der Brücke fast nur Italiener und Elsässer erwählt waren, um die Kastanien aus der Asche zu holen. Dafür, daß sie willig für die Rettung der Ehre Frankreichs stritten, treu bis bei Hanau ausharrten, und auch hier noch in so vielfacher Hinsicht ihrem Gebieter wichtige Dienste leisteten, empfingen sie keinen anderen Lohn, als daß man sie einem gewissen Tod in die Arme warf! Eine ewige Schande bleibt es, daß, während diese dem Dienst des Vaterlandes so „Treuergebenen" den Deutschen kühn gegenüber standen, ihre Landsleute auf Kommando aus den nahen, an der Brücke stehenden Häusern: Thüren Fenster, Tische, Stühle, Kisten, Fässer, Wagen und Leitern ꝛc. herbei schleppten und damit den einzigen Weg unter dem Margarethenthurme so fest verrammelten,*) daß das Ein- und Ausgehen unmöglich war. So waren die zum Streiten Kommandirten gezwungen, fest zu stehen, und als ihre Reihen sich dergestalt lichteten, daß an ein Stehen nicht mehr zu denken war, und sie den Ausweg versperrt fanden, sprangen sie über das Brückengeländer in's Wasser, wobei ihnen von den nachgefolgten Deutschen entweder die Hände und Arme stark verwundet oder gar abgehauen wurden. Viele retteten sich indeß durch Schwimmen an's jenseitige Ufer.

Nun drangen Bayern und Oesterreicher mit Gewalt vor, räumten die Brücke, pflanzten Kanonen auf und fügten den Vorüberziehenden großen Schaden zu. Um den weiteren Angriffen von hier aus nicht mehr ausgesetzt zu sein, rückten die Franzosen unter guter Führung an der Fasanerie und am Wilhelmsbad vorbei nach Frankfurt. Schon am Tage, als ein Theil ihrer Brüder in der Stadt plünderten, zogen starke Kolonnen ruhig an der Kinzigbrücke vorüber. — Auch an diesen Abtheilungen konnte man „Wunder und Zeichen" sehen! Alles hinkte bunt durcheinander — Infanterie, Kavalerie, Kanonen,

---

*) Diese Anordnung hat, wie man später bestimmt hörte, der Kaiser Napoleon auf's schärfste mißbilligt.

Bagagewagen, Reiter zu Fuß — wahre Jammergestalten, die ihren Körper kaum weiter zu schleppen im Stande waren. Solche Krieger sollten den Feind bekämpfen, obwohl die meisten von ihnen der Tod schon hart angetastet hatte!

In allen nach der Vorstadt führenden Straßen standen in dichtgedrängten Reihen die Deutschen schlagfertig da und wären gern vorgedrungen, aber der Befehl dazu mußte erst gegeben werden. An der Meisterei hatten etwa 10,000 Mann Stellung genommen und schossen mit der größten Erbitterung einen Hagel von Flintenkugeln — mit Granaten und Sechspfündnern stark untermischt, auf die Stadt und die Deutschen herüber. Ganze Reihen dieser Braven stürzten nieder; Dutzende wurden von den zerplatzten Granaten getödtet, viele behielten aber ihre aufrechte Stellung, weil in den enggepreßten Massen das Umsinken unmöglich war.

Oesterreichische Offiziere sahen bekümmert auf das nutzlose Hinopfern ihrer Leute und als das Schießen des Feindes immer ärger ward, ließen sie zum Rückmarsch die Trommeln wirbeln. Da sprengte General Wrede aus dem Gasthaus „zur goldnen Scheuer", in das er eben eingeritten war, und rief: „Wer wagt's, zum Retiriren zu kommandiren? Ich selbst will die Deutschen gegen den Feind führen! — „Vorwärts Kinder! den Feind wollen wir zermalmen!" Langsam bewegte sich in dem engen Raume die Kriegermasse vorwärts auf die Kinzigbrücke. Von dem mörderischen Kugelregen sanken so viele Bayern und Oesterreicher zu Boden, daß schon auf der Mitte der Brücke eine Stockung entstand. Das Krachen und Platzen der feindlichen Geschütze steigerte sich unaufhörlich. Die Vordersten wollten vorwärts, konnten aber nicht weiter, denn der hölzerne Theil der Brücke war abgedeckt und wurde fortwährend von französischen Granaten stark bestrichen. Von zwei Seiten drohte hier der Arm des Todes, seine Opfer zu greifen. Vor sich sahen die Soldaten einen Abgrund und rechts und links pfiffen tödtliche Kugeln!

Am meisten litten die ungarischen Grenadiere, die den westlichen Brückenkopf besetzt hielten; es blieb ihnen endlich keine andere Wahl, als unter und neben der Brücke an's Wasser zu flüchten, aber auch hierhin spielte das feindliche Geschoß. Den geringen Raum beengten noch die über den Fluß reitenden bayerischen und österreichischen Kavalleristen dergestalt, daß jene auf die schmachvollste Weise in den Flammen erstickten. „Wir sahen am folgenden Tage," sagten mehrere Augenzeugen, „2 hochbeladene Wagen voll der hier Umgekommenen herein auf den alten Kirchhof fahren — denn auf der Wiese in der Nähe war kein Platz mehr

für ihre Beerdigung; — in großen Löchern begrub man sie. Viele der Unglücklichen waren durch den Brand ganz geschwärzt. Noch nach Wochen schwebte uns dieses schreckliche Bild vor Augen!

Während Wrede, der muthige Führer der Deutschen, die Seinigen durch wiederholten Ruf zum Vordringen anfeuerte: „Vorwärts, Kinder!“ traf ihn eine feindliche Kugel in den Unterleib, unweit des damals noch auf der Brücke stehenden Thurmes. Alsbald wurde der Verwundete*) aus dem Getümmel geschafft. Jetzt setzten österreichische Husaren wüthend durch die Kinzig und über die nothdürftig hergestellte Brücke schritten kampfbegierig die Bayern vor und zwangen den Feind zu einer rückgängigen Bewegung. Die französische Artillerie aber stand noch in voller Kraft am Bruchköbler Wege und überschüttete die Stadt mit Kugeln. Die Deutschen zogen zurück. An Wrede's Stelle übernahm Graf Fresnel den Oberbefehl. Stürmend drangen die Truppen auf der mit Leichen bedeckten Brücke zum zweitenmal vor. Die Feinde, an deren Spitze die Generäle Lejeune und Hulot (vom 8. und 25. französischen Infanterie-Regiment) fielen, flohen. Die Bayern kamen in den Besitz der Brücke, aber den Uebergang über den Fluß gewannen sie nicht, denn den hölzernen Theil derselben hatten die Franzosen in Brand gesteckt.

Fürchterlich wüthete der Kampf; — die Truppen konnten in der Vorstadt fast nicht mehr durch, denn überall wurden sie von den Flammen umzüngelt. Auch in der Stadt, namentlich am Paradeplatz im Augustin'schen Hause war Feuer ausgebrochen. Die Noth war groß und doch konnte bei dem ungeheuern Truppengewühl und dem bis in die Nacht anhaltenden Kugelregen an ein Löschen nicht gedacht werden. Die Jammernden, denen die Flammen ihre Habe verzehrt hatten, durchirrten mit Wehgeschrei die Straßen und forderten laut von den Kampfführenden Hülfe und Ersatz. Endlich, da die Hitze zu arg wurde und die Truppen es nicht mehr aushalten konnten, ließ ein bayerischer Oberst seine Soldaten in der Haingasse Gewehr in Rotten stellen und zum Löschen Hand anlegen, wodurch dann dem weitern Umsichgreifen des Feuers gewehrt ward.

Ein Hauptgrund der grauenhaften französischen Kanonade war unstreitig die Absicht, die Nachhut bestmöglichst vor Beunruhigungen zu schützen. Daß aber die Franzosen viele Hunderte

---

*) Wrede ward in's Kaula'sche Haus, jetzt dem Bijouteriefabrikanten Korff gehörig, gebracht und von anerkannt tüchtigen Aerzten behandelt. Während seines Krankseins war die Straße gesperrt.

von Sechspfündnern nach der Kesselstädter Straße und an den „kleinen Main“ geworfen haben,*) bekundet ihren Scharfblick, jedoch waren ihre Bemühungen umsonst, denn den Alliirten war es nicht in den Sinn gekommen, auf diesem über Kesselstadt führenden Wege, den ihnen Niemand streitig machen noch versperren konnte, den Feind anzugreifen, obgleich sie ihm hier ganz empfindliche Schläge hätten versetzen können!! Die ganze französische Nachhut hätte den Alliirten auf diese Weise in die Hände fallen müssen und was noch mehr ist: viele Menschenleben wären erhalten geblieben und die Vorstadt, nebst dem Eigenthum so vieler Einwohner, das nie ersetzt wurde, nicht ein Raub der Flammen geworden!

Mit dem Kampf in der Stadt und dem Gemetzel an der Kinzigbrücke nahm die blutige Schlacht bei Hanau ihr Ende. Beide Theile schrieben sich den Sieg bei; sie hatten in gewissem Sinne ein Recht dazu, wenn man berücksichtigt, daß für die Verbündeten der Besitz der Stadt, für die Franzosen dagegen die Rettung und Behauptung der in ihr Vaterland führenden Straße ein errungener Vortheil war. Je bedeutender aber für den weiteren Fortgang des Krieges der letztere Erfolg war, um so gerechtfertigter dürften Napoleon's Ansprüche auf den Namen des Siegers erscheinen. — Die Verbündeten hatten indeß ihrerseits geleistet, was sie mit so geringen Kräften konnten.

Die Franzosen verloren an Verwundeten und Todten an 15,000 Mann, dazu über 8000 Gefangene, 280 Offiziere. Die Verluste der Verbündeten waren nicht geringer.

Unter den mannichfachen Bildern des Todes, die diese Tage brachten, möchte besonders rührend das Ende und die Beerdigung des

Prinzen Carl von Oettingen-Spielberg

sein, eines bei den-Seinen allgemein beliebten Offiziers.

Mitten im Schlachtgetümmel (30. Oktober) sah man einen Trupp Chevauxlegers langsam zum Nürnbergerthor herein reiten. Dem Anscheine nach brachten sie einen verwundeten oder kranken Kameraden in die Stadt, welcher auf seinem Pferde lag, so daß

sein Kopf sich am Hals des Thieres befand. „Wo ist die katholische Kirchen?“ fragten sie. Die Bürgerwache wies sie zurecht und erkundigte sich, was dem Manne auf dem Pferde fehle und wer er sei. Schluchzend antwortete ein Chevauxlegers „O, wir bringen unsern lieben, tapfern Rittmeister, den Fürsten Oettingen, er ist todt; ein Stück einer französischen Granate hat ihn erschlagen. Wie gern wären wir für den edlen Mann gestorben!“ — Weiter sprach der Krieger nichts, und schweigend ritt man nach der bezeichneten Gegend der Stadt. In der alten katholischen Kirche (Betsaal) ward die Leiche des biedern Mannes niedergelegt und am 31. Oktober gegen Mittag feierlich auf dem hiesigen alten deutschen Kirchhof beerdigt. So ernst es auch an diesem Tage in der Stadt aussah, so folgten doch viele der hiesigen Bewohner, ihre Theilnahme bezeugend, dem Sarge.

Nach einer späteren Angabe der angeführten Chevauxlegers, welche den Fürsten in die Stadt gebracht hatten, war er mit Begeisterung aufs Schlachtfeld gezogen, die Reserve, zu der er gehörte, hatte ihre Stellung an der Lamboybrücke und auf der an die Bulau stoßenden Wiese. Freudig schwang der Fürst den Säbel, sagte einer der Reiter, als wir den Befehl erhielten vorzurücken und den linken Flügel zu unterstützen. Schon bewegte sich unser Corps vorwärts nach der Brücke, da traf ihn die tödtliche Kugel.“ —

Die Soldaten sprachen mit hoher Ehrfurcht und Liebe von ihrem Führer und hoben besonders seine Furchtlosigkeit so wie sein edles Benehmen gegen seine Untergebenen hervor, womit er sich deren vollste Anhänglichkeit erwarb. Der Drang, das Vaterland befreien zu helfen, hieß ihn die Waffen ergreifen und sein heißer Wunsch: auf dem Felde der Ehre zu sterben, ging ihm in Erfüllung!

Die Angehörigen des Gefallenen ließen ihm am 16. Oktober 1824 auf dem hiesigen deutschen Friedhof ein schönes Denkmal setzen, an dessen Fußgestelle geschrieben steht:

Carl Fürst von Oettingen-Spielberg,
K. B. Rittmeister im Regiment König,
geblieben in der Schlacht bei Hanau am 30. Okt. MDCCCXIII.

Dasselbe wurde von dem hiesigen Künstler, Professor Heinrich Philipp Sommer aus rothem Sandstein angefertigt; es ist 18 Zoll hoch, 10 Fuß lang und 5 Fuß breit und hat eine horizontale Lage. Man erblickt darauf griechische Armaturstücke

als Panzer, Helm, Schwert, über denen ein Schild liegt; neben dem Helme ist die Kugel, welche den Prinzen zerschmetterte, mit der Inschrift: „Sie tödtete ihn," angebracht*).

Nach Abzug der französischen Nachhut glaubten die Bewohner der Stadt und Umgegend aus aller Gefahr zu sein; zu ihrem Schrecken verbreitete sich jedoch die Nachricht: „Die Franzosen kehrten wieder zurück und alle Anzeichen sprachen für die Richtigkeit dieser Schreckenskunde. Auf dem Paradeplatz stellte sich plötzlich am 1. Nov. Früh die ganze bayerische Armee und einige Abtheilungen Oesterreicher in voller Schlachtordnung auf. Nach allen Straßen waren die geladenen Kanonen gerichtet, neben denen die Artilleristen mit brennenden Lunten des Kommandos harrten. Zum Glück aber verlief das Ganze mit einem bloßen Schrecken für die Bürger. Das verspätet von Gelnhausen angelangte 3. Armeecorps des Herzogs von Treviso, 14,000 Mann mit 30 Geschützen, das seitwärts seinen Weg fortsetzte, mochte wohl die Veranlassung zu solchen kriegerischen Rüstungen gewesen sein.

Die Ordnung war wieder in der Stadt hergestellt und die Feinde völlig verschwunden und mit Recht sagt Herr von Leonhard in seiner Schrift über die Schlacht bei Hanau: „— — Jetzt erst konnte man mit sorglosem Blicke in die Zukunft schauen. Die drohende Gefahr war vorüber, beendigt das peinvolle unserer Lage. Wir sahen uns nicht mehr abgeschieden von der Außenwelt und mit unseren Verbindungen auf den Umkreis der Stadt beschränkt. Freudenthränen glänzten in allen Augen. Jeder Händedruck war beredt. Freunde, Bekannte, Fremde, alles stürzte einander in die Arme. Alles wünschte einander Glück zum wieder erlangten Gewinn des Lebens! Mit heißem Dank blickten wir zum Beherrscher der Welten empor."

Erst bei dem Einmarsch des Schwarzenbergischen Corps kehrte Vertrauen und volle Beruhigung in die Gemüther der Bürger zurück. Wenn diese Kerntruppen auf dem Schlachtfelde in Vereinigung mit der bayerischen Armee den Franzosen entgegen gestanden hätten, dann wäre der Sieg unzweifelhaft nicht auf französischer Seite, ein langwieriger kostspieliger Zug nach Frankreich dann unnöthig und Tau-

---

*) Nach Schließung des deutschen Friedhofs ließ die Familie des Prinzen das Denkmal am 29. Juli 1847 von hier abholen. — Nach Angaben des hiesigen Bürgers und Schuhmachers Schn....r und des Bürgers und Gärtners J. P. Rousselle, sowie des Musiklehrers Wilh. Ziegler dahier.

sende von Menschenleben geschont gewesen; ja was schwer in die Wagschale fällt: Das müde Europa hätte mit leichter Mühe und mit einem Schlage Ruhe und Frieden erhalten, der erst nach zwei angstvollen Jahren mit großen Opfern erkämpft wurde.

Ueber 40,000 Mann Oesterreicher von allen Waffengattungen zogen am 1. November durch unsere Stadt; das großartige Schauspiel dauerte fast den ganzen Tag, die verschiedenartig gekleideten Regimenter, die Tausende von Pferden, untermischt mit Kanonen, Bagage- und Proviantwagen ꝛc. machten einen großartigen Eindruck auf die Einwohner. Leicht wird man sich einen Begriff von der Größe dieses Heeres machen, wenn man bedenkt, daß die ersten von den dicht hinter einander gehenden Soldaten ihren Fuß in die Stadt Frankfurt setzten und die letzten noch nicht durch unsere Stadt gerückt waren.

Kaiser Franz,

dessen Ankunft man seit einigen Tagen erwartete, traf am 4. November Vormittag 11 Uhr hier ein. Man läutete mit allen Glocken. In einem leichten unbedeckten Wagen, der nur von 2 Pferden gezogen wurde, saßen zwei Männer, eingehüllt in graue Mäntel. In hastiger Eile trat Minister Albini an den Schlag und fragte, ob man die Ankunft Sr. Majestät bald erwarten dürfe. — „Das ist ja ein Schimpf und eine Schande, daß Sie mich nicht mehr kennen, Herr von Albini," sagte der leutselige Monarch mit gnädigem Kopfneigen, dem von früheren Zeiten her ihm so wohlbekannten Minister treuherzig zuredend und freundlich die Hand reichend. — „Majestät," stammelte bescheiden Albini. — „Nun, lassens nur gut sein." Der Kaiser trat in die für ihn hergerichteten Gemächer des Altstädter Schlosses. Eine der ersten Fragen des Monarchen galt dem verwundeten General Wrede. „Ich wünsche sehnlichst seine baldige Genesung," sagte der Kaiser. Ruhig, ernst und ungeziert sprach er viel mit v. Leonhard, besonders über Krieg und Kriegsnoth.

„Ihre Stadt hat viel gelitten, sie ist übel mitgenommen worden. Wie Manche wird der Krieg in Armuth gestürzt haben. Ich kenne das, ich bin mit den Leiden des Krieges, mit seinen Verheerungen vertraut geworden. Nun haben'S halter auch gesehen, was ein Schlachtfeld für ein entsetzlicher Anblick ist."

„Majestät, wir Hanauer erlebten die ersten Stunden und Tage in einem Taumel, so daß wir die Gefahr mitunter erst gewahr wurden, als sie beinahe fast schon vorüber war."

„Aber das ist nit löblich, das ist nit recht, daß nicht alle Leichen auf d'Seite geschafft word'n sind. Noch Viele sah ich unbegraben liegen; das hat etwas Grauenhaftes."

Kammerrath v. Leonhard der noch zugegen war, wagte entschuldigend die Einrede, man sei mit Begraben der Gefallenen unabläßig beschäftigt, es lägen aber an den Stellen, wo der Kampf besonders heftig gewüthet, am Eingang des Waldes und zu beiden Seiten der Heerstraße, die Leichen sehr gehäuft Die Franzosen müßten in der Nacht vom 30. auf den 31. Oktober viele der Ihrigen beerdigt haben; davon zeugten die frischen Grabhügel mit Kreuzen und Buschwerk, wie man sie häufig fände."

„Möglich, kann sein," fuhr der Kaiser fort, „aber ich will das nicht, es könnte schlimme Folgen für die Gegend haben. Behüt' mich Gott, das will ich nicht. Ich werd's schon machen. Ich habe meinen Adjutanten abgeschickt, um alsbald Sorge zu tragen. Ich sehe, ich kam zur rechten Zeit und man wirds mir danken."

L. mußte nun manche Einzelheiten von Erlebnissen der letzten Tage erzählen. Unter Anderm sagte er auch: „An meinem Hause ist ein Regiment Grenzer vorüber gezogen mit schöner Feldmusik; es soll sich gut geschlagen haben und im mörderischen Feuer gewesen sein, und einen selbstständigen glänzenden Angriff gemacht haben." — „Brave Leute, meine Grenzer, ich kenn' sie wohl," war des Monarchen Antwort.

Am späten Abend entließ er den Herrn v. L. mit den Worten: „Fürchten's nichts weiter, s'wird besser werden, s'wird nicht so viel Unheil mehr über die Welt kommen. Der unglückselige Krieg ist bald zu Ende. Deutschland wird vom fremden Joche erlöst, für viele Jahre einer gesegneten Ruhe genießen, aller Segnungen des Friedens; nur im Frieden kann das Glück der Völker gedeihen. Der Wohlstand wird wieder aufblühen." Sodann mit dem Ausdruck großer Ruhe und Güte, unter huldvoller Handbewegung: „Ruhen's aus!"

Der Kaiser übernachtete in Hanau und begab sich am nächsten Morgen, unter dem Geläute aller Glocken, prunklos, ohne militärische Eskorte, nach Frankfurt.

Maximilian Josef,

König von Bayern, traf gleich nach der Abreise des Kaisers Franz unter dem Geläute aller Glocken hier ein. Nachdem er den General Wrede besucht hatte, trat er auch in das Haus des Herrn v. Leonhard, welcher viele Bayern verborgen gehalten und gepflegt hatte. Für dies Benehmen dankte ihm der Monarch mit schmeichelhaften Worten: „Frohberg hat mir Alles gesagt. Wen haben Sie noch außer meinem Neffen Waldeck in Ihrem Hause?“ — Den Rittmeister von Heiligenstein.“ — „Führen Sie mich zuerst zu Heiligenstein, dann zu Waldeck.“ Dem letztern hielt er eine Strafpredigt. „Wie oft hab ich's gesagt, Du bist ein wackerer Junge, aber Du hast den Familienfehler aller Waldecks. Wer hieß Dich tollkühn Deinen Reitern weit voransprengen? Dein Muth verdient alles Lob und ich bin Dir nicht gram, Du bist ein braver Soldat — daß der Ehrenmann Dich aufnahm, das war Dein gutes Glück, Du bist ihm hoch verpflichtet.“ — Mit diesen Worten, dem Herrn von Leonhard beifällig zunickend, schied der König.

Wenn auch jeder Schritt im Innern der Stadt ein trauriges Bild der Verwüstung darbot, so war dies doch nur ein schwaches Abbild von dem, was sich draußen dem Blicke zeigte. Die Felder waren verwüstet und von den meisten Gärten nichts mehr zu sehen, denn alles Holzwerk, selbst die Sträucher und Bäume hatten den Soldaten zur Unterhaltung ihrer Wachtfeuer gedient. Auf den Straßen lag fußhoher Schlamm; überall war die Erde mit getödteten und verwundeten Kriegern und todten Pferden bedeckt; Theile menschlicher Körper lagen in Menge zerstreut auf Wegen und Feldern. Viele Hundert Pferde, meistentheils verwundet, wankten am Saum der Wälder und in der nahen Fallbach matt hin und her, und starben aufs Jammervollste. Mehrere Tage nach dem Kampfe fand man noch eine Menge Verwundeter von beiden Heeren auf Feldern hinter Hecken und in Wäldern, und diese Unglücklichen brachte man dann schnell ins Lazareth. O es war viel, sehr viel Menschenelend zu sehen. Tausende der Beschauer vergaßen ihr eigenes Leid und ihre eigenen schweren Verluste, wenn sie den Kampfplatz überschauten und erkannten, auf welche grauenhafte Weise der Tod seine entsetzliche Ernte gehalten hatte! Die Waffen noch in der Hand haltend, lagen die Helden entseelt auf der kalten Erde. Wie viele hätten noch gerettet werden können, wenn zur rechten Zeit hülfreiche Hände genug da gewesen wären!

— In den nahen Wäldern irrten eine große Menge versprengter Franzosen im erbärmlichsten Zustande umher, die in denjenigen, welche sie gefangen nahmen, nur große Wohlthäter erblickten. Man sah sie entblößt von dem Nöthigsten, in der Nähe von Hunden und Raben, an erschossenen Pferden liegen und deren Fleisch gierig verzehren. Mehrere vor der Kinzigbrücke gelegene Häuser dienten vielen derselben in trostloser Lage als Zufluchtsstätte und hier fristeten sie ihr Leben kümmerlich durch den Genuß von Kartoffeln und Rüben, die sie in den nahen Erdgruben erbeuteten. Diese armen nur in Lumpen gehüllten Nachzügler befanden sich in einem Zustande des Elendes, den keine Feder zu schildern vermag! Wenige von ihnen haben ihr Vaterland wieder erblickt! Wer nicht im Lazareth verschied, erlag auf dem harren Transporte in der Gefangenschaft. — Von Fulda an haben Reisende die Landstraße links und rechts dicht mit todten Pferden besät gefunden. Auf den Kampfplätzen lagen die schönsten Waffen in Menge zerstreut umher, Helme, Tornister, Kürasse, Sättel, Kisten, Wagen und zerschossene Kanonen — kurz alles, was zu den Kriegsbedürfnissen gezählt wird, lag herrenlos zerstreut. Um viele Bäume des Waldes standen zu Hunderten die prächtigsten Gewehre, vor der großen Masse der niedergefallenen Gewehrkugeln war fast der Erdboden nicht zu sehen, man konnte sie fast zusammen rechen. Den noch vollständig gefüllten Granaten strebten besonders die Knaben nach. In Straßen, Höfen, ja selbst in Scheunen saßen sie und arbeiteten mühsam das Pulver heraus, aus dem sie „Feuerwerk" machten. Ein Wunder ist es, daß nicht eine einzige explodirte. Viele beherzte Bewohner der Stadt und Umgegend zogen hinaus und holten allerlei Gegenstände vom Felde und verkauften sie. Da sah man denn wohl Manchen, der hatte einen Schubkarren voll bleierne Kugeln, oder Granaten, Trommeln, Gewehre, Pistolen, dort schleppte ein anderer einen schönen Sattel, oder einige Mantelsäcke, oder einen Sack voll Reis; noch ein anderer war ganz mit Pistolen und Säbeln behangen. Dieser führte ein noch taugliches Pferd am Zaume; rüstige Männer arbeiteten mühsam eine Chaise vorwärts ꝛc. Dieses Sammeln ging jedoch nur kurze Zeit. An alle Eingänge zur Stadt wurden bayerische Posten gestellt, die alles, was vom Schlachtfelde hereingebracht wurde, untersuchen und sobald sie es als der Krone Bayern gehörig erkannten, zurückhalten mußten. Diese unangenehme Anordnung wußten gar schnell viele zu umgehen, indem sie auf Aeckern manches verscharrten oder in Sümpfen und Waldbächen bargen. Aber auch dieser Ausweg blieb nicht lange unentdeckt, worauf die Kosaken den Befehl

erhielten, jeden, der keine Amtskleidung trug, vom Schlachtfeld fort zu treiben. Um die Kampfesstelle dennoch in Augenschein nehmen zu können, fanden bald viele junge Leute ein bequemes Mittel. Sie zogen die Uniformen ihrer Väter an, oder hüllten sich in die damals üblichen großen Mäntel, setzten einen „Dreimaster" auf und konnten nun, von den Kosaken für Militärs oder Civilbeamte gehalten, überall ungehindert hingehen.

Die von Seiten der Behörden geschehene Aufforderung, alle Waffen ꝛc. abzuliefern, beachtete man trotz der angedrohten Strafe fast gar nicht, mancher Bürger hatte ganze Wagen voll Gewehre und Pistolen ꝛc. mit Gefahr seines Lebens gesammelt. Später als das hessische Corps organisirt ward, kaufte Oberst Haynau für Rechnung des Landes die Waffen auf und gab für ein Gewehr 10 fl., für die Pistolen 4 fl. ꝛc. Der ganze Boden seines Hauses stand so voll Waffen, daß keine mehr untergebracht werden konnte. Gar mancher Bürger erhielt ein schönes Sümmchen Geld und sah sich auf diese Weise für so manchen herben Verlust wenigstens in etwas entschädigt. Von 1813 an bis jetzt werden immer noch Kugeln u. dergl. auf den Feldern und in dem nahen Wald aufgefunden. In einer „Sandgrube" holte man erst vor einigen Wochen eine 85 Pfund schwere Kugel heraus. Wie vieles Geld, das damals von den Feinden dort vergraben und versteckt worden ist, wird noch in der Zukunft manchem als glücklicher Fund beschert sein!

Einem Menschen von nur einigem zarten Gefühl war es nicht möglich, lange auf dem Schlachtfelde zu verweilen. Die meisten, welche von der Neugierde getrieben, den Schauplatz des Entsetzens betraten, kehrten bald voll Wehmuth heim mit dem Vorsatz, nie mehr so etwas sehen zu wollen. Selbst ganz beherzte Männer eilten hinweg von den Orten des Jammers und Grauens.

Hier und dort bemerkte man wohl an den zuckenden Bewegungen eines Armes oder Beines, daß noch Lebende unter den zahllosen Gefallenen sich befanden, denen vielleicht noch in diesem Augenblicke die Hoffnung aufflackerte, sie würden nach so vielen Stunden des Leidens von hülfreichen Händen gerettet. Und wirklich brachte man noch eine große Zahl, ja selbst solche, die vor Schwäche nicht einmal ihren Namen mehr sprechen konnten, in die Lazarethe.

Ein Bürger aus der Vorstadt erzählte: „Ich wagte mich auch hinaus aber nicht in der Absicht, eine Augenweide zu haben, sondern um mir, weil mein Bürgergardistengewehr und mein Säbel schlecht waren, von den in Menge daliegenden, schönen französischen Waffen das Nöthige auszu-

wählen. An der Kastanienallee rief mich ein bayerischer Posten an: Was suchen's hier? — Ich sagte ihm mein Vorhaben. „Da will ihnen gleich dazu verhelfen!“ und bald hatte ich, was ich suchte. Nicht weit von uns lag ein schrecklich verstümmelter Artillerist, er gab noch Zeichen des Lebens von sich, vermochte aber nur noch mit den Augen zu reden. Als der Unglückliche einen Schmerzenslaut ausstieß, sprach ich mitleidsvoll zu dem Bayern, „dem wäre es auch wohl, wenn er die Sonne nicht mehr untergehen sehen würde.“ — „Glaubs gern!“ sagte er bewegt, es ist ein Franzos, ich will dem armen Schelm, dem doch nit mehr weiter zu helf'n ist, einen Liebesdienst erweisen,“ und damit schoß er ihm eine Kugel durch den Kopf; eben so machte er es auch mit einem schönen aber stark blessirten Pferde und sagte dabei „du sollst auch gegen das arme Vieh barmherzig sein, hab' ich schon als Bub in der Schul g'lernt!“

Mit mehreren hiesigen (damals) jungen Leuten stand ich (so erzählte mir der Bürger C. K.) an der krummen Kinzig, wo eine Escadron Bayern rastete. Als wir sie so anschauten und mit einigen vertraulich sprachen, ritt ihr Offizier auf uns zu und fragte: „Ist es nicht möglich nach Wilhelmsbad zu kommen, ohne die Chaussé zu passiren?“ — „O ja,“ sagte ich, „reiten Sie nur um die Fasanerie herum, da kann man sie nicht bemerken.“ — „Gehen Sie mit und zeigen Sie uns den Weg, wir könnten irren!“ — „Recht gern, wenn Sie mir ein Pferd zur Disposition stellen, sonst nicht!“ — Ein Wink des Offiziers reichte hin, so stand ein schönes Roß vor mir und ich stieg auf. Wir ritten auf die Bruchköbler Straße, lenkten in die Bürgermeisterallee, und bald waren wir im Wilhelmsbader Wald. In größter Eile kam ein Kosak auf uns zugesprengt, wälschte und deutete nach dem Gehölz. Die Bayern folgten ihm und es ergab sich, daß eine ziemlich große Anzahl Kosaken etwa 500 Franzosen gefangen genommen hatten, und nun unter Beistand der Bayern in die Stadt transportirten. — Ein anderer Troß Kosaken, deren Offizier deutsch sprach, kam von Wachenbuchen. ebenfalls eine Menge Gefangener vor sich hertreibend. — Mein Lohn für den Dienst als Wegweiser war: ich durfte 2 Gläser Wein trinken und ein Stück Brot essen. Weit vor der Stadt verließ ich mein Pferd und als ich nun über die Brücke zurückgehen wollte, packten mich einige Oesterreicher und sagten obgleich ich flehentlich um Loslassung bat: „Du hast Beute machen wollen, nun magst du auch mithelfen, die armseligen Todten zu begraben.“ Ich mußte folgen und sie unterrichteten mich genau wie es zu machen sei. Zu gutem Glück für mich hatten sie

aber bald darauf in der Nähe etwas zu thun und diesen Augenblick benutzte ich zur raschen Flucht.

Unausstehlicher Geruch verbreitete sich vom Schlachtfelde aus über die Stadt und es stand das Schlimmste zu befürchten, denn hier und in der Umgegend wüthete die Nervenkrankheit auf Schrecklichste. Unter diesen Umständen konnte man es den von Natur schwächlichen Männern nicht verargen, daß sie die von den Behörden ihnen zugedachte Stelle eines Inspectors bei der Beerdigung der Getödteten, nicht annahmen. — Am Montag wurden 300 starke Landleute aus dem „Freigerichte" beordert, beziehungsweise hereingebracht und ihnen das schwere Geschäft der Beerdigung übertragen. Die Leitung dieses traurigen Geschäfts ward mir anvertraut, theilte Herr S. mit, da alle, die man anging, ablehnend antworteten. Es war mir aber nicht möglich, diese zusammengewürfelten Leute zu regieren. Kaum hatten sie eine halbe Stunde gearbeitet, so liefen sie, durch das Beispiel zahlloser, aus weiter Ferne hergeeilter Beutemacher verlockt, wie diese, auf den Feldern herum und untersuchten die Taschen und Tornister der Gefallenen. Ohne eine Spur von Scheu, bückten sie sich überall nieder und sackten ein. Beute machen und „nicht arbeiten" lag nun zu tief in ihrem Sinne! Am Abend hatte ich nur noch 10 Mann beisammen, und es gelang uns, in der Gegend der Lamboybrücke ein Loch zu machen, in das wir 50 Leichen, die drei Nationen angehörten, zur letzten Ruhe betteten. Den zweiten Tag ging es schon etwas besser; es wurden mir 50 Bayern zur Ueberwachung der Bauern beigegeben; zudem hatte sich Herr Syndikus Carl aus reiner Menschenliebe erboten, die Oberinspektion zu führen. Alles ging im besten Takt, doch entstand gegen Abend großer Unfug, als ein Wagen voll Brot, Fleisch und Branntwein zur Vertheilung an die Arbeiter angefahren kam. Es wurden eine Anzahl Bauern mit Wagen herbei beordert, die kräftig halfen. In große Gruben legte man die Menschen zu 50 — 100, auf welche nach ärztlicher Anordnung Kalk gestreut wurde. Am dritten Tag gelang es den vereinten Kräften, einen großen Theil der Todten aus der Nähe der Hauptstraßen fortzuschaffen und zu beerdigen. Leider war es nicht möglich, die mühevoller Arbeit schneller als es geschehen, zu vollenden, acht Tage reichten kaum hin, die Felder zu reinigen. Herzzerreißend war es anzusehen, als einige Tage lang die beorderten ungarischen Husaren mit großen Haken und Stangen die in der Kinzig ertrunkenen Bayern herausfischten, entkleideten und drei Fuß hoch neben- und aufeinander schichteten. Das ganze linke Kinzigufer, von der Lamboybrücke bis zum Wehr, war wie gesäumt — es mögen an 4000 bis

5000 gewesen sein. — Handwerksmäßig zogen die Husaren allen Aufgefundenen die Kleider aus, welche sie, nachdem sie dieselben untersucht hatten, auf Haufen warfen.

Ohne Rührung blieb Niemand beim Anblick solchen Elendes! Mehrere Familienväter aus dem benachbarten Bayerischen, die nach ihren Söhnen forschten, waren Zeugen dieses schrecklichen Schauspiels.

Friedlich ruheten im gemeinsamen Grabe Freund und Feind, und wenn auch diejenigen Angehörigen, zu denen die Schreckensbotschaft wegen zu großer Entfernung noch nicht dringen konnte, bei der Bestattung keine Zeugen sein und unter frommen Gebeten den Geliebten nicht das letzte Geleite geben konnten, so haben die vielen Zuschauer und selbst die Arbeiter die Pflicht theilweise übernommen. Als im Jahre 1850 Hanau von bayerischen Executionstruppen besetzt war, konnte man häufig junge Soldaten, einzeln wie in ganzen Schaaren, entblößten Hauptes an den Ufern der Kinzig knieend beten sehen. So erfüllten Enkel und Verwandte noch die heilige Pflicht, die zu erfüllen den Eltern der hier Gefallenen versagt war!

Von am und im Lamboywalde gefallenen Franzosen waren nicht so viel zu sehen, als man glaubte, da die meisten auf Befehl des Kaisers noch in der Nacht nach der Schlacht beerdigt wurden. Die Kameraden der Gefallenen bedeckten die Hügel mit Zweigen, steckten Kreuze darauf und gaben die üblichen Ehrensalven. Wenn auch die Zahlen 15,000 Verwundeten und Todten auf Seiten der Franzosen etwas zu hoch gegriffen sein sollte, so ließen die Menge der Hügel doch leicht einen solchen Schluß ziehen.

Einzelbilder

aus den

Schlachttagen, Nachträge, Bemerkungen.

1. Ein französischer Spion

als Kapuziner gekleidet, streifte schon vor dem Eintreffen der Bayern (28. Oktober) durch alle Straßen der Stadt, unterhielt sich mit den Bürgern und sprach dabei ein so reines Deutsch, daß Niemand auf den Gedanken kam, unter dem „Schafpelze" stecke ein Wolf. Am 27. trat er in das Gasthaus „zum Schwan" in der Vorstadt ein. Ehrerbietig kam eine aus der Gegend von Fulda und in der Stadt selbst sehr bekannte Dame auf ihn zu, bekreuzte sich, machte einen „Knix" und sprach demuthsvoll: „Hochwürden, wo kommen Sie her?" — „Von Fulda!" — „Ach, guter Gott, von Fulda! — wie geht's denn den lieben Leuten dort? — was macht denn N. N.? — wie lange sind Sie schon weg?" — So drängte eine Frage die andere, auf die der Kapuziner meist ausweichend und in einer Weise antwortete, daß die Dame an der Wahrheit seiner Angaben zweifeln mußte. Täglich ging er einigemal über die Kinzigbrücke. Da man, wie gesagt, allgemein glaubte, er sei mit den Bayern angekommen, so ließ man ihn ruhig gewähren und er bewegte sich selbst noch in den schlimmsten Stunden der Schlacht unbehelligt unter den Bürgern, kaufte sich in den Läden, was er brauchte, verschwand und kam wieder zum Vorschein. So drängte er sich mit den Bewohnern auch auf den Thurm der Johanniskirche. Der jetzigen Ehefrau des Bürgers und Schreinermeisters Seiffert, die damals ein Mädchen von 16 Jahren war, begegnete er an

dem Paradeplatze und redete sie freundlich in schöner deutscher Sprache an: „Nicht wahr, liebes Mädchen, jetzt sind die Hanauer wieder froh, daß die Deutschen gekommen und die Franzosen fort sind?“ — „Ach, das weiß man ja noch nicht, ob die Deutschen dableiben oder wieder fort müssen!“ sagte sie, — denn sie traute den süßen Worten des unheimlichen Mannes nicht recht. — „Du hast ganz recht!“ sagte er. „Willst Du mir nicht sagen, wo die Frau von Hohenstein wohnt? Hier an der Judengasse soll ihre Wohnung sein.“ — „Ich kenne diese Frau gar nicht!“ gab die Gefragte zur Antwort. Mit einem ungläubigen „so“ ging er weiter.

In ähnlicher Weise wie mich, hatte er noch viele Andere, denen er begegnete, angeredet. — Durch seine Mittheilungen waren die Franzosen von allem genau unterrichtet. Da er in fast gar keinem Verkehr mit den Deutschen stand, so zog man seine geistliche Würde, die er ja nur mit dem Ordenskleide bekundete, sonst aber amtsunthätig blieb, in Frage und als sich durch Nachforschungen herausstellte, daß weder im bayr. noch im österr. Heere ein Kapuziner im Gefolge sei, ward auf ihn gefahndet. Auf einem der hiesigen Thürme ward er von den Bayern arretirt und das Kriegsgericht der Deutschen verurtheilte ihn zum Tode. Ein Trupp Oesterreicher wollte eben mit ihm zum Nürnberger Thore hinaus, als gerade, so breit die Straße ist, das Schwarzenbergische Corps einrückte, und die Executionstruppe sich am „goldnen Kamm“ dicht an das Haus drücken und so lange warten mußte, bis eine Unterbrechung des Zugs entstand. „Wo's hobt's do?“ riefen die Offiziere. — „Den Hollunken — den französischen Spion!“ antwortete man kalt — und nun ward er von allen Seiten mißhandelt, angeschrieen, gestoßen und angespieen — er hat hier in der Nürnbergerstraße schon zehnfache Todesangst ausgestanden. Zwei Stunden darauf ward er auf dem ersten Acker östlich von der Ehrensäule und zwar auf derselben Stelle, wo jetzt auf dem Kirchhof das Todtenhaus steht, erschossen; die Executionsmannschaft hat ihn dort eingescharrt. Noch lange nach der Schlacht sah man den Hügel seines Grabes.

Von Franzosen erfuhr man, daß der Genannte ein ganz junger Elsässer gewesen sei, und als Feldwebel in irgend einem französischen Regiment diente; er hatte eine traurige, gefährliche Mission übernommen.

2. Die Gefangenen.

Schon vom 28. Oktober an wurden täglich größere oder kleinere Transporte gefangener Franzosen nach Aschaffenburg zu gebracht. Am Montag Morgen, noch ehe das Schwarzenbergische Corps einrückte, führte man von allen Seiten eine solche Menge herbei, daß sie auf dem Neustädter Markt keinen Platz mehr fanden. Von Seckbach, Enkheim und Bergen 2c. trieben die Kosaken circa 5000 Gefangene von allen Waffengattungen hier ein! Aber in welchem Zustande befanden sie sich!! Ein Blick nach ihnen mußte auch den Hartherzigsten rühren! Ausgehungert in zerrissenen Kleidern standen sie barfuß auf der kalten Erde; viele hatten nur Hose und Hemd auf dem Leibe; glücklich der, welcher einen alten Sack oder sonst etwas über sich hängen konnte. Die meisten waren von Entbehrungen auf den harten langen Märschen so angegriffen und krank, daß sie sich kaum fortschleppen konnten und doch trieb man sie nach kurzer Rast zum Weiterwandern an. Am Rathhause saßen viele Ermattete auf den Steinen — einer von diesen, ein ziemlich bejahrter Mann that, als er in die Tasche seiner Weste, die Erbschaft eines gefallenen Kameraden, griff, einen glücklichen Fund, er zog einen blinkenden Napoleonsd'or hervor. Frohlockend zeigte er das Goldstück und sagte: „Dafür wollen wir uns bei der ersten Gelegenheit einige Stärkungen kaufen." Doch nicht lange währte seine Freude über das unverhoffte Glück! Einer von den Treibern bemerkte den Glanz des Goldes, griff rasch mit wahrer Raubgier darnach und schrie: „her damit!" Der arme gefangene Franzose wehrte ab, doch der Kosake zerrte es ihm mit aller Gewalt aus der Hand. — „O mon Dieu! mon Dieu!" jammerte der Franzose laut. Die Zuschauer hätten ihm gerne Beistand geleistet, sie fürchteten aber die Rohheit des Kosaken und entfernten sich.

So sehr ermüdet wie auch viele waren, harrten sie doch auf das Zeichen des Abmarsches, weil sie glaubten, endlich einquartiert zu werden, und dann eine warme Speise zu erhalten. Hunderte trugen mit Lust Stücke rohen Fleisches in den Händen — „im Quartier koch" sagten sie froh auf die blutige Habseligkeit deutend.

Nicht weit vom „Paradies" No. 430, das früher dem Kaufmann Röbe gehörte, entfernte sich ein schöner französischer Grenadier einige Schritte vom Trupp. Gleich nahte mit grimmiger Geberde ein Kosak, packte ihn am Kragen, stieß ihn zu den andern und hob schon das Bein zum Treten. Ein bayerischer Feldwebel gab dem Grobian seine Unzufriedenheit hierüber laut

zu erkennen: „Wir haben hier mitzureden, denn uns Bayern sind die Gefangenen zum Transport übergeben und ich werde weitere Mißhandlungen gegen sie nicht mehr dulden.“ Damit drohete er dem noch immer wild knurrenden Kosaken. — „Gefangene Menschen sind die ärmsten auf der Welt, anstatt sie unwürdig zu behandeln, sollten wir uns ernstlich bemühen, ihnen das Herbe ihrer traurigen Lage zu erleichtern.

Der Feldwebel hatte an dem hohen Thurme*) (jetzt dem Kaufmann Louis Braun gehörig) etwas anzuordnen. Fluchend folgte ihm der Kosak nach und an seinen grimmigen Geberden merkte der Bayer, daß er nichts Gutes im Sinne habe, weßhalb er ihn scharf im Auge behielt. An dem Hause des Kaufmanns L. A. Pelissier machte der Bärtige mit seiner Lanze einen Angriff auf ihn; der Bayer jedoch, auf seiner Hut, schlug ihm dieselbe mit dem langen Säbel quer durch, daß die vordere Hälfte weit wegflog, riß dann den Uebelthäter von seiner „Geis“, (so nannte man oft die kleinen Kosakenpferde), „wart' du Spitzbube, ich will dir deine Tücken vertreiben und nun „wamschte“ er ihn dermaßen, daß er laut schrie, wie ein Kind, Thränen vergoß und um Gnade flehte. Mit Wohlgefallen sahen die Franzosen diese Züchtigung mit an, und mancher dachte wohl in seinem Herzen: „ach, wenn's den andern Grobianen doch auch so ging!“

Um heim zu können, sagte mein Gewährsmann, mußte ich dicht an den Häusern hinschleichen. Am Rathhause hörte ich, wie zwei Franzosen im Streit waren; der eine trug zwei Stücke Brot in der Tasche, von denen ihm ein anderer eines nehmen wollte, — es entstand bald eine förmliche Balgerei. Unwillig sprach ein alter Krieger: „Kann es denn anders kommen, daß Napoleon verlieren muß, wenn er Buben zu Soldaten macht!“

Schrecklich war der Anblick eines großen Zuges Gefangener, welche durch Kosaken über den Paradeplatz transportirt wurden. An der Hauptwache trat einer der Unglücklichen ein wenig aus dem Gliede, gleich richtete ein Kosak seine Lanze gegen ihn, stach ihm in den Hals, daß das Blut herausströmte. Ein anderer Kosake machte sich ein Vergnügen daraus, die Gefangenen mit seiner Lanze fortwährend in den Trupp zurückzustoßen. — Ein

---

*) Auf demselben stand 1636 der ehrwürdige Rathsherr de Later, der Großvater des Großvaters vom Kaufmann und Major der Bürgergarde, Friedrich Wolff, und schaute begierig nach der Gegend von Windecken und als er am Wartbäumchen die angekommenen Hessen erblickte, wurde er von Freude und Rührung so überwältigt, daß er rücklings hinfiel und starb.

Franzose hielt einem der am meisten tobenden Kosaken ein kleines, silbernes Krucifix entgegen, deutete mit dem Finger darauf und küßte es — er wollte ihn, da er nicht anders, als mit der Sprache des Herzens zu ihm reden konnte, an seine Menschenpflicht erinnern. Der Kosak riß dem Besitzer das Kreuz aus der Hand und war noch so grob als zuvor.

Den einzelnen Transporten wurden Führer beigegeben; — einer derselben erzählte: „Es war in diesen Tagen eine schlimme Aufgabe für die Behörden, denn von ihnen ward Alles verlangt. Ich weigerte mich, die Dienstleistung zu verrichten, aber man zwang mich dazu. Zuerst mußte ich einen Transport französischer Gefangener nach Großauheim führen. Links und rechts ritten oder gingen Kosaken neben den langen Zügen her. Nicht weit vom Thore trat hie und da ein Franzose aus dem Glied, drückte mir die Hand oder klopfte leise auf meine Schulter und sagte: „O monsieur, für mich gut Quartier!" — „Ja, ja!" sagte ich. Diese Bitten wiederholten sich auf dem ganzen Wege. Wenn es ein Kosak bemerkte, daß ich mit einem Franzosen sprach, ritt er drohend auf mich zu und welschte mit grimmiger Geberde. Ich beruhigte ihn dann — aber bald rief wieder ein Gefangener: „O monsieur, gut Quartier!" Da schlugen die Kosaken mit ihren vielriemigen Peitschen nach den Franzosen. Endlich gelangten wir nach Auheim. Hier auf den Feldern lagen schon Tausende von Gefangenen auf der bloßen Erde und bei ihnen stand alle 20 Schritt ein Kosak als Wache."

Wie es den armen Menschen gegangen ist, habe ich bloß aus dem Munde von Augenzeugen vernommen. Die Nacht über lagen sie neben einem schwachen Wachtfeuer bei Schneegestöber auf nasser Erde. Die Kosaken hatten den Bauern alles, was sie von Holzwerk erwischen konnten, als Leitern, Wagen, Planken ꝛc. gestohlen.

Auf dem Rückwege begegnete ich einem Trupp Oesterreicher, die fragten nach dem „Biljettenamt" und als ich fragte: „Auf die Municipalität?" schrie mir der eine zu: „Bist auch ein so französischer Spitzbube! sogst gleich Biljettenamt!" und hielt mir die Faust vor's Gesicht. — „Nun ja! ich will's sagen Biljettenamt!" — Wir gingen etwa 100 Schritte weiter, da sagte der eine der Soldaten: „Da, du kannst meinen Ranzen tragen. — Und auch mei' Büchs'!" — So beladen traten wir in die Stadt und wollten in den „3 Rindern" einkehren; allein, als man den Wirth in Pantoffeln unter zerbrochenen Hausgeräthen verzweifelnd in der Stube umher gehen sahen, zogen Alle gleich weiter. — Als ich nun auf dem Rathhause ankam, hieß es: Im Riesen sind einige österreichische Generäle, die bedürfen eines

Führers. Ich weigerte mich zu fernerem Dienste, allein ich mußte mich fügen; man sagte mir: „In dieser Zeit der Noth muß ein Jeder nach Kräften seine Schuldigkeit thun!“ — Im Riesen angelangt, wies man mich in eine Bedientenstube. Hier saßen und lagen mehrere Diener und Soldaten, die mir ein Glas mit Erfrischungen, sowie Brot und Fleisch reichten. „Setz' dich do an Ofen! es geht doch so bald noch nicht fort!“ Zu meinem Schrecken hörte ich, daß die Abreise erst in 2—3 Tagen stattfinden werde. Schnell entschloß ich mich, bei der ersten Gelegenheit zu desertiren, allein man mochte es gemerkt haben und beobachtete mißtrauisch alle meine Schritte; ja man sagte mir geradezu: „Wenn du desertirst, so wirst du todtgeschossen!“ — „O!“ sagte ich, nachdem ich einen herzhaften Trunk gethan hatte, „es gefällt mir jetzt bei Euch!“ — und als ich munter anfing zu erzählen, so schenkte man mir wieder Vertrauen. Die Soldaten streckten sich nach einiger Zeit auf die Streu und als sie eingeschlafen waren, löschte ich das Licht aus, öffnete leise die Thüre und kam glücklich nach Hause.“

3. Von den Kosaken.

Am Freitag (29. Oktober) kamen die Kosaken in unsere Gegend. Viel schlimme Gerüchte waren ihnen vorangeeilt und nicht ohne große Besorgniß sah man ihrer Ankunft entgegen, indem man sich noch sehr wohl der wüsten Völker aus dem Jahre 1792 erinnerte, die aus den Unterdonau-Gegenden kamen, und „Rothmäntel“ genannt wurden. Diese berüchtigten Leute durften in kein Dorf und keine Stadt, denn der Unfug, den sie trieben, läßt sich kaum beschreiben. Nicht selten kam es vor, daß sie armen Handwerksburschen auf offener Landstraße die Köpfe abschnitten, die sie dann an betreffender Stelle vorzeigten und wofür ihnen, als für „Feindesköpfe“, eine bestimmte Belohnung ausgezahlt ward. — So wild zeigten sich die Kosaken doch nicht bei uns; — es gab selbst verhältnißmäßig gemüthliche Leute, besonders, wenn sie in vollem Maße erhielten, was sie wünschten — Wutka (Schnaps), Kapuster (Sauerkraut).

Sie ritten auf kleinen Pferden, saßen aber doch sehr hoch; der Sattel, dessen sie sich bedienten, war gewöhnlich „dreistöckig.“ In diesen ließen sie die gemachte Beute wandern; Alles konnten sie brauchen. Was sie an dem einen Orte genommen hatten, versuchten sie an dem anderen gegen baar an den Mann zu bringen. Bei den Franzosen hieß es: Wenig, gut und reinlich; bei den Kosaken viel — sehr viel! Von Reinlichkeit hatten sie keinen hohen Begriff. Das erste, was sie

verlangten war: „Wutka! dann Kapuster, dann folgte: Voter, „Zwib'l!“ — Diese Zwiebeln schnitten sie selbst in ein Gefäß, thaten Salz, Oel, Pfeffer und Essig d'ran — waren es sehr viele, dann machten sie fröhliche Mienen, aßen rasch, tranken noch einen Wutka — schüttelten sich vor innerem Behagen und riefen: „Schloff!“ nahmen mit Stroh ꝛc. verlieb oder ließen sogar den harten Fußboden als Lagerstätte dienen. Viele, ja die meisten lagen neben ihren Pferden und diese standen fast immer unter freiem Himmel. — Fühlte ein Kosak sich unwohl, so kaufte er Schnupftabak, schüttete diesen in ein Achtel-Schoppenglas Wutka und verschluckte es als Arznei. Kamen sie in ein Quartier und fanden die Suppe nicht fett genug, so packten sie ein Talglicht und hielten dasselbe in die Schüssel, damit es sich in der heißen Flüssigkeit auflöse und zum Zeichen, daß die Suppe probat war, die Fettaugen oben schwammen. Obst und besonders getrocknete Zwetschen mundeten ihnen vortrefflich; gewöhnlich steckten sie die Kerne in die Tasche und sagten: „Mein' Kinder soll' haben!“ — Den Kindern waren diese Bärtigen meistens sehr gut, es hat ihnen Freude gemacht, wenn sie diese an der Hand erfassen, in einem Laden Stangen Kandiszucker kaufen und geben konnten.

Bei dem Kaufmann Kahn neben dem Riesen hielt am Freitag ein Trupp Kosaken, sie tranken, lachten und scherzten, und machten einen Lärm, als wenn die ganze Welt ihnen gehöre. Diese Leute waren gar wunderlich gekleidet: Frauenjacken und Frauenröcke, Jacken von Landleuten, Kamisöler von Barchent oder Bettzeug, Westen, die ihnen bis auf die Kniee reichten, kurz sie erschienen in den wunderlichsten Kostümen; statt der Mützen trugen sie Hauben von Frauen aller Dorfschaften an der Landstraße bis nach Fulda ꝛc., 3eckige Hüte der Landleute, Schäferhüte — das Bild des tollsten Maskenballs. — Kinder und Erwachsene sahen dem Aufzug mit Vergnügen zu.

Die Truppe hielt an der Ladenthüre eine Zeit lang Rast, da sprengte vom Markte her einer ihrer Kameraden, dem jubelten sie entgegen und tranken ihm zu. Nachdem dieser wohlgefällig seinen Bart gestrichen hatte, griff er unter die Decke seines Sattels, zog eine Ente hervor, rupfte ihr einige Federn aus und riß mit den Zähnen Stücke Fleisch ab, welche er mit großem Appetit verzehrte. Die Leute, die ihm staunend zusahen, meinten, sie möchten doch nicht sein Gast werden.

Draußen vor der Kinzigbrücke, an der Meisterei, auf den Wiesen am Köbler Wald, auf den nahen Dörfern lagen etwa 5000 Mann — bei uns mögen vielleicht 1000 gerastet haben. Gerne hätten sich die Hanauer einmal die Lager der Bärtigen angesehen,

allein man wurde an der Brücke von der Wache abgewiesen. Bald wußte man Rath zu schaffen: „Dürfen wir hier nicht hinaus, so gehen wir durch's Kanalthor nach Kesselstadt — und gesagt, gethan. An der Meisterei lagen ungefähr 100 Kosaken fröhlich neben ihren Feuern, jeder rauchte, sie tranken Wutka, betrachteten wohlgefällig die erbeuteten Gegenstände und spielten mit den Uhren, — von denen mancher eine ganze Sammlung bis zu etwa 20 Stück hatte. Ein anderer von diesen hielt eine goldene Repetiruhr in der Hand, die er beständig schlagen ließ und dabei wie ein Kind lächelte.

Der von Rückingen während der Schlacht herübertönende Kanonendonner störte sie ebensowenig als die in ihrer Nähe liegenden ungarischen Husaren; sie trieben Kurzweil und überzählten lachend und scherzend die Gegenstände ihres Glücks.

Betrübend war es zu sehen, wie die Kosaken eine Frau aus Rückingen behandelten. Diese wollte nämlich ihr Bett, das einzige, was von ihrer Habe übrig geblieben war, in die Stadt zu Bekannten tragen Im Sturmschritt ging einer der Bärtigen auf sie zu, riß es ihr vom Kopfe, zerrte es an die allgemeine Lagerstätte, streckte sich gleich lachend darauf und drohte sogar der Armen noch mit seinem langen Spieße. In Thränen zerfließend, ging sie in ihr Dorf zurück.

Merkwürdig ist die Art und Weise, wie sie Vorräthe zu sammeln verstanden. Mit wahrer Fuchsnatur schlichen sie heran und schleppten nach gehöriger Sondirung, sich durchaus nicht an den Widerstand der Besitzer kehrend, die sie mit ihren Waffen, unter denen der Spieß eine bedeutende Rolle spielte, bedrohten, Alles fort, was ihnen gefiel. So merkte ein Kosak in der Vorstadt das Grunzen von Schweinen, drang in das Haus und packte die zwei kleinsten der aufgefundenen Thiere, band jedem das Ende eines Strickes um's Hinterbein, warf sie über seinen Sattel und ritt zu seinen Kameraden, die ihn auf's Freudigste begrüßten, dann rasch die Schweine in Stücke hieben und am Feuer brieten. Hierauf brachte ein anderer Kosak eine Wagenleiter, an die das vom Felde herbeigeholte Welschkornstroh zum Schutz gegen den rauhen Wind gestellt wurde. So war die Gesellschaft bald häuslich eingerichtet.

Nach dem Essen tranken alle Wutka und pflegten der Ruhe oder sangen und spielten oder gingen auch auf's Neue auf Kundschaft aus.

Als diese wilden Reiter zu uns kamen, waren sie fast durchgehends mit Mänteln von gefallenen Franzosen bekleidet. Dabei sah man sie nicht selten sich bei Regenwetter mit aufgespannten Schirmen schützen.

Ganz verschieden von diesen Räuberkosaken waren die donischen und regulären Kosaken; von diesen war der eine wie der andere gekleidet, hatten gleichfarbige Pferde und waren eine wahre Zierde der russischen Armee. Mit ihren äußerst langen Lanzen verstanden sie große Kunststücke zu machen.

4. Die Frohnarbeit.

Schon während der Schlacht erlaubten sich die Oesterreicher den Leuten, die einigermaßen große Füße hatten, die Schuhe oder Stiefel zu nehmen. Ohne weiteres hießen sie denjenigen, welcher eine ihnen zusagende Fußbekleidung trug, niedersetzen, nahmen ihm dieselbe und sagten: „O Voter, sei nit bös', d'siehst, wir geh'n barfuß, du kannst z'Haus bleiben, wir müssen fort." Die armen Soldaten sahen aber auch oft zum Erbarmen aus; im schlimmsten Wetter gingen sie mit bloßen Füßen auf kalter Erde, waran der weite Marsch die Ursache war. Einige Regimenter zeichneten sich in diesem Mangel besonders aus; — ihre Kommandeurs richteten deshalb die Bitte an den Stadtvorstand, es möchten die Bürger, wo möglich bald, all' ihre überflüssigen Schuhe und Stiefel abliefern. Weil diese Aufforderung aber nur geringen Erfolg hatte, so ließen die genannten Kommandeurs durch die Schelle bekannt machen, wenn man nicht bald Anstalten zur Linderung der Noth treffe, so würden die Soldaten selbst in den Häusern nach dem suchen, was ihnen fehlet. Da gingen viele Bürger, Säcke auf dem Rücken tragend, von Haus zu Haus und sammelten Schuhe und Stiefel ein.

Beim Einrücken einiger österreichischen Regimenter wurden alle Schuhmacher: Meister, Gesellen und Lehrlinge auf's Rathhaus beschieden und ihnen befohlen, ihr vollständiges Werkzeug mitzubringen. Hier mußten sie einen Tag und eine Nacht lang arbeiten und zwar unter militärischer Aufsicht. Bezahlung erhielten sie nicht, auch keine Bons. — „Macht's fort! ihr französische Spitzbub'n! — hobt's den Franzos'n können Stüffel machen, mögt's uns Deutschen nun auch helfen!" — So und noch viel andere Worte mußten die Leute bei ihrer harten Arbeit als Aufmunterung hinnehmen. Also, wie gesagt — Bezahlung gab's nicht, und wer keine Schläge und Rippenstöße bekam oder mit: „Du Luder du!" oder: „Du verfluchter französischer Spitzbub'!" angeschnurrt wurde, konnte zufrieden sein. Zum Glück dauerte diese Frohnarbeit nicht sehr lange.

Donnerstag, den 28. Oktober.

5. Freudige Erregung. — Bei Aufstellung einer Abtheilung bayerischer Chevauxlegers blies der Trompeter ein „Stückchen," das klang gar lieblich und friedlich; den Bewohnern kam es vor, als seien es Engelstöne — allgemein hoffte man des Vaterlandes Befreiung. Neben denen, die jubelten, standen Viele ernst und gerührt. So namentlich die Ehefrau des Bürgers und Seilermeisters B., sie weinte Freudenthränen, faßte ihre 6 Kinder an der Hand, kniete mit ihnen nieder und sagte auch zu den Hausmädchen: „Thuet wie wir, bittet Gott, daß er uns vor Leid und Jammer bewahre, es werden noch schwere Stunden über uns kommen! Beim Aufstehen küßte sie die Ihrigen und sah ganz heiter aus.

Der Trompeter aber, der aus voller Brust seinem Instrumente die Töne entlockte und so munter unter die Zuschauer blickte, er gedachte in diesem Augenblicke wohl nicht an das alte Lied: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende;" und ahnte nicht, daß dies sein Schwanenlied gewesen sei — denn er war derselbe, der noch gegen Mittag in der Vorstadt seinen Tod fand.

6. Ph. Z. — An der Engelapotheke des Med. Ass. Th. Beyer bis zum Rathhause hatten sich bayr. Reiter aufgestellt; die Mannschaft war sehr erschöpft. Da trat ein altes Bäuerchen mit einer Mahne voll Aepfel heran und sagte: „Ich will meine deutschen Brüder mit dem Besten, was ich jetzt habe, laben!" schritt damit der Eskadron entlang und reichte jedem Reiter 2 Aepfel. Unter Dank und Freudenbezeugung über die Gutmüthigkeit des Bauers verzehrten der Reiter mit sichtlichem Wohlbehagen die erfrischenden Früchte. Der Bauer sagte dem Offizier, der ihm freundlich die Hand reichte: „Ich begehre keinen Dank, reicher und fröhlicher gehe ich jetzt nach Haus, als wenn ich den Erlös für meine Aepfel in der Tasche trüge. Wer weiß, wo meine Söhne, die dereinst auch fürs Vaterland die Waffen tragen müssen, vielleicht auf harten Zügen eine mildthätige Hand erfreut.

7. Schuhmachermeister Gr. — Ein französischer Offizier, der sich seit einigen Stunden im Gasthaus „zum Riesen" aufhielt, schellte mehrmals sehr stark, nachdem man ihm den Kaffee gebracht hatte. In der Eile vergaß der Wirth den Zucker beizufügen. Die Bayern, die auf ihren dampfenden Rossen ansprengten, hörten noch vor dem Zimmer, wie der Kellner

wegen der Nachläſſigkeit getadelt ward. „Dir wollen wir gleich Süßes bringen," ſagten ſie lachend, und der franzöſiſche Offizier erſtaunte nicht wenig, als die bayeriſchen Reiter unangemeldet in ſein Zimmer traten und ſprachen: „Herr Major, Sie ſind Gefangener, geben Sie den Degen. Aſchaffenburg iſt ihr Quartier."

Der Franzoſe muß ein reicher und wohlwollender Mann geweſen ſein, denn dem Diener des Gaſthofs ſchenkte er 2 Koffer, die ſo viel Werthvolles enthielten, daß dieſer bald darauf ſeine Stelle verließ und ſich einen ſchönen Hausſtand gründete.

Schön war es von dem franzöſiſchen Offizier, daß er dem armen Kellner ſeine Habe gönnte und eben ſo ſchön handelten die Bayern, daß ſie ihrem Gefangenen nicht wehrten, ſeine Effekten zu verſchenken.

8. Phil. D. — Als die Wache auf den Reisſchiffen, die am kleinen Main lagen, zu Gefangenen gemacht wurde, traten bekanntlich Leute aus der Umgegend in die Schiffe, von denen einer, als er die Aengſtlichkeit der auf Reisſäcken ſitzenden franzöſiſchen Soldaten bemerkte, lächelnd rief: „No, ihr Chriskinnercher, wie is es denn jetzt? Net wohr, nun peift's annerſcht!

9. Die gefangenen franzöſiſchen Offiziere, welche nach Aſchaffenburg gebracht wurden, tobten und fluchten bei ihrer Abfahrt ſo ſehr, daß die Umſtehenden herzlich lachten. Am Nürnbergerthore rief ihnen ein Mann aus Leibeskräften zu: „Lebt wohl! Auf Nimmerwiederſehen!"

10. Schreinermeiſter F. — Bei der Gefangennahme der franzöſiſchen Generäle in der Poſt ſtand ängſtlich der Poſtillon am Wagen und ſprach wiederholt: „Ach, deutſche Brüder, thut mir nur nichts, ich bin ja doch daran Schuld, daß ihr ſie habt fangen können." Ein Chevauxlegers ſagte ihm endlich in ärgerlichem Tone: Sei nur ruhig, wirſt ſchon nit g'biſſen werd'n!

11. Ph. Gr. — Freundlich rief ein Bayer einem jungen Menſchen zu: „Hier geb' ich dir einen franzöſiſchen Torniſter!" „Dankend nahm ich ihn," erzählte Gr. ſpäter, „und fand einen ſchönen blauen Tuchrock und einige Kleinigkeiten darin; ganz unten lag eine noch nicht gerupfte Gans." Zufällig ging ein Koch vorbei, als der Glückliche ſeinen Reichthum überſchaute, lachend das Federvieh in die Höhe hielt und ſagte: „Das gibt einen ſchönen Braten." — „Was ich ſehr bezweifle," ſprach

jener, „wenn Sie das Fleisch genießen wollen, dann müssen Sie erst Ihre Zähne schärfen lassen, denn ich glaube, die Gans hat den siebenjährigen Krieg schon erlebt.“ Der Mann hatte Recht! denn das Fleisch des Thieres wollte nicht weich werden.

12. Bürger u. Drehermeister Hck. — Zur Zeit der Schlacht war ich 8 Jahre alt, und lief in der größten Freude mit den zum Nürnbergerthore einmarschirten Bayern nach der Vorstadt. Hier wurde nicht weit von mir der Bediente eines bayerischen Offiziers durch eine Kugel getödtet. Dieses sehend verging mir die Lust, länger zu bleiben. Noch heute stehet mir vor, unter welch gräßlichen Schmerzen der Bediente seinen Geist aufgab. „Ach, guter Gott!“ waren seine letzten Worte.

Freitag, am 29. Oktober.

13. Lehrer Peter Willmann erzählte: Mein Vater stand als Bürgergardist an der alten Finanzkammer (der jetzigen Kaserne) Wache, da sprengten vom Komödienhaus her drei Franzosen und feuerten auf ihn; ihre Schüsse fehlten und er flüchtete in das Haus. Als er nun abgelöst wurde und zu Hause beim Essen den schrecklichen Vorfall erzählte, ließ ihn meine Mutter um alles in der Welt nicht mehr fort. Bewegt sagte sie: „Jetzt mag Posten stehen, wer will, du hast Frau und Kinder zu ernähren!“

14. Kunstdrehermeister Hoock. — Am andern Tage wandelte mich wieder die Lust an, das wilde Treiben mit anzusehen, ich lief heimlich fort und mußte an der Kinzigbrücke über todte Pferde, Menschen, Räder, Waffen ꝛc. Mit vielen andern Leuten gerieth ich in das erste Gärtchen (jetziger Besitzer Herr Ph. Bechtel, Holzhändler). Hier hatten bayerische Soldaten ein lustiges Feuer angezündet, an das ich mich gleich stellte, als wenn ich das größte Recht dazu hätte und half dann bereitwillig Latten und anderes Holzwerk aus der Nähe zusammentragen, eine größere Flamme anzufachen. Am Feuer standen auch zwei gefangene Franzosen, die sich wärmten, aber fortwährend klagten. Wir verstanden sie zwar nicht, fühlten aber doch, wo der Hauptsitz ihres Schmerzes war — denn gefangen sein ist schrecklich, was ich späterhin noch deutlicher merkte. — Die armen Gefangenen hatten Hunger und Durst. Da sah ich mit inniger Freude, wie die Bayern ihr Bischen Brot und Schnaps mit ihnen brüderlich theilten.

15. Bäckermeister M. — Im oberen Stock des Eckhauses neben dem Schweden (Nr. 994) wohnten 2 Jungfern, die einen großen Haß gegen die Franzosen hatten. Sie waren über die 50 Jahre hinaus und kosteten gern starke Getränke. Wenn nur einmal das verhaßte Franzosenvolk fort wäre, auf den Knieen wollte ich Gott danken, wenn die Deutschen wieder regierten," sagten sie oft. Wie es nun hieß die Bayern, Oesterreicher und Russen kommen, war die eine der genannten Jungfern außer sich vor Freude und rief: „Der erste Kosak, den ich sehe, bekommt von mir einen Kuß!" — Ich war mit vielen andern Knaben auf der Straße — da hörten wir Pferdegetrappel und sahen zu unserer Freude 4 Kosaken auf uns zu reiten; sie hatten ein Billet in das Gasthaus zum „Schweden." Gleich liefen wir neben den Pferden her, lasen das Billet und führten sie zurecht. An der Pumpe gaben sie uns zu verstehen, wir möchten ihre Pferde tränken. Wir stopften also den Pumpenstein zu und arbeiteten aus Leibeskräften. Während die Thiere sich labten, blieben die Kosaken darauf sitzen. Durch das Getöse auf der Straße aufmerksam gemacht, sah die eine der genannten Jungfern zum Fenster hinaus und als sie die Ersehnten wahrnimmt, rief sie ganz laut: „Ach großer Gott; die Kosaken! die Kosaken! Seid uns all willkommen!" Im Fluge war sie auf die Straße geeilt, sperrte beide Arme aus und sprach: „Kommt, kommt, laßt euch umarmen!" und damit trat sie ganz nahe zu einem der ermüdeten Krieger. — Dieser machte sich jedoch aus ihren Liebkosungen nichts und wehrte ihrer Zudringlichkeit; allein sie ließ nicht ab. Da fluchte der Kosak und als sie wieder anfing, nahm er seine Riemenpeitsche und karwatschte sie tüchtig. Nun lief sie wüthend heulend in ihr Zimmer und tobte von oben herab: „Pfui, pfui! ihr schlechten Kosaken, der Kukuk mag euch holen! geht — wer hat euch denn gerufen! — was wollt ihr bei uns, ihr schlecht Volk! Pfui, ihr Kosaken; die Leut wollt ihr auch noch schlagen, wenn sie euch gut sein wollen. — Da waren die Franzosen doch ganz andere Menschen, denen wäre so etwas nicht eingefallen!" — Wir Buben lachten herzlich über die Geschichte.

Jetzt leiteten wir die Pferde in den Stall und als sie angebunden waren und Futter hatten, trugen wir die Bündel und die Waffen der Kosaken in das Gastzimmer. Von der Reise brachten sie sehr schmutzige Kleider mit und namentlich waren ihre Mäntel von Lehm über und über bespritzt. Da sie uns durch Reiben an ihren Händen einen Wink gaben, meinten wir, dies solle ein Reinwaschen bedeuten und nahmen deßhalb flugs die 4 Mäntel, trugen sie in den Hof an den Brunnen,

tauchten sie in den großen hölzernen Trog und glaubten Wunder noch, welch großen Dienst wir ihnen nun erwiesen. Auf einmal bemerkte ein Kosak unsere Arbeit und schrie so laut, daß es uns durch alle Glieder fuhr. In der Angst warfen wir alles hin und rissen aus. — Da nun die Kosaken bald wieder fort mußten, hatten sie keine andere Wahl, als die Mäntel halbtrocken anzuziehen. — Wir hatten es gut gemeint — so geht es aber, wenn der Eine kein Deutsch und der Andere kein Kosakisch versteht.

16. J. P. Rousselle. — In meinem Garten, gegenüber der Ziegler'schen Gasfabrik, wurde ein französischer General und viele seiner flüchtigen Landsleute gefangen. Keiner entging den Falkenblicken der hier zuschauenden Knaben. „Dort läuft ein Franzos! — dort auch einer!" ꝛc. so riefs von allen Seiten.

17. Ls. Fix. Haus Nr. 113, neben der Hauptwache. — Den ganzen Tag brannte ein Licht in unserer Stube, auf dem ein Gefäß mit Essig stand. Die Dämpfe sollten nach der Ansicht der Aerzte ein Schutzmittel gegen die sich in sehr hohem Grade zeigende s. g. Hundskrankheit, d. i. das Nervenfieber, sein. — Es war uns sehr unangenehm, wenn die Aufwärter aus dem Lazareth zu uns kamen, allein wir konntens ihnen doch nicht wehren, indem wir einen Spezereiladen hatten.

18. Auf der Hauptwache waren 12 Soldaten und 12 Bürgergardisten, die gemeinschaftlich die Gefangenen (eine nicht unbedeutende Zahl) zu bewachen hatten.

19. Andr. Schindler, Bürger und Metzgermeister in hiesiger Altstadt, Nr. 174. — Oft erzählte meine Mutter Folgendes: Am Abend des 29. Oktober ging ich in die Vorstadt und begegnete am Wachthäuschen einer Freudin, mit der ich einige Augenblicke sprach. Da bemerkten wir ganz in unserer Nähe ein Aechzen und Stöhnen, das immer lauter ward und uns durch Mark und Bein drang; es ist mir gewesen, als zöge mich eine unsichtbare Hand an den Ort hin. „Ach," rief ich, „da steckt ein Mensch im Schlamm!" Einige Leute, die müßig herum gingen und gern Kriegsthaten gesehen hätten, eilten auf den Hilferuf herbei, fragten aber gleichgültig: „Ist es denn ein Deutscher oder ein Franzose?" — „Ach, es ist ein Mensch," rief ich halb zürnend, halb weinend, und wollte eben selbst Hand zur Rettung des Unglücklichen anlegen, da eilten doch einige Mitleidige herbei und zogen ihn herauf. Aber wie sah der

arme Franzose aus! Er zitterte am ganzen Leibe, ja er war so vom Frost erstarrt, daß er fast kein Glied bewegen und nur noch unverständliche Worte lallen konnte. — Fort, in mein Haus mit ihm," rief eifrig Metzgermeister Deibel, „bringt ihn in die warme Stube, ich will ihm Kleider geben!" — Ganz langsam gings jetzt in die Spitalgasse. Im Hause angekommen, ward rasch das Nöthige geschafft und nachdem der Franzose sich mit lauwarmem Wasser völlig gereinigt hatte, ward er in ein Bett gebracht. Man reichte ihm wie einem Schwererkrankten eine warme Suppe und es kamen bei ihm, wie man zu sagen pflegt, nach und nach die Lebensgeister zurück; er war gerettet. Ich blieb eine Zeitlang bei ihm, denn weil ich ein wenig französisch sprechen konnte, so schien er sein ganzes Vertrauen zu mir zu haben. Später erzählte er: „Ein Deutscher habe ihn im Kampf sehr in die Enge getrieben, er sei deßhalb geflohen und habe sich hier am Wachthäuschen in der Ecke verbergen wollen, allein unglücklicher Weise bis an die Brust in die Kloake gesunken, mit der größten Mühe habe ich mich oben erhalten; es hätte noch eine Viertelstunde so mit mir währen dürfen, so würde mich der Frost getödtet haben." Man hielt ihn während der Schreckenstage verborgen und später trat er zu einer reichen Familie in hiesiger Neustadt in Dienste, wo er viele Jahre hindurch blieb; wenn ihn sein Weg in unsere Nähe führte, so versäumte ers nicht, uns einen freundlichen „Guten Tag" ꝛc. zur Thüre herein zu rufen.

20. Meine Schwester (erzählte Bürger F. Wörner) hatte im „weißen Löwen" mancherlei für den Haushalt geholt und trat eben aus dem Laden, als ein Trupp Kosaken vorbei ritt. Rasch sprang einer derselben von seinem Pferde, erfaßte eine Flasche, deren Hals aus dem Korbe blickte, setzte sie an den Mund und that einen tüchtigen Zug. Aber er machte ein verdrießliches Gesicht, denn es war nicht sein Lieblingstrank, sondern — Essig.

21. Bürger und Säcklermeister Aug. Neubert theilte mit: Meine Eltern wohnten neben der „goldenen Gans" beim Seilermeister Schmidt. Gegen Mittag hörten wir in unserer Nähe ein lautes Schreien. Bald darauf brachten Kosaken einen großen Trupp gefangener Franzosen, welche sehr lamentirten. Deutlich vernahm man ihr Rufen: „Brut! Brut! du pain!" Einige hoben Krautblätter von der Straße und aßen sie und einer fand an unserm Hause eine Rübe, die er gierig verschlang. „Brut! O mon Dieu! ertönte es wieder. Geschwind warfen

wir ein paar Dutzend Stücke Brot unter die Hungernden. — Wie freudig glänzten da ihre Augen und wie viele hundert sehnsüchtige Blicke richteten sich nach allen Seiten! — Nun standen aber gerade zwei österreichische Grenadiere vor unserm Hause; dem einen rollten große Thränen über die Wangen. „Kamerad," sagte er zum andern, „hast du Geld?" — „Ja, ungefähr 6 fl. Münz!" — „Komm, wir legen zusammen, ich hab' fast eben so viel — laß uns Brot für die armen Menschen kaufen! Geschwind!" — Hierauf rief er: „Halt!" — und der ganze Zug, etwa 200 Mann, stand so fest, als wenn der Chef kommandirt hätte. Und die Kosaken wehrtens nicht. — Uns gegenüber, neben Conditor Jollasse, wohnte damals der Bäcker Hauelsen, vor dessen Thür 2 österreichische Unteroffiziere standen, die am Backofen Wache zu halten hatten. An diese wandten sich die 2 Oesterreicher mit den Worten: „Kameraden, geb'ns Brot?" — „Ja, das sollt ihr hab'n!" — Nun legten noch einige Leute aus der Nachbarschaft helfend Hand an und bald waren alle aus dem Zuge gesättigt. Jeder erhielt noch ein Stück Brot mit auf den Weg. Von Dank erfüllt reichten die Gefangenen den gutmüthigen Oesterreichern und Bürgern die Hände und noch vom Markt her winkten sie ihren Wohlthätern freudig zu.

Ganz glücklich darüber, daß sie an ihren Feinden ein Werk der Liebe hatten thun können, rauchten die beiden Oesterreicher nun ihr Pfeifchen und sagten: „Es ist uns viel lieber, unser Geld so angewandt zu haben, als wenn wir in unsern Tornistern 1000 fl. zu schleppen hätten."

22. Bürger S. — Als die Franzosen von Hanau abgezogen waren, rief ich dem Sohne unseres Nachbars N. ganz erfreut zu: „August, wir können nun unsere Gramär verbrennen, denn jetzt brauchen wir sie nicht mehr!"

23. Gastwirth P. — „Voter gibs, oder ich nehms!" sagten oft die Kosaken ganz kurz zu dem Eigenthümer von Gegenständen, die ihnen besonders wohlgefielen. Wenn diese nun den rechten persönlichen Muth besaßen und kräftig solchen Rohheiten entgegen traten, dann wurden gewöhnlich die Kosaken anderen Sinnes und thaten demüthig Abbitte: „O Voter, nun brav sein, nit nehm!" sie wußten auch warum; — denn die russischen Offiziere hielten die strengste Mannszucht und ließen, sobald eine Klage einlief, auf jedes Vergehen unnachsichtlich die härtesten Strafen folgen.

24. Schuhmachermeister Z. — Die Frau eines Bürgergardisten stand am Wachthause auf der Kinzigbrücke. Nicht weit davon hielt der Wagen eines französischen Generals. Während der Kutscher mit der Reparatur eines kleinen Schadens an der Deichsel beschäftigt war, wobei er so heftig tobte, daß sich die an der Brücke stehenden bayer. Posten ordentlich darüber belustigten, traf ihn eine Flintenkugel. Er sank todt neben dem Pferde nieder, das, als die Frau nun herbei kam, diese anschaute, als ob es fragen wollte, was die schrecklichen Vorgänge zu bedeuten hätten. Einige bayerische Infanteristen eilten nun herbei, schnitten die Stränge ab und führten die schönen Pferde in die Stadt. Der General hatte bereits das Weite gesucht.

25. Bürger Kg. — Unter großem Jubel brachte ein junger Mensch einen Reisewagen zur Kinzigbrücke herein; es war ein Generalwappen am Schlage. Des Inhalts hatten sich wahrscheinlich schon Andere bemächtigt, man fand nur 1 Packet Siegellack und einige Landkarten darin. Diesen Wagen verkaufte gedachter Jüngling auf hiesigem Neustädter Markte für 30 Gulden.

26. Der Handel mit den Kosaken. Ein gewisser ꝛc. Glas stand an der Hauptwache Posten, da erhielt er den Besuch eines Kosaken, der ihm unter vielem Welschen 4 Paar neue Schuhe von rothem Leder, die er an seinem Spieße trug, hinhielt. Da jedoch zwischen beiden durchaus kein Verständniß eintreten wollte, so gab der Kosak ein Zeichen mit Daumen und Zeigefinger, rieb beide aneinander und sah den Bürger fragend an. Gl. zog den Geldbeutel und legte dem bärtigen Manne 4 Blamiser ($\frac{4}{4}$ Kronenthaler) auf die Hand und fragte: „Is es genug, Musje Kosak? — „Dowre! dowre!“ sagte dieser, gab seinem Pferde die Sporen und — fort war er mit Schuhen und Blamisern!

27. Julius M. — Am zweiten Tage der Schlacht ging ich zwischen 8 und 9 Uhr mit mehreren Einwohnern der Stadt aufs Schlachtfeld hinter der Meisterei und sah die gefangenen 2000 Franzosen mit ihrer Feldschmiede und 3 Kanonen von den Bayern transportiren. Der Zug ging durch die Stadt. Die Behandlung der Leute war keine unwürdige. Dem Befehlshaber der Bayern überbrachte noch eine deutsche Patrouille etwa 6 gefangene französische Offiziere, die ihre Degen senkten und dann übergaben; der bayerische Befehlshaber machte eine Gegen-

begrüßung, ritt dann davon und überließ sie ihrem Schicksale. Meine Absicht war, mir auf dem Felde einen Karabiner zu holen, wie ich aber Mittags heim kam, faßte ich eine tüchtige Tracht Prügel und es ist mir so ziemlich die Lust nach den Gewehren vergangen.

28 Die Russen und namentlich die Kosaken sahen mehr auf Viel als aufs Reinliche; ich glaube sie hätten den ganzen Tag essen und trinken können, wenns kommandirt worden wäre. Kaum war ihnen (wir hatten 6 Kosaken im Hause) Schnaps gegeben worden, so verlangten sie eine weitere Portion. Da ward meinem Lehrherrn ein probates Rezept zum Verstärken und zur Verlängerung des Quantums mitgetheilt, nämlich 1 Flasche Branntwein, 2 Flaschen Wasser, 8 Loth gestoßenen Pfeffer, welcher letztere in ein Tüchlein gethan und eine Zeitlang in die Flüssigkeit gehängt wurde, damit die Kraft in dieselbe ziehen konnte. Die Kosaken bezeugten großes Wohlbehagen über dieses vortreffliche Getränk. „Dowre! dowre!“ riefen sie jedesmal, so oft sie tranken.

29. Bb. Dingeldein, verehelichte Krämer. — Meine Eltern wohnten in Nr. 178 (im 3. Stock) Bangertsgasse (jetzt Schäffer'schen Hause). Wir saßen eben zu Tische, da hörten wir auf dem Dach ein Geraffel und sahen auch Stücke Ziegeln niederfallen. — „Ich glaube,“ sagte meine Mutter, „wir schweben hier oben in Gefahr.“ — Jetzt pfiffen einige Kugeln durch unser Zimmer. „Um Gottes Willen, Kinder, fort!“ schrie meine Mutter, faßte die jüngsten an der Hand und eilte zur Thüre hinaus; der Appetit war uns Allen vergangen. Wir waren noch nicht ganz zur Treppe hinunter, da hörten wir einen gewaltigen Schlag über uns — es war eine Granate, die auf unsern Boden gefallen war, in viele Stücke zerplatzte und das ganze Dach zerschmetterte.

30. Gegen Abend war es etwas ruhiger, dann drangen die Franzosen wieder ein, richteten in die Bangertsgasse ihre Kanonen und es entstand ein entsetzliches Toben, Kommandiren und Schießen. Als dieses etwas nachließ, flüchteten wir in die Neustadt zu unserer Tante Dingeldein in der Kreuzgasse. Die war außer sich vor Schrecken und Angst über unsern Besuch und rief: „Ach, du großer Gott, was wollt ihr denn bei mir, ich habe ja keinen Platz für euch, geht doch wieder in euer Haus, es wird ja wieder ruhig werden; der liebe Gott lebt ja noch, der wird euch auch dort beschützen!“ Somit sahen wir uns

gezwungen in unsere Wohnung zurück zu gehen. Leider war im Gedräng und in der Eile unser Bruder verschwunden, den ganzen Tag suchte mein Vater vergeblich nach ihm; erst am folgenden Tag kam er wieder zu uns. Er hatte beim Weggang von der Tante sehr geweint und verlor uns wahrscheinlich aus dem Auge; er wurde von einem Bürger der Neustadt liebevoll aufgenommen.

Bei unserer Zurückkunft entstand große Freude unter den übrigen Hausgenossen. Am Abend dachten wir daran, daß wir gestern die Reissuppe nicht völlig aufgegessen und noch ein ziemlich großer Topf voll übrig sei. — Die ward geholt und auf einer Kohlpfanne gewärmt. Jedes der in unserm Keller anwesenden 22 Kinder bekam von der Suppe einige Löffel voll und auch die 6 Erwachsenen aßen etwas davon; Allen mundete es sehr. Es war dies so zu sagen außer Kaffee, Kartoffeln und einigen Aepfeln, das einzige warme Essen, das wir während der ganzen Schlacht genossen.

32. Da es wieder ruhig in der Baugertsgasse geworden war, (die Stunde, in welcher dies geschah, weiß ich nicht mehr genau anzugeben) wagten sich meine Eltern einmal ans Fenster. Es war ihnen jedoch nicht lange vergönnt, hinauszuschauen, denn hinter dem Komödienhause und über den Paradeplatz liefen in ängstlicher Hast eine große Anzahl Bayern; sie wurden von den Franzosen verfolgt. Einer der Fliehenden, es war ein großer, schöner Mann, ich glaube, es ist ein Feldwebel gewesen, klopfte mit mehreren starken Schlägen an das nachmals Eller'sche Haus (Nr. 175) gegenüber dem Stadthause, und rief fast weinend: „Um Gotteswillen, nehmt mich auf; ich bin ein Familienvater, habe 7 Kinder!“ Fabrikant ꝛc. Schulz eilte an die Thüre, öffnete sie und rief: „Geschwind!“ — Da fuhr eine französische Kugel dem Bayern in die Brust. Von Blut übergossen zog dieser ein Bild aus seinem Busen, küßte es unter Thränen. — „Ach, meine arme Frau und meine lieben 7 Kinder!“ rief er noch klagend, dann fiel er todt zu Boden. — Wie gern hätten wir ihn in Sicherheit gebracht!“ sagten Alle!

33. Freitag, den 29. Oktober, Morgens gegen 11 Uhr brachte man einen schwerverwundeten Szeckler-Husaren zum Nürnbergerthor herein, den man am Hause des Seidenfabrikanten Fuchs, dem Gelnhäuserbau schräg gegenüber, auf eine Bank setzte. Dieser unglückliche Krieger ritt in der Nähe eines Pulverwagens, als derselbe, durch eine Granate entzündet, in die Luft gesprengt und in Folge der Erschütterung dem jungen

Husaren beinahe alles Fleisch von den Knochen gelöst wurde. Die Eltern des noch lebenden Lehrers Geh, sowie noch andere Nachbarsleute wetteiserten, diesem Soldaten in seinem jammervollen Zustande thätigen Beistand zu leisten. Man brachte ihm etwas Fleischbrühe mittels eines Theelöffelchens bei, die er kaum noch schlucken konnte; eben so frisches Wasser, was ihm am liebsten war. Man trug ihn bald hernach ins bürgerliche Hospital, aber hier starb er nach wenigen Stunden.

33. Oberlehrer Geh: — Den 30. Oktober, welches der eigentliche Schlachttag war, wurde ein Theil des rechten Flügels der bayerischen Schlachtlinie vom Feinde abgeschnitten. Diese Truppen bildeten Carrés, welche von der franz. Reiterei angegriffen und gesprengt wurden. Die Soldaten, welche leider hinter sich den Kinzigfluß hatten, wollten entfliehen; um nicht zusammengehauen zu werden, sahen sie sich deshalb genöthigt, in denselben zu springen, worin die meisten ertranken.

Unter diesen versprengten Kriegern war auch ein Feldwebel, der $1\frac{1}{2}$ Stunden lang bis an den Hals im Wasser gestanden, aber dabei noch das Glück hatte, sich an einen Weidenast halten zu können. Dieser bemerkte, daß die franz. Kavalerie mehrmal bis an das Ufer der Kinzig gesprengt sei, ohne gesehen zu werden, weil ein Weidengebüsch ihn verborgen gehalten habe. Nachdem sich die Franzosen wieder entfernt hatten, suchte er, zwar mit vieler Mühe, aus dem Wasser zu kommen und der Stadt zuzueilen. Hier kam er Nachts an das Haus Nr. 945, dem Gelnhäuserhau gegenüber an, wo er an der Hausthür klingelte. Der gastfreundliche Bürger führte ihn so schnell als möglich in seine Wohnstube und reichte ihm trockene Kleidung, die dieser gern annahm. Als derselbe etwas Stärkendes genossen und sich um dem warmen Ofen einige Zeit ausgeruht hatte, fühlte er sich wieder recht wohl und besonders glücklich, weil das Schicksal ihn zu so theilnehmenden, guten Menschen geführt hatte.

Dieser Feldwebel war verheirathet, er schrieb noch in derselben Nacht einen Brief an seine Frau und Kinder und erwähnte der Familie, bei welcher er eine so überaus freundliche Aufnahme und Pflege gefunden habe, mit liebevollen Worten. Am folgenden Morgen, nachdem er gefrühstückt hatte, dankte er für Alles recht herzlich und reiste nach Aschaffenburg ab, wo der am Leben gebliebene Rest seines Regiments sich sammelte, um wieder ergänzt, oder in ein anderes Regiment eingereiht zu werden.

35. In meinem Hause (Vorstadt Nr. 38) so erzählte mir der hiesige Bürger und Küfermeister Wm. Wörner, waren 32 bayr. Musiker einquartirt; sie mußten in der Stadt zurückbleiben, während die Regimenter, zu denen sie gehörten, in den Puppenwald gegen den Feind zogen. Ich hatte wenig Last mit diesen Leuten; alles was sie aßen und tranken bezahlten sie, denn ihr Vorgesetzter sah streng darauf. Bei den vielfachen Anforderungen der Truppen, die früher da waren, war bereits Manches in der Küche zur Neige gegangen, was die Musiker merkten und sie gaben mir deßhalb den Rath, doch einmal vor die Kinzigbrücke zu gehen und mich in den zahlreich den Franzosen abgenommenen Bagagewagen nach etwas Brauchbarem umzuschauen. Da die am Thore aufgestellte Wache nur unter den größten Schwierigkeiten den Bürgern den Ausgang gestattete, zog ich rasch meine Bürgergarde-Uniform an, nahm das Gewehr zur Hand und gelangte glücklich zu den franz. Wagen. „Was suchen's?" fragte die bayr. Wache. „Ich habe 32 bayr. Musiker im Quartier und da so manches fehlt, was sie so gern essen möchten, so forderten sie mich auf, in diesen Wagen Nachforschung zu halten!" — „Die lustigen Kameraden kenn' i schon; warten's ich will ihnen behülflich sein!" — „Die Wagen sind ja all' verschlossen!" sagte ich, „wie machen wir die auf?" — Lachend sagte der Soldat: „wie dumm stellen Sie sich, da nehmen's doch den Schlüssel!" — „Ich habe ja keinen!" — „Geh'ns, sind nit g'scheid! Passen's auf!" — Hiermit faßte er mein Gewehr, schlug mit dem Kolben auf das Schloß und — es sprang auf. „So, nun sehn's nach!" Da lag alles bunt durch einander, Kleider, Schachteln, Fäßchen, Kistchen ꝛc. Zuerst öffnete ich ein Fäßchen und da nur Schuhe darin waren, sagte ich: „Die kann ich nicht brauchen!" rief aber einem Bekannten, dem Küfer R., zu: „Willst du Schuhe?" Dieser nahm sich mit Freuden 3 Paar und ging fort. Eine Kiste war angefüllt mit prachtvollen hirschledernen Hosen, von denen ich mir 2 Paar über die Schultern warf. — „Hier ist doch etwas, das Sie in der Küche brauchen können!" — Es war ein Sack mit Reis, den trug ich nach Hause und eilte hierauf wieder zu meiner Fundgrube. Nach langem Umherwühlen fand ich einige Schinken; freudig packte ich zwei auf und trug sie fort. Zu Haus empfingen mich die Musiker mit Jubel. „Nun hab'ns doch was, do könnens uns doch kochen!" — In einer halben Stunde war ein Essen fertig, das uns allen schmeckte. Von den Schinken schnitt ich jedem ein Stück ab, wickelte es ihm in Papier und sagte: „Mitgenommen, wir können nicht wissen, wie es noch geht." Nach der Mahlzeit sollte ich noch mehr holen, hatte aber dazu keine

Luft. Meine Einquartierungs-Mannschaft war gesättigt und zufrieden; sie wollte mich mit vielerlei Mitgebrachtem, als Handtüchern, Strümpfen, Schürzen, Tischtüchern ꝛc beschenken, was ich jedoch alles ablehnte, indem ich sagte: „Behaltet's nur, wer weiß, ob ihrs nicht bald braucht, vielleicht zum Verband — lachen's nicht.

Jetzt entstand Pferdegetrappel, das uns alle an die Fenster lockte, es waren 3 Kosaken, von denen jeder ein großes Stück Fleisch an dem Spieß hatte und über die Brücke ritten. „Die hab'ns auch nit b'zahlt!" sagte lächelnd und kopfschüttelnd einer der Musiker. — „Sie mögen recht haben!"

36. S. erzählte: Vor Tagesanbruch (29. Okt.) sah ich, wie die Bayern einen Trupp gefangener Franzosen über die Kinzigbrücke brachten, die im Marstall eine Unterkunft fanden. Die Pferde dieser Gefangenen sahen trotz der großen Strapatzen gut aus; eines derselben, auf dem eine Frau ritt, erregte die allgemeine Aufmerksamkeit. „Das muß ich haben, sagte ich und ging mit bis in den Marstall. „Was soll das Thier kosten?" „Acht Gulden;" erwiederte ein Bayer. Ohne zu handeln, zahlte ich den Preis, warf die wollene Decke, auf welcher die Frau gesessen hatte, herunter und führte das Pferd fort. Die bisherige Eigenthümerin weinte helle Thränen. Mehrere Pferdehändler kamen herbei und boten 10 fl., 14 fl. ꝛc. Der Kauf war und blieb einmal abgeschlossen und der Bayer schickte noch einen seiner Soldaten zu meiner Sicherheit mit in die Stadt. An der Judengasse ging dieser wieder zurück. Nicht lange darauf kam ein bayr. Chevauxlegers angesprengt, rief „Halt." — „Was solls?" — „Da hab'ns ein Militärpferd und dürf'ns nit behalt'n!" — „Ich hab's bei einem ihrer Landsleute für acht Gulden gekauft und demnach ist es mein rechtmäßiges Eigenthum!" — „Ei was, her damit!" — Dem Soldaten, der ganz mit Blut bedeckt und auch etwas betrunken war, sagte ich: „Gehen Sie mit in den Marstall, da wird es sich gleich herausstellen, daß ich's gekauft habe!"

Am Friedrichsbau standen einige Hanauer an den Häusern, die den Streit zu vermitteln suchten. „Drücke dem Mann etwas in die Hand und er wird zufrieden sein!" rief einer. Ich reichte dem Bayer 2 Sechsbätzner und dieser sagte gleich darauf: „Nun, wenn's g'kauft hab'n, so reiten's hin!" — Der Streit hatte nun ein Ende.

37. Peter Gerhard. — Viele Oesterreicher kamen zu uns und verlangten Bier oder Branntwein; einige bezahlten pünktlich, andere hatten wahrscheinlich kein Geld, manche gingen nach

dem Genuß, ohne einmal zu danken, davon; wieder andere forderten, wir sollten ihnen wechseln. Allein, was für Geld brachten sie? Es waren große Kupfermünzen, auf denen 15 kr., 30 kr. oder 60 kr. stand; der Metallwerth eines 30 Kreuzerstückes war etwa 5 Heller. „Solches Geld nehme ich nicht, lieber schenke ich euch die Zeche!" sagte mein Vater.

38. Frau Friederike Kolhepp, geb. Kling. — Als die Oesterreicher in enggeschlossenen Reihen durch die Altstädter Spitalgasse zogen, hörte man die meisten klagen, viele baten in halbkräftiger Stimme die Bürgersleute: „Gebt a Stückl Brot!" Man holte schnell herbei, was den Hunger stillen konnte, ich eilte in die Waisenhausküche, wo fortwährend Kartoffeln abgekocht und den Hungernden gereicht wurden, ließ mir meine Schürze füllen und stellte mich vor's Haus auf die Treppe und vertheilte sie. Hierdurch war allerdings eine kleine Unordnung im Marsche entstanden. Dies bemerkend trat ein junger österr. Offizier auf mich zu, zog seinen Degen und sprach ziemlich barsch: „Weiß Gott, ich steche Sie durch und durch, wenn's nicht gleich mit den Erdöpfeln sich verlieren!" — Mit großem Gleichmuth erwiderte ich: „So was wird der Herr Offizier doch wohl nicht thun. Sie sehen ja, welch großen Hunger ihre armen Leute haben!" Er ging weiter, ich aber theilte, als ob nichts vorgefallen wäre, fortwährend Kartoffeln aus. Jetzt kam von hinten ein Korporal und schnitt mir das Band meiner Schürze durch, die nun sammt den Kartoffeln zur Erde fiel — einige derselben sind von den nächstfolgenden Soldaten noch aufgerafft und begierig verzehrt werden. Traurig über die Art und Weise, wie man mir, Gutes zu thun, gewehrt hatte, ging ich in unsere Wohnung.

39. Herr Andreas Koch, damals 22 Jahre alt. — Mittags 12 Uhr, ging ich auf den Judenkirchhof und sah die Avantgarde der Franzosen auf die Bayern feuern, als aber die Kugeln anfingen, zu dicht bei uns in die Erde zu schlagen und ich mit mehreren voller Schmutz davon wurden, gingen wir weg, denn es war nicht mehr geheuer.

Samstag half ich die vielen Verwundeten, welche auf der anderen Seite der Kinzig in den Weiden lagen, mit Nachen herüberbringen und solche mit Schubkarren in das Lazareth (jetzige Kaserne) schaffen. Die Leute jammerten fürchterlich. Es waren meistens Deutsche.

Sonntag lagen die Franzosen in der Stadt. Des Morgens gegen 11 Uhr klopften einige baumlange Grenadiere an

unserer Thüre, als ich aufmachte, griffen diese gleich nach meiner goldenen Uhr, nahmen sie weg; ich stieß jedoch diesem Kerl in die Seite, nahm meine Uhr, sprang über die gekreuzten Bajonette und lief nach der Stadt zu. Ich besuchte das Schlachtfeld, es war gräßlich anzusehen.

Den 30. Oktober.

40. B. T. Bischoff, Sensal. — Ganz früh kamen 6 ausgehungerte Franzosen zu uns und verlangten etwas zu essen, was wir ihnen gern reichten. — Sie hatten erst die Hälfte davon verzehrt, so traten mit Ungestüm 6 Szeckler-Husaren in die Stube. Die geängstigten Franzosen hatten keine Zeit, sich zu verstecken, und wären von ihren Feinden gewiß in Stücke gehauen worden, wenn nicht im rechten Augenblick mein Vater dazwischen gesprungen wäre und mit den Worten abgewehrt hätte: „In meinem Hause dürft ihr Brüder keinen solchen Gebrauch von euren Waffen machen; wer einen Wehrlosen tödtet, ist ein Mörder! Diese Franzosen haben ihre Waffen niedergelegt, macht sie zu Gefangenen." — Die Husaren ließen von ihrem Vorhaben ab, steckten die Schwerter in die Scheide und aßen; gaben dann ihren Gefangenen einen freundlichen Wink, es sich auch schmecken zu lassen. „O brave!" riefen sie, griffen nach Speise und Trank und folgten dann den Oesterreichern ohne Murren.

41. Acht Mann Ungarn stürzten in unser Haus und zeigten sich sehr brutal; mit dem Essen allein waren sie nicht zufrieden. „Wein oder Branntwein her!" herrschten sie. Meine Mutter sagte: „Dies haben wir nicht und können auch nicht bekommen." Da zog der eine, der das Wort führte, seinen Säbel, packte sie und wollte schlagen. Rasch sprang ich dazwischen, hängte mich mit beiden Armen um seinen Hals, so daß er zu Thätlichkeiten unfähig war. Er tobte und schrie zwar, allein ich ließ ihn nicht los, obgleich ich manchen Ruck und Rippenstoß erhielt. Meine Mutter hatte hinlänglich Zeit zu fliehen, weiter wollte ich nichts. Zu meinem Glücke ertönte ein Signal und die 8 Mann stürmten mit großen Schritten fort; nicht weit von unserm Hause wurden sie von feindlichen Kugeln getroffen.

42. Zwei Stuben der „goldnen Scheuer" waren dicht belegt mit Schwerblessirten, von denen viele in der Nacht starben. Als man diese fortschaffte, vernahm man plötzlich einen Klageruf: „Mi nit!" — „Da ist ja noch einer am Leben!"

sagten die Arbeiter. Gretchen, die Kellnerin, stürzte einem Offizier entgegen, der eben zur Stiege hinauf will, faßte ihn am Arme und bat mitleidig: „Ach, lassen Sie doch diesen armen Menschen ins Lazareth schaffen — es kann ihm vielleicht noch geholfen werden.“ — Der Offizier schaute den Verwundeten an und sprach kurz: „Er gehört nicht zu unsern Truppen.“ Gretchen ließ aber den Offizier nicht los und rief im Tone der Verzweiflung: „Es ist ja doch ein Leidender!“ — „Ja, ja! ganz schön!“ und nun kommandirte der Offizier 4 Soldaten, die mußten den Verwundeten ins Spital schaffen und ohne weiteres hoben sie eine Stubenthür aus und legten ihn darauf.

Die Thüre kam nicht wieder ins Gasthaus, aber nach vier Wochen trat freundlich grüßend jener Soldat ins Gastzimmer und dankte herzlich für den Beistand und für die eingelegte Fürbitte: „Meinen Eltern will ich's sag'n, du wärst so lieb gewesen; ohne dich lebt ich nit mehr.“

Die anwesenden Gäste beschenkten den Soldaten, gaben ihm Essen und Wein, dann schied er unter Dankesthränen.

43. Der rechte Augenblick. — Das Realschulgebäude, in dem noch kurz vorher der Professor Bergsträßer, der Erfinder des optischen Telegraphen, wohnte, sowie die Häuser in der Nähe, standen in großer Gefahr. Flintenkugeln und Kartätschen fielen wie Hagelkörner nieder und an Kanonenkugeln fehlte es auch nicht. Die Familie des geehrten Consistorialraths Blum, die das luth. Pfarrhaus bewohnte, hatte in der Bestürzung unterlassen, aufzuräumen. Da kam der Frau Räthin heiß in den Sinn, die Granaten möchten auch ihren auf dem Vorplatz stehenden Schrank, der kostbares Porzellan ꝛc. enthielt, beschädigen und wollte darum alles in Sicherheit bringen. Fürchterlich krachten in der Nähe die Kanonen, überall prallten die Kugeln an die Mauern und Häuser, viele zerplatzten in der Luft oder holperten mit gräßlichem Geräusch auf dem Straßenpflaster hin. „Komm geschwind herunter, wir können ja doch nichts ändern!“ rief der besorgte Hausvater aus dem Keller Die gute Frau wollte die Ihrigen nicht in Angst lassen und ging an den zwar dumpfen aber schützenden Ort. „Das war recht, Mutter,“ hieß es, „daß du bei uns bist, jetzt sind wir wieder beruhigt!“ — Da knallte es gewaltig — es prasselte und klingelte im obern Hausraum. — „O Gott, was mag das sein?“ sprach man ängstlich. Einer der Söhne wagte sich hinauf und siehe — der Schrank, vor dem die Hausmutter noch kurz vorher gestanden hatte, war zertrümmert, sammt dem, was darin war.

44. Ein Zeugniß von großer Geistesgegenwart hat ein bayr. Soldat beim Anstürmen der Franzosen gegen die Carrés des Centrums gegeben. Dicht war der Feind hinter ihm, daß er fast mit den Säbeln konnte erreicht werden. In der Nähe eines der tiefen mit Wasser gefüllten Löcher neben der Kinzig warf er sich platt auf die Erde. Ueberall lagen schon viele seiner Waffengefährten todt oder verwundet. Der eben Niedergestürzte regte sich nicht, obgleich vor und hinter ihm die Pistolen und Gewehre der Franzosen krachten. Erst als die Nacht einbrach, raffte er sich auf und hatte die Freude, noch der Retter so mancher seiner theuern Kameraden sein zu können, mit denen er in aller Stille die Stadt erreichte und von den Bürgern gern die Nacht über beherbergt und gespeiset wurde. Am folgenden Tag gingen sie ins Lager.

45. Jean D. — Wir waren während der Schlacht in die Stadt geflüchtet. Als der Abend gekommen war, fiel meinem Vater ein, daß noch eine unserer Kühe im „türkischen Garten" stehe, was ihn sehr beunruhigte. „Das arme Thier, wie wird es nach Futter schreien!" sprach er traurig. — Bei diesen Worten lief er auf den Neustädter Markt und bat den österr. Kommandanten um einige Mann als Begleitung. Da ein Bekannter, dem er in der Judengasse begegnete, ihm sagte: „Ich bin noch nicht lange draußen gewesen und habe nichts bemerkt, was Bedenken erregen könnte," ging er getrost weiter. Etwa 100 Schritte vom Friedrichsbau erschallte plötzlich der Ruf: „Qui vive?" und gleich darauf die deutsche Anrede: „Komm nur her!" und in diesem Augenblicke schon wurden die Oesterreicher zu Gefangenen gemacht. Mein Vater warf die brennende Laterne auf die Erde und rettete sich eilig in die Stadt.

46. Zum Bürger Immendorf kamen 2 blessirte Bayern am Abende des 30. Okt. und baten um Aufnahme. Sie hatten ihren Wunsch nicht auszusprechen, denn man kannte ihre Noth. „Mutter, Mutter! so hätt'n wir's uns nit vorg'stellt!" sprach tiefathmend der eine und der Kamerad nickte, das Gesagte zu bekräftigen. — Gerade dadurch, daß sie beide an den Beinen verwundet gewesen, konnten sie nicht so schnell wie die übrigen ihr Heil in der Flucht suchen, und als sie an den Rand der Kinzig kamen, lag sie schon ganz voll und beide konnten fast bequem über Todte oder noch mit dem Tode ringende Brüder hinweg an das jenseitige Ufer schreiten. So ist das, was dem einen schadet, des andern Brücke. Aber nur mit Mühe sind sie den ihnen nachgesendeten Kugeln entgangen.

47. Der Bäckermeister Wirsing schaute auf die Straße und bemerkte, daß dicht an seinem Hause zwei prachtvolle Pferde still standen. Traurig blickten sie nieder, doch als sie die Fußtritte des Mannes hörten, richteten sie schnell die Köpfe in die Höhe und öffneten wie zum Sprechen die Lippen. Er verstand aber ohne weiteres Studium ihre Sprache, führte sie am Zügel in den Hof an einen trockenen Ort und reichte ihnen Brot und Wasser. Sich über ihren gesunden Appetit freuend, streichelte er sie oft und es schien den Thieren hier viel besser zu gefallen, als draußen bei den großen Strapatzen im Pulverdampf, in Schnee und Regen. Durch ihr Wiehern und Getrappel wurden sie von 2 im Nachbarhause liegenden Oesterreichern bemerkt, die nichts eiligeres zu thun wußten, als bei ihrem Feldwebel die Anzeige zu machen, es stünden bei dem Bäckermeister zwei kriegstaugliche Rosse. Bald kamen in des Letztern Haus vier Oesterreicher und sagten schnauzig: „S'sollen's die Rosse 'raus geben; sie sollen zur Armee."

Was war zu thun? Die Pferde wurden fortgeführt, doch ehe sie über die Schwelle der Thüre gingen, reichte der Bäcker noch jedem ein Stück Brot und sagte: „So, nun kommt ihr doch nicht mit hungrigem Magen zu eurem neuen Besitzer.

48. Zwei von den nach der Schlacht retirirenden Bayern liefen in unser Haus und baten um ein Stückchen Brot. „Kommet herein, das sollt ihr haben," sprach die Ehefrau des Faktors Kling. „Mutter," riefen ihre Töchter, „gib doch den Männern auch ein wenig von dem Schinken, den wir noch haben." — „Das soll geschehen, Kinder, es ist gut, daß ihr mich daran erinnert habt!"

Die Bayern wurden gesättigt und als sie sich zum Weggehen anschickten, sprach der eine: „Gottlob, i hab keinen Hunger mehr, aber Mutter, sein's so gut, und geb'ns mir noch a Stückchen Brot, i hab' noch ein'n Bruder, der hat auch schon den ganzen Tag auf dem Schlachtfelde über Hunger g'klagt — o der arme Schelm, i werd' ihn doch noch sel'n!"

Mit der größten Freude packte meine Mutter Brot und Schinken in ein Papier und reichte es dem Bittenden. — Bei dem Brand, der mehrere Stunden nachher in der Druckerei ausbrach, ist das Brot und der Schinken von den Flammen mit verzehrt worden. Oftmals haben wir den Wunsch ausgesprochen: „O hätten wir doch den armen Bayern ihren Hunger damit stillen können.

49. Vier bayer. Reiter trugen auf einer Gartenthüre den Rittmeister v. Heiligenstein herein, er hatte bei dem heftigen Angriff auf die am Puppenwald aufgestellten Franzosen mit der größten Kaltblütigkeit gefochten. Eine Kanonenkugel riß ihm das eine Bein ab; nachdem der Kampf an Hitze verloren hatte, fanden ihn seine Reiter im Blute schwimmend. Die Hanauer bedauerten sehr den so gräßlich verstümmelten braven Mann und viele eilten mit Wein herbei, um ihn zu stärken, aber die Begleiter wehrten ab.

„Ach, du lieber Gott, was wird der arme Mann für Schmerzen leiden, der wirds auch nicht lange mehr machen!" rief weinend Fritze Kling. — „Sei ruhig, liebes Kind," sagte v. Heiligenstein gerührt, „es wird so schlimm nicht werden!"

Es war ein großes Vergnügen für mich, sagte F. K., als ich nach einigen Wochen den Rittmeister wieder so weit hergestellt sah, daß er, auf eine Krücke gelehnt, eine Bewegung im Freien machen konnte, und als ich ihm die Hand reichte, sagte er freundlich lächelnd: „Sieh doch, da ist ja das gute Kind, welches so besorgt um mich gewesen ist, hab ich dir nicht gesagt, es wird so schlimm nicht sein. Gott b'hüt dich!"

50. Ludwig Bauer. — Das Sprichwort sagt: „Wer sich in die Gefahr begibt, kommt darin um!"

Der Superintendent Vulpius kannte dasselbe so gut wie andere Leute und doch mochte er davon in Gegenwart so vieler fremden Gäste in seinem Hause keine Anwendung machen. So oft man ihm anrieth, das Silbergeschirr nicht so zur Schau stehen und auch seine goldene Uhr nicht sehen zu lassen, sagte er immer: „Die Fremdlinge müssen schon an meiner ganz schwarzen Kleidung sehen, daß ich ein Geistlicher bin, und bei dem wird sich's ja doch keiner einfallen lassen, zu stehlen."

Am letzten Tage der Schlacht hatte sich ein junger Franzose bei ihm einquartirt. Da er sehr hungrig und durstig zu sein schien, ward rasch Alles aufgeboten, ihn zu erfrischen. Wir hatten noch nicht den Kaffee völlig verzehrt, so entstand Lärm; die Deutschen waren den Franzosen auf dem Fuße gefolgt und auch der Gast des Herrn V. machte Anstalten zum Wegeilen, stand, als er den ersten Schuß hörte, auf, legte seinen Säbel auf den Tisch, schüttete den weißen Zucker, der in einem silbernem Becken dastand, in seinen Brotsack, drückte dann das Becken selbst zusammen und steckte es ein. Noch im Weggehen rief er, den Säbel ergreifend: „Vater, gib mir deine Uhr!" — Erschrocken und über die sonderbare Kundgebung von Dankbarkeit

in Erstaunen gesetzt, reichte der schwarzgekleidete Herr zum Abschied die Uhr hin. — Der junge Franzose stürzte eilig zur Thür hinaus. Er war bis etwa in die Gegend der Schwanenapotheke gekommen, da ward er von einer Kugel, die ihm ein bayr. Jäger nachgeschickt hatte, zur Erde niedergestreckt. Herr B. sah den Undankbaren stürzen und rief seiner Haushälterin zu: „Lauf' Sie nun schnell hin und hol' Sie mir meine Uhr wieder!" allein das Mädchen sprach: „Herr Pf. mein Leben ist mir lieber, als mir ihre Uhr sein kann, übrigens wird man schon dafür sorgen, daß sie nicht mit dem Erschossenen begraben wird."

51. J. P. Rousselle. — Für einen franz. Kronenthaler den ich in der Tasche hatte, gab mir ein Bayer an der Meisterei einen schönen Gaul, der mir 15 Jahre lang gute Dienste in meiner Gärtnerei leistete. Das Thier ging willig an die Arbeit und wir hieltens auch jederzeit gut. — Ich glaube nicht, daß, wenn es die Wahl gehabt, zwischen dem jetzigen und dem früheren Besitzer, ich bei ihm hätte zur Seite treten müssen.

52. Phil. Heydt, sen. Rührend war der Auftritt im Hause des Metzgermeisters Wolff (Schwedengasse Nr. 967). Ein Baschkir, der hier einquartirt war, sah in der Wiege ein Kind liegen, das er lachend und unter mancherlei komischen Geberden auf seinen Arm nahm, herzlich küßte und drückte, dann mit demselben zum Haus hinaus sprang und es um das ganze Quadrat tändelnd und mit einer Art von Gesang herumtrug. Die Eltern liefen ängstlich hinter der sonderbaren Kinderwärterin her, riefen und schrieen, allein der Baschkir schleppte das Kind wieder in die Wiege und gab den Eltern durch Zeichen zu verstehen, daß er bei seinem Abzug aus der Heimath ein ungefähr eben so altes Kind verlassen habe, an das er jetzt lebhaft erinnert worden sei, er hat also nur seine entbehrte Vaterfreude wieder einmal, wenn auch an einem fremden Kinde, genießen wollen*).

Den 31. Oktober.

53. Ph. Z. — Am 31. Okt. kamen 2 Reiter vom Nürnbergerthor gesprengt, hielten (gegenüber dem Spiegel, Nr. 596)

---

*) Die Baschkiren durften kein Schweinefleisch genieſſen, trugen Filzkappen in Form eines Zuckerhuts, weiße Mäntel, waren mit Pfeil Bogen und Lanze bewaffnet; haben platte Nase und kleine blitzende Augen.

am Hause des Bijouteriefabrikanten Börninger an, stiegen ab und klopften ganz gewaltig an die Thür. Der Mann öffnete erschrocken den Laden und sogleich setzten die Soldaten ihm Pistolen auf die Brust und forderten Einlaß; sie wären auch mit Gewalt eingedrungen, allein etwa 20 Tyroler Jäger waren ihnen bis hierher nachgefolgt und die Reiter begnügten sich für jetzt mit der Uhr und der Börse, die ihnen B. reichte und flüchteten sich in den Zuckerhut, der jetzigen Seifensiederei von J. Gioth. Die Tyroler stellten sich hier auf und nach langem Suchen wurden sie der Flüchtlinge habhaft und führten sie als Gefangene fort.

54. Schlossermeister Erbs, nicht weit vom französischen Kirchenplatz wohnend, hatte einige von den Bauernkosaken im Quartier, deren Pferde nicht etwa in einem Stalle waren, sondern an dem um die französische Allee angebrachten Geländer angebunden standen. Den ganzen Tag gingen die Kosaken zu ihren Pferden und wieder zurück ins Quartier. Aus lauter langer Weile aßen und tranken sie, der eine verlangte Kapuster (Sauerkraut), der andere Zwiebeln oder Wutka ꝛc.

Mein Vater lag schon im Bette, da kam ein Kosak und reichte eine Flasche: „O Vater, Schnaps!“ — „Ihr habt jetzt genug! — Da wurde der Kerl grob und drohte; aber mein Vater sprang mit gleichen Füßen auf, packte ihn am Bart und drückte ihn hart wider die Wand, „O Vater, nit — o nit!“ Jetzt gabs Ruhe.

55. H. Ktz. — Mein Vater hatte einen Russen im Quartier; es war ein gar gutmüthiger, zufriedener Mensch. Am zweiten Tag, als wir eben zu Tische saßen, polterte es im Hause; es klopfte etwas plump an die Thüre und herein taumelte ein anderer Russe, schaute meinen Vater erst fragend an und dann rief er ziemlich laut: „Komrad da? nit da?“ Da, wie ein Pfeil vom Bogen fliegt, sprang unser Russe vom Tisch, warf Messer und Gabel hin und eilte unter innigem, herzlichen Lachen dem Kommenden entgegen. Beide küßten sich und weinten wie Kinder. Es stellte sich heraus, daß es Brüder waren. Sie hatten sich seit 7 Jahren nicht gesehen; — der eine hatte gegen die Türken gefochten und war schon lange für todt gehalten worden und nun trafen sie sich hier in Hanau unverhofft frisch und gesund. Der Zuletztgekommene erfuhr von einem Freunde, daß sein Bruder hier sei und erhielt gleich von den Oberen die Erlaubniß, denselben aufzusuchen; — er blieb nun 2 Tage in in unserm Haus.

56 Schuhmachermeister Streb. — Es war Abend geworden und da unser Oel auf die Neige ging, nahm ich das Gefäß in der Absicht, den nöthigen Bedarf bei Herrn Cäsar Deibel zu kaufen. Die Ladenthüre fand ich geschlossen und klopfte deßhalb. Indeß ich mich nun wegen der vorüberziehenden deutschen Truppen dicht an die Wand drückte, fiel eine Granate auf das Gück'sche Haus. Es war mir, als fiele die ganze Welt auf mich! Die Ziegeln flogen pfeifend umher; mir fuhr eine derselben an's Bein, zerschlitzte jedoch nur meine Hose, — was immerhin besser war, als wenn sie mich zum Krüppel gemacht hätte. —

57. Den Kaufmann Huhn, in der Vorstadt wohnend, plünderten die Franzosen rein aus; sie nahmen ihm außer werthvollen Haushaltungsgegenständen auch seine ganze Baarschaft und die Schmucksachen circa 30,000 fl. an Werth.

58. Bürger Sch — Am Main wurden viele Kranke, die hier nicht aufgenommen werden konnten, eingeschifft. In welchem Zustand diese sich befanden, läßt sich nicht leicht mit der Feder beschreiben. Schöngebaute Leute waren abgezehrt, die Augen tief im Kopfe liegend, mit hervorstehenden Knochen — vor Schwächen gekrümmt — so und an Krücken und Stöcken dahin schleichend, traten sie in das Schiff — es waren, um es mit einem Worte zu bezeichnen, statt rüstiger Soldaten nur Schattenbilder. Gefreut haben sich viele Hanauer, als der Schiffer, Christian Bein, bestimmt erklärte: „Ich fahre nicht eher fort, bis die Leute erst gespeist worden sind!" Da konnte denn Rath geschafft werden! Gastwirth Schöller mußte 2 Fässer voll Essen liefern, und nun ging das Schiff von Hanau nach Mainz ab.

59. Louis Fix, Brückengelderheber. — Das Erheberhäuschen, in dem ich wohne, ist von mehreren tausend Musketenkugeln getroffen worden, in den Wänden und in dem Holzwerk stecken noch jetzt viele. Eine Granate würde großen Schaden angerichtet haben, wenn sie nicht beim Einschlagen in's Dach den Zünder verloren hätte — so tanzte sie nur einige Minuten auf einem Plätzchen des Bodens herum und machte endlich eine regelmäßige Kaute. Mein Schwiegervater Stautz warf sie hernach in die Kinzig, weil sie noch ganz mit Brennstoff angefüllt war

In der Stube des genannten Hauses lagen 7 Todte, die, als sie verwundet waren, hier ein Obdach suchten; im Hausgange dagegen lagen so viele, daß man darüber hinklettern mußte.

Auf der Bleiche wurden die Todten von Bauern begraben; man legte gewöhnlich 10 bis 12 in ein Loch.

60. In mein Haus an der Hauptwache No. 114 kamen 10 Kosaken, banden ihre Pferde an die Läden und forderten Brantwein. Sie sprachen tüchtig zu, allein an Bezahlung war nicht zu denken. — Der eine von ihnen reichte mir beim Wegreiten eine schöne russische Kosakenflinte, damit war ich vorläufig bezahlt. Wenige Minuten darnach drang ein anderer Schwarm Kosaken in meinen Laden, und einer von ihnen bemerkte die Waffe. „Ah! ah!“ rief er und deutete auf die Flinte; ich mußte sie ihm reichen — er sagte lachend: „Dowre! dowre!“ trank aus und nahm sie mit

61. Der Küfer Amrhein, welcher bei dem Sturm etwa 200 Oesterreicher (sie trugen hohe, zuckerhutförmige Kappen), die eben aus dem Bechtel'schen Hause kamen und in großer Eile zu Landsleuten und Bayern zu Fuß und zu Roß, von Kesselstadt kommend, stießen, sicher über den „kleinen Main“ leitete, sagte: „Die Bewohner des Vorwerks (am kleinen Main) hatten viele Gefahren zu bestehen. Kaum zu Hause angelangt, klopfte es sehr stark mit Kolben an die Thüre. Als ich endlich den Laden öffnete, trat ein französischer Gardist vor mich und verlangte eine Flasche Wein, die ich ihm gleich reichte. Statt aber den Wein zu nehmen, schrie er mich hart an: „Ich bin kein Straßenbettler! Auf! Gleich auf!“ Jetzt erschienen noch 2 Mann. „Die Schlüssel zu den Geldvorräthen her!“ — „Es ist nichts mehr vorhanden!“ antwortete ich ruhig. Rasch gingen sie in alle Stuben und nichts blieb ungeöffnet. — Uhren und sonstiges Werthvolle steckten sie ein. Ein Elsässer, ein baumlanger Kerl, stach höchst erzürnt mit seiner Waffe nach mir, verfehlte mich aber glücklicherweise. Nach Sättigung ihrer Habgier suchten sie das Weite. Der Aufenthalt in der Abgeschiedenheit wurde mit jedem Augenblick unerfreulicher. Die Sorge für das Eigenthum meines Herrn trieb mich in's Lagerhaus, wohin auch Herr Waltz kam. Wir standen an ein Stückfaß gelehnt, sichtlich von dem argen Schießen ergriffen; da fuhr eine 6pfündige Kugel mit solcher Gewalt auf's Dach des Lagerhauses, daß die Balken in kleine Stücke zerschmettert herunterfielen.

Der Augenzeuge Amrhein sagte: „Die Kugeln flogen in solcher Menge nach dem Mainkanal, daß es mir jetzt noch als ein großes Wunder erscheint, nicht beschädigt worden zu sein; in jedem Augenblick hörte ich eine in meiner Nähe sausend durch die Luft fahren oder langtönend auf der Straße dahinrollen.“

Noch deutlich sieht man an den Mauern der Bechtel'schen Behausung die Spuren, wo die Sechspfündner anprallten.

62. Da wo jetzt die Fabrik der Herren C. Heintz und Wilhelm Kreiß steht, war ehedem ein Garten. — Hier saßen 10 Oesterreicher und kochten in einem ziemlich großen kupfernen Kessel Fleisch und Kartoffeln. Einem der Krieger schmeckte es besonders gut, da kam mit starkem Schwunge eine Kanonenkugel, die ihn völlig zerschmetterte. Seinen Kameraden verging für diesmal der Appetit und rückten nun näher in die Stadt. Der Augenzeuge, Bürger Kbg., erfaßte darauf den Kessel und schleuderte ihn in den Stadtgraben. — K. sagte weiter: „Ich lief hier am Thore fast den ganzen Tag sorglos herum, denn ich glaubte da sicher zu sein, wo mein Oheim wohnte. Wenn an den Resten der dicken, alten Stadtmauer die Kanonenkugeln anprallten und auf der Straße brummend dahinrollten, lief ich ihnen mit großer Freude nach und sah die Sammlung, die ich ich mir nach und nach davon machte, als einen großen Reichthum an.

63. Die höchste Zeit. Mit besonderer Freude erzählte mir der Bürger B., daß es seiner Mutter am 31. Oktober 1813 gelungen, ein Kind aus dem brennenden Giebel des „weißen Rosses" in der Vorstadt vom Tode zu erretten. Die Eltern desselben hatten mit sich und der Bergung ihrer Habe und den zahlreichen Eindringlingen so viel zu schaffen, die Fassung auch dermaßen verloren, daß sie ihrer, der Magd anvertrauten Kinder nicht besonders gedenken konnten. Der 10jährige Sohn klammerte sich fest an die Mutter und weinte. Diese sprach tröstend zu ihm: „Sei still, Kind, der liebe Gott wird uns nicht verlassen!" — Doch jetzt fuhr ihr ein Gedanke durch den Sinn. — „Wo ist der kleine Georg?" rief sie angstvoll, „Den wird wohl das Dienstmädchen in Sicherheit gebracht haben!" — Aber diese rief weinend: „Ach, der Kleine liegt noch in seinem Bettchen!" — „Um Gotteswillen!" — Alles rennt — ringt die Hände. — Die Mutter des Kindes konnte nicht von der Stelle. — Meine Mutter, sagte B., lief nun fast athemlos zur Treppe hinauf, drang durch Qualm und Gluth, sprengte die Thüre gewaltsam auf, erfaßte das schreiende Kind und schleppte es durch die Flammen. Beide kamen wohlbehalten zu den jauchzenden Eltern. Die Haare Beider waren gesengt. — Nachdem der große Schornstein auf's Dach gestürzt war und das Haus in vollen Flammen stand, entschloß man sich zum Abzug. Die Familie zog einstweilen zu uns an's Schloß. Als

ich meine Mutter begleitete, die dem Kinde Milch holte, mußte ich durch die Metzgergasse. Am s. g. Schlenkergäßchen, nicht weit vom Haus des Metzgermeisters Diegel, kam vom Lamboywalde her eine gewaltige Granate. Es war mir, als sie auf dem Pflaster zersprang, als schlügen 100 Schmiede mit ihren Hämmern auf glühendes Eisen; einen solchen Feuerregen machte sie. Am Komödienhaus flog abermals eine Granate einige Ellen hoch über unsern Köpfen hin, einen fürchterlichen Funkenschweif hinter sich ziehend: „Bück' dich Mutter!" rief ich in kindlicher Einfalt. An der s. g. gelben Mauer fuhr sie an und zerplatzte. Die niederfallenden Stücke machten ein Geräusch, als wäre ein großer Krug entzwei gegangen.

64. Von Kahl aus, wo eine Abtheilung österreichischer Truppen Position genommen hatte, waren am Morgen des 30. Oktober ungefähr 6000 Infanteristen und Reiterei aufgebrochen und nahmen ihren Weg über Niederrodenbach und Rückingen. Es kam ihnen sonderbar vor, daß bei letzterem Orte der Kinzigübergang nicht besetzt gewesen war. Vor dem Dorfe forderte der Anführer Freiwillige auf, die genaue Orientirungen vornehmen sollten. Sechs Grenadiere gingen vorsichtig nach Rückingen, da nirgends sich eine Gefahr zeigte, rückte das Corps frohen Muthes vorwärts. Dem Anführer war mitgetheilt worden, die Lage der Franzosen sei sehr mißlich. „Kinder", sagte er, „auf! der Feind wird auf dem Schlachtfelde jetzt zerdrückt, laßt uns ihm in den Rücken fallen und den „Kehraus" machen!"

Ein Offizier dieses Corps, den wir am Abend nach der Schlacht sprachen, schilderte den Zug durch Rückingen und den versuchten Angriff als einen äußerst abenteuerlichen, denn sagte er, uns fehlte Alles, was zum Gelingen eines so hochgesteckten Zieles nöthig war, wir hatten keine Geschütze und auch nicht die gehörige Reiterei; hauptsächlich aber mangelte uns die rechte Anzahl Leute, mit der man in solchen Zeiten einem so hohen und gefürchteten Herren den rechten Besuch machen konnte. Wir waren kaum am Saume des Waldes den Franzosen entgegen getreten, so schickten sie uns einen so heftigen Gruß mit Kartätschen zu, daß wir schnell anderes Sinnes wurden und umkehrten. Der Uebergang war diesmal eher bewerkstelligt, als das erstemal, denn mehr als die Hälfte unserer Leute lagen getödtet oder verstümmelt im Walde. Man hatte uns bös heimgeschickt!"

Der Rest des genannten Corps und noch andere zuziehende Abtheilungen Grenadiere kamen mit fliegenden Fahnen, klingendem

Spiele und Trommelwirbel in die Stadt und zogen gleich darauf jubelnd und wohlgemuth durch die Straßen hinaus in den Kampf.

65. Mein Vater, der Johann Cäsar Deibel zu Hanau, Hospitalstraße (No. 216 „blaue Hand") berief mich heute, am 2. Dezember 1862, auf seinen Geburtstag, 78 Jahre alt, auf sein Zimmer und trug mir Folgendes vor, welches ich nachschrieb. Als Gedächtniß für die Nachkommen:

Freitag und Samstag gingen die Durchmärsche durch die Hospitalstraße (Altstadt) von Deutschen nach der Kinzigbrücke, um sich auf das Neufeld (Schlachtfeld) zu begeben. Es kamen öfters Bayern in mein Haus (damals hatte ich eine Spezereihandlung) und verlangten etwas zu essen und trinken, was ich den Leuten gerne gab. Ein Trupp von 12 bis 15 Mann kam des Mittags und nachdem sie etwas zu sich genommen hatten, verlangten sie Oel, womit sie sich die Hände einrieben, welche vom vielen Schießen schwarz, blutig, steif und total aufgelaufen waren. Es wird mir unvergeßlich bleiben, als ich ein Bataillon Bayern von circa 1000 Mann ruhig an meinem Hause vorüber marschiren sah und auf einmal vom Schlachtfelde ein Kanonenschuß ertönte. Auf diesen Schuß kamen die Leute in fieberhafte Bewegung; es schloß sich Alles fest auf und rascheren Schrittes und mit blitzenden Augen ging es nach der Kinzigbrücke, dem Tode so Vieler, heiteren Muthes entgegen.

Samstag Abend, während des Bombardements lag mein Dienstpersonal und die Frau Amtmännin Fay, Erzieherin der kurfürstlichen Kinder, mit ihrer Tochter Caroline und ihrem Sohn Carl, welche bei mir wohnten, im Keller. Ich war damals noch nicht verheirathet. Der Keller war voll Betten und Strohsäcken aus den Nachbarhäusern, denn das Hintergebäude des alten Waisenhauses, mir gegenüber, stand sowohl als auch der schwarze Bären im Flammen und viele von den Mobilien dieser Häuser wurden zu mir gebracht.

Es dauerte nicht lange, so that es in meinem Hof einen fürchterlichen Schlag, es gab ein heftiges Gepraffel und ich fand beim Nachsehen, daß eine Granate in meinem Hofe geplatzt war. Keine Scheibe war in meinem Hintergebäude mehr ganz. Die Frau Amtmännin Fay, welche in diesem Augenblick den Keller verlassen wollte und schon den Hof betrat, kam mit einem großen Schrecken davon; kein Splitter dieser geplatzten Kugel hatte sie getroffen.

Die Granate nahm ihren Weg durch das mir gegenüber stehende Haus, ging durch mein Dach und einen doppelten Schorn-

stein und fiel in meinen Hof, wo solche zersprang. Des Abends half ich mit einem Oel-Eicher in der Vorstadt Wasser tragen.

Während es in dem Waisenhaus brannte, lagen in der Altstädter Hospitalkirche eine Anzahl gefangener und verwundeter Franzosen; diese benützten die Gelegenheit, als Alles mit Löschen beschäftigt war, und machten sich durch. Einer von diesen Leuten rettete sich zu mir. Ich nahm ihn in Empfang, setzte ihn hinter der Thüre auf einen Stuhl, gab ihm Essen und Trinken, verband frisch seine Wunden und half ihm später durch.

Sonntag Morgens in aller Frühe klopfte es an meinem Laden, ich sah zum Fenster hinaus und ein französischer Mameluk in türkischer Uniform stand vor meiner Thüre, einen großen Apfelschimmel am Zügel führend, welcher einen Müllersattel aufliegen hatte. Er herrschte mich auf französisch an: „Aufgemacht!" Ich schloß auf.

Ich spürte schon einige Tage, daß das Nervenfieber sich bei mir geltend machen würde, deßhalb hatte ich 2 Paar Hosen, 2 Röcke und eine weiße Nachtmütze auf. Zur Vorsicht, daß ich vielleicht mit meinen Leuten das Haus verlassen müßte, steckte ich Gold und Silbergeld zu mir, gab auch meinem Dienstpersonale jedem eine Parthie in den Sack, denn man war in dieser Straße, wo ich wohnte, durch das viele Militär seines Lebens fast nicht sicher, auch konnte einem das Haus über dem Kopf abbrennen.

Als oben erwähnter Mameluk sein Pferd am Haus befestigt hatte, trat solcher hinein und verlangte einen Sattel. Die Leute waren im Keller, ich war allein und erklärte ihm, daß ich keinen hätte. Auf dieses hin verlangte er 10 Napoleonsd'or. Ich gab ihm einige Goldstücke, doch kaum hatte er solche in der Hand, so war der Säbel im Nu gezogen und mir die haarscharfe, blanke Klinge, die Schneide an's Kinn, die Spitze auf die Brust gesetzt. Ich konnte mich nicht rühren noch wehren und so plünderte er mich aus, indem er jede meiner Taschen durchsuchte.

Ich glaubte nun Ruhe zu haben, doch nur einen Augenblick war der Säbel in der Scheide und die gespannte Pistole stand vor meiner Stirne.

„Schelm", sagte er zu mir auf einmal auf deutsch, im Elsässischen Dialekt, „die Ladencasse aufgeschlossen und her mit dem Gelde!" Was wollte ich machen, ich war diesem Räuber in die Hände gegeben; schüttete das Geld aus und dieser Unmensch nahm es zu sich. Noch nicht genug; er verlangte nun zu trinken; ich sagte ihm, ich wollte eine Stiege hoch ihm etwas herunter holen, doch kaum machte ich einen Schritt, so herrschte er mich an: „Dableiben und nicht von der Stelle!" Wahr-

scheinlich hatte er Angst, wenn ich mich von ihm entfernte. Zu seinem Glücke war's, denn oben hatte ich ein geladenes Gewehr; lebend wäre dieser Bösewicht nicht aus dem Hause gekommen. Er stieg zu Pferde und trabte rasch fort mit einem Raub von 800 bis 900 Gulden!

Ich war froh, daß ich mein Leben gerettet sah und verschmerzte diesen Verlust.

Eine Stunde darauf schlugen Gewehrkolben an meine Ladenthüre, daß diese aufsprang, es stürzten 15 bis 16 Franzosen herein. Kleine Leute, es schienen Italiener zu sein. Diese fingen gleich zu plündern an, rissen den Frauenzimmern die Kleider vom Leibe, um Geld zu bekommen; den jungen Fay hielten sie mit den Beinen zu oberst, nahmen ihm die goldene Uhr und Geld.

Im Keller rissen sie die Krahnen aus den Fässern, daß das Oel fortlief, und ich also in großen Nachtheil kam; Alles stand ihnen an. In meiner Angst lief ich auf den Altstädter Markt und holte mir französische Armee-Gensdarmen. Es gingen gleich 2 Mann mit, sagten mir jedoch, was an Lebensmitteln geplündert würde, da könnten sie nichts machen. Beim Eintritt in's Haus kam einer von den Franzosen mit einem neuen, sehr schönen Bügelteppich uns entgegen, als ihn der Gensdarme sah, sagte er zu mir, ich möchte ihm den Teppich geben, er könnte ihn für sein Pferd brauchen. Was wollte ich machen? Darauf fuchtelten sie die Franzosen aus dem Hause, welche die Säcke und Tornister voll hatten.

Kaum war diese Attaque vorüber, so klopfte es wieder: „Aufgemacht!" hieß es und hereinkamen 11 französische Offiziere. Diese verlangten gleich zu essen und zu trinken. Ich gab, was ich konnte. Doch als es mir schien, daß diesen Herren auch nicht recht zu trauen sei, riß ich das Fenster auf, sah hinaus und schrie aus Leibeskräften: „Sie kommen! sie kommen!" — Dieses Wort war kaum ausgesprochen, so packten diese französischen Offiziere ihre Säbel auf, liefen über Hals und Kopf aus meinem Hause und fort nach dem Thore.

Als diese Offiziere weg waren, fing es (Sonntag Nachmittags) an, sehr lebhaft zu werden in unserer Straße. Die Franzosen wälzten sich in Masse, bewaffnet und unbewaffnet, nach der Kinzigbrücke zu. Gleich hernach erschienen schon österreichischen Jäger mit Stutzen und runden Hütchen mit Krempe und Federn. Zwölf von diesen stellten sich meinem Hause gegenüber in ein Seitengäßchen, wo es nach dem Waisengarten geht, (an der Hamm'schen Cigarrenfabrik) und unterhielten, indem sie vorsprangen, nach der Vorstadt zu ein lebhaftes Feuer. Gar

manchen Franzosen, der von dem Frankfurterthor nach der Vorstadt wollte, ereilte eine Kugel und er sah Frankreich nicht mehr. —

Ich sah von meiner Stube aus, hinter einen Pfeiler gelehnt, dieser Attaque lange zu.

Sonntag gegen Abend ritt ein russischer Rittmeister mit 40 Mann regulärer, in Blau gekleideter Kosaken vor meine Thüre und verlangte für jeden Mann, daß ich dessen Feldflasche fülle. Diese Leute hatten Flaschen, welche 5 bis 6 Schoppen hielten; sagte ihm aber, ich hätte nicht so viel im Hause und kam mit 3 Schoppen per Mann davon. An Zahlung war nicht zu denken.

Kaum ritten diese weiter, so stürzte ein Kosak mit seinem Pferde in mein Haus, verlangte zu essen und zu trinken; ich gab ihm solches; als er satt war, wollte er bezahlen; ich machte ihm begreiflich, daß bei einem Mann es nicht der Mühe lohnte; doch darauf nahm er seine Patrontasche, warf die Patronen in die Stube, holte einige Kupfermünzen heraus und bezahlte mich damit. Ich lachte und nahm solche, um den Mann nicht zu beleidigen.

Am Montag hatte ich mehr Ruhe, doch auch noch Last genug.

Dienstag morgens ging ich mit meinem nun bei Gott ruhenden guten Nachbar Bauscher im „Anker“ nach dem Markte, um Butter zu kaufen; von da begaben wir uns zusammen zu dem österreichisch-ungarischen Grenadier-General und stellte ich ihm vor, daß ich völlig geplündert sei, er möchte mir 2 Mann Grenadiere als Schutz geben, um das Wenige, was ich noch hätte, zu erhalten. Dieser Herr gab mir gleich 2 Mann für mich und 2 Mann für meinen Nachbar Bauscher mit. Der General logirte im Barenfeld'schen Hause.

Kaum waren die 2 Mann Grenadiere als Schutzmannschaft im Haus, so kamen 3 ungarische Reiter und packten bei mir Gerste, Reis, Butter und Alles ein, was sie im Laden auftreiben konnten. Im Reis und Gerste lagen die Glassplitter. Als ich die Sauvegarde darauf aufmerksam machte, sagten sie: „schauen's, es sind Markedenter und die müssen Futter auftreiben.“ Auf dieses hin sagte ich den zwei Ehrenmännern, sie möchten weggehen und eine schöne Empfehlung an den General sagen, ich ließ vielmals für die Hilfe danken.

Jetzt rückte russische Artillerie durch. Schönes Material hatten die Leute; vor jeder blankpolirten Kanone, deren Lafetten und Kasten grün gewesen sind, waren sechs herrliche, runde, gut gehaltene, gleichfarbige Pferde.

Die Oesterreicher kamen hier durch; viele ohne Schuhe bei kaltem, nassen, regnerischem Wetter; die Leute dauerten einem.

Einige Tage darauf bekam ich das Nervenfieber, wie es dann weiter ging, weiß ich nicht mehr.

Wie der Feldzug nach Rußland eröffnet wurde, sind die Leute zu Hanau auch eingezogen worden, um mit den „Westphälern" zu marschiren. Mein nun verstorbener Bruder Johann Henry stand schon hier auf dem Paradeplatz eingekleidet bei der Grenadiercompagnie. Der Oberst gab ihn nicht frei, weil ein Stellvertreter in Hanau nicht zu finden war. Doch glückte es meinem Vater noch, in Langenselbold einen großen Mann in aller Eile für 2000 Gulden aufzutreiben. Mein Vater brachte ihn gleich hierher; er bekam die Montur von meinem Bruder und eine Stunde darauf war das Regiment auf dem Marsch.

66. Freundlichst mitgetheilt durch Herrn Franz Lothar Handel, Oberpostamtssekretär in Frankfurt a. M. — So traurig und unmenschlich eine Schlacht erscheint, so schauervoll die Gräuel sind, welche sie in ihrem Gefolge hat, so treten doch auch wiederum erhebende Züge edler Menschlichkeit auf.

Nachdem der Donner der Schlacht verstummt war, hatten in der Nacht österreichische Truppen auf dem Neustädter Markt und anderen freien Plätzen der Stadt Bivouak bezogen, woselbst sie mit Suppen, welche zu dem Ende in jedem Haus bereitet waren, versehen wurden. Es war schon Nacht, doch mondhell, da klopfte es plötzlich an dem Fenster meines elterlichen Hauses, der Briefpost. Mein Vater, damals Postmeister zu Hanau, öffnete und zwei österreichische, baumlange Grenadiere hatten in ihrer Mitte einen kriegsgefangenen, kleinen, kaum dem Knabenalter entwachsenen französischen Soldaten, für welchen sie mit den Worten um Etwas zu essen baten: „Der arme Mensch kann kaum vor Hunger gehen, er ist zwar unser Feind, aber doch ein Mensch und im Krieg muß man auch menschlich sein." Daß mein Vater nicht nur für den armen Kriegsgefangenen, sondern auch für die beiden Grenadiere hinlänglich Suppe hinausgeben ließ, bedarf wohl keiner Erwähnung. Erst nachdem der Franzose vollkommen gesättigt war, machten sich die Oesterreicher an den Rest. Als sie das leere Eßgeschirr zurückgaben und sich bedankten, reichte mein Vater jedem ein Geldstück. Sie wiesen dieß aber mit der Erwiderung zurück, „sie hätten sich nicht um Geld für ihren Gefangenen verwendet. Auf die Bemerkung meines Vaters, daß solches auch deßwegen nicht geschehen sei, er glaube aber, daß man im Krieg immerhin Geld gebrauchen könne, nahmen sie es endlich an und — schenkten es dem Franzosen.

Bei dem Transport einer Abtheilung französischer Kriegsgefangener, welcher auf dem Marktplatz Rast hielt, riß ein Kosak einem Franzosen den Ohrring ab; ein österreichischer Drazoner-Unteroffizier, der es sah, sprengte an den Kosaken heran und als dieser nach einigen gewechselten Worten mit dem Kantschuh drohte, erwiderte jener die Drohung mit einem kräftigen Säbelhieb, jagte dem taumelnden Kosaken die Beute ab und gab sie dem wehklagenden Franzosen zurück.

67. In der „Weltkugel" wurden Ströme von Thränen vergossen. Hier lag längere Zeit ein russischer General, ein gar lieber Mann, welcher die Gerechtigkeitspflege streng übte. Sobald ein russischer Soldat sich etwas zu Schulden kommen ließ, ward er ohne Gnade und Barmherzigkeit auf einen Bund Stroh befestigt und ihm auf den nackten Körper eine starke Tracht Schläge gegeben, dann ward er mit kaltem Wasser übergossen und mit seinen Kleidern bedeckt, eine Zeitlang liegen gelassen. Das Zetergeschrei des Bestraften hat man weit in der Nachbarschaft gehört.

68. Jakob Wilhelm K. — Bei uns lag ein österreichischer Adjutant im Quartier, aber obgleich nicht lange, so gewannen wir ihn sehr lieb, sein bescheidenes Wesen, seine ungeheuchelte Herzlichkeit gefiel uns; er machte eine rühmliche Ausnahme von so vielen Dutzenden, die wir zu beherbergen hatten. Mit großer Liebe und Zärtlichkeit sprach er von seiner Frau und seinem Kinde. Die Hoffnung, sie bald wieder zu sehen, ging nicht in Erfüllung. Bei dem Zusammenstoß der Deutschen und Franzosen vor dem Lamboywalde erhielt er einen Schuß in's Bein, konnte aber doch mit Schwimmen durch die Kinzig sich retten und suchte uns auf. Was in unserer Kraft lag, trugen wir zur Linderung seiner Schmerzen und Erlangung seiner Gesundheit bei. Die Verwundung war aber zu bedeutend und wahrscheinlich nicht rechtzeitig und mit der erforderlichen Genauigkeit behandelt worden, was bei den vielen Tausenden von Kranken und Verwundeten in und außer der Stadt nicht wohl möglich war. Er starb und ward sehr feierlich zu Grabe gebracht. — Noch kurz vor seinem Ende bat er uns weinend: wir möchten ihn doch im Hause behalten und ja nicht in die Hände der Feinde gerathen lassen, was wir ihm auch gerne versprachen, denn auch ohne sein Bitten würden wir ihn auf jede Art in unsern Schutz genommen haben. „Ach, lieber will ich gleich sterben, als in Gefangenschaft zu kommen!" lallte er vielmals! — Als man ihn begrub, war es uns, als trüge man einen ganz nahen Anverwandten von uns zu Grabe.

69. Die Bürger geriethen mit ihrem Menschlichkeits- und Pflichtgefühlen oft durch die von Seiten der Behörden erlassenen Anordnungen in große Widersprüche und Beängstigungen. Waren die Deutschen im Besitze der Stadt, so wurde gleich durch die Schelle bekannt gemacht: es sollten die etwa versteckt gehaltenen Franzosen an das Kommando ausgeliefert oder Anzeige gemacht werden! Sind die Franzosen Herr gewesen, so erging von ihrer Seite eine gleiche Aufforderung.

Die Bürger, obwohl sie wußten, daß eine große Strafe auf den Zuwiderhandelnden der Verordnungen stand, waren in dieser Beziehung im Allgemeinen doch nicht sehr ängstlich.

So entschlüpfte einer der gefangenen Franzosen, ein Employer, als es am Hause des Bäckermeisters Hamann einen kleinen Aufenthalt gab, und lief zu dem Bürger J. K. Der arme Franzose war von Jähhunger und der Verzweiflung fast außer sich. Als er in die Stube kam, schälte man gerade gesottene Kartoffeln. „Ah, pomes de terre! Ah!“ und rasch, ohne die Erlaubniß sich zu erbitten, griff er in die Schüssel und verzehrte einige derselben und zwar ungeschält. Nachdem er den Jähhunger bewältigt hatte, bat er flehend: „Stoßen Sie mich nicht hinaus in mein Elend; verbergen Sie mich — o retten! retten!“ — „Ja, ja!“ hieß es und zuerst mußte er in den Taubenschlag — und nach Abmarsch seiner Landsleute erhielt er alte Civilkleider, einen Hut und Schirm, wurde tüchtig gesättigt, bekam noch etwas Speise eingepackt und so zog er frohen Muthes über Frankfurt seinem Vaterlande zu.

70. Jonas Heyl, Kaufmann. — In dem Schoppach'schen Haus in der Frankfurter Straße (jetzt Calaminus) war ein französischer Gensdarm einquartirt, der sich bei der Retirade am Sonntag verspätet hatte und vor dem Haus von seinem Pferd geschossen wurde.

Am Sonntag Vormittag kam ein französischer General ins Quartier zum Gastwirth Bauscher in den „goldenen Löwen“ der Vorstadt. Er hielt sich hier nur kurze Zeit auf, verspätete sich aber dennoch und verlegte in der Verwirrung die Schlüssel zu seinem Zimmer, in welchem er die Kriegskasse aufbewahrt hatte. Schon waren die Oesterreicher Jäger nahe, er aber trat die Thüre seines Zimmers ein und entkam noch bis auf die Kinzigbrücke, wo er ereilt und mit der Kasse gefangen genommen wurde. —

Ueberhaupt war in dem genannten Gasthaus der Vorstadt ein wildes Treiben. Der Hof war hoch voll geworfen mit

Fourage. Der Brantwein aus den Kellern wurde mit Eimern geholt, Fässer mit Wein aufgeklopft, die Vorhänge in den Zimmern abgerissen und geplündert. Verwundete und Sterbende lagen in den Zimmern und von den Heuböden herab hörte man ihr Wimmern und Jammern.

71. Jakob Diebel, Schneidermeister. — Die Deutschen waren zwar gekommen, ich ging aber doch in die Schule. Unser Lehrer, Herr Münch, sagte uns, heute habt ihr Ferien. Da fragten wir: „Dürfen wir denn das verbotene Wort „Hurrah" rufen?" „Ja", sagte er, „rufet nur so viel ihr wollt!" welches denn auch geschah.

Ich ging mit Kameraden durch die Judenstraße nach der Herrenmühle, um das Schlachtfeld zu sehen. Wir hatten keine Furcht. Mühlmeister Koch kam mit einer großen Peitsche in der Hand und rief: „Ihr Spitzbuben, merkt ihr nicht, wie die Kugeln da herumfliegen?" Da wurden wir erst auf die Gefahr aufmerksam, die uns bedrohte. Wir eilten nach der Vorstadt, kamen glücklich bei der Meisterei an und sahen das große Getümmel von Militär und erwachsenen Leuten. Große Wachtfeuer brannten; Töpfe zum Kochen hingen an aufgerichteten Pfählen. Da erscholl auf einmal der Ruf: „Die Franzosen kommen!" worauf Alles, was Beine hatte, nach der Stadt zulief. Es war aber auch hohe Zeit, daß ich nach Haus kam. Sämmtliche Läden wurden geschlossen und die Leute verkrochen sich in die Keller. Wie man aber den frohen Ruf hörte: „Die Deutschen kommen!" da wagte sich wieder Alles auf die Straße. — So wechselte es den ganzen Tag.

Als ich auf dem Thurm der Marienkirche war, arretirten bayerische Soldaten einen französischen Spion, und transportirten ihn unter Kolbenstößen ꝛc. fort. Was aus ihm geworden ist, darum haben wir uns nicht weiter bekümmert.

Am 1. November, in der Früh, hieß es: „Die Schlacht ist vorbei, die Franzosen sind abgezogen!" Ich und meine Schulkameraden faßten den Plan, das Schlachtfeld zu besehen. Als wir an die Weishaupt'sche Bijouteriefabrik kamen, da sahen wir, wie ein Pulk Kosaken vor dem Haus des Schmiedes Brod hielt und ihre Pferde beschlagen ließen. Auf einmal winkten sie uns und sagten: „Kamerad!" worauf wir herbeiliefen; denn wir glaubten Wunder, was sie wollten. Einer von ihnen nahm mir meine neue Mütze vom Kopf und setzte sie auf und gab mir eine alte dafür. Da ich nun natürlich mit Weinen und Klagen mein Eigenthum wieder verlangte, erhielt ich obendrein von dem Kosaken mit dem Kantschuh eine tüchtige Tracht Schläge.

Während der Schlacht, als die Franzosen wieder mit Sturm in die Stadt kamen, sah ich an dem Gärtner Schmidt seiner Ecke, gegenüber dem „goldenen Hammer", einen Franzosen anschlagen und ein österreichischer Jäger vor der Thür des Handschuhmachers Dangé (jetzt dem Graveur Heynemann) fiel todt zur Erde, welches ich ganz genau von meinem Fenster aus gesehen habe. Später stellte sich's dann durch die Papiere heraus, daß der Franzose (ein Deutscher von Geburt) sein leiblicher Bruder gewesen ist.

72. J. M. — Als Knabe spielte ich und meine Kameraden mit zolldicken eisernen Kugeln, Kartätschen, die auf die Dächer in der Schloßgasse 2c. zu Hunderten gefallen waren und viel Ziegeln und Fensterscheiben zerstört hatten; — sie waren aus einer an der Papiermühle aufgestellten französischen Batterie zu uns geschleudert worden.

Meine Schwester wurde mit einer Flasche in den Münzenberger'schen Laden geschickt, und als sie zurückging, rief ihr ein Ungar zu: „Stehen zu bleiben!" was sie jedoch nicht that, sondern in's offene Haus schlüpfte. Er schlug wüthend nach ihr mit seinem langen Säbel, der von der zufahrenden Thüre fest eingeklemmt wurde und den dann einer unserer Gesellen mit dem Fuße bis zur Mitte abtrat. Mit großer Mühe machte der Ungar den Rumpf seiner Waffe frei und entfernte sich fluchend.

73. Lehrer Weißbrod. — Der Ruf: „Die Kosaken kommen!" lockte viele Bewohner an das Nürnberger Thor, denn man hatte so viel von ihnen reden hören — da wollte man sie auch einmal sehen. Ich war damals 16 Jahre alt und stand, eine kleine mit Silber beschlagene Meerschaumpfeife rauchend, ziemlich in der Vorderreihe der Neugierigen. Als wir eben ein kräftiges: „Hurrah!" anstimmten, ritt einer der Kosaken auf mich zu und sprach: „Gib's Kamerad, Beif'!" damit riß er mir dieselbe aus dem Mund und steckte sie in den seinigen — ehe ich mich zu irgend einem Handeln habe entschließen können, war der Kosak davon gesprengt.

74. J. K. — In's „goldene Faß" (jetzt dem Kaufmann Arnsperger gehörig) kamen einige Franzosen und verlangten Fourage. Wir haben fast gar nichts mehr, sagten wir, — die Deutschen haben viel gebraucht und die Franzosen nicht wenig. Als sie das hörten, bedauerten sie uns sehr, reichten uns einen kleinen Sack, in dem allerlei Früchte, als Erbsen, Bohnen, Hafer, Reis und getrocknete Zwetschen waren und sagten: wir sollten uns ein Essen davon kochen.

75. J. K., im „goldenen Faß." — Die ganze Stube war voll Bayern, die fast alle stehend schliefen; das Wasser lief von ihren Kleidern und es stieg ein Dampf von ihnen auf, wie man ihn gewöhnlich in einer Waschküche sieht.

Zwei österreichische Reiter hatten sich auf eigne Faust bei uns einquartirt, stellten ohne weiters ihre Pferde in den Stall, und benahmen sich höchst unmanierlich. Der eine war sehr dem Trunk ergeben und obgleich wir ihm alles gaben, was er nur verlangte, so nahm die Quälerei doch kein Ende; ja er legte auch noch seine Patronen auf den Tisch in die Nähe des Lichtes. Da bat meine Mutter um größere Vorsicht; — wir sind ja Alle verloren, wenn das viele Pulver angeht, sagte sie. — Der Soldat lachte höhnisch, lud seine Pistole und wollte meine Mutter erschießen. Indem er so tobte, ging die Thüre auf und der Adjutant des im jetzigen Handlungshause von C. P. Brandt wohnenden österreichischen Generals trat herein und fragte verwundert, was hier vorgehe. Mit kurzen Worten erzählten wir's. Zornig sprach der Offizier: „Ich kenne euch, euer Regiment liegt draußen am Lehrhof, was habt ihr hier zu thun? gleich fort!" — und damit warf er erst den einen und dann den Trunkenbold zur Thüre hinaus; — dem Letzten gab er noch einen Tritt mit auf den Weg und wir hatten Ruhe.

Täglich waren vom Morgen bis zum Abend 3 Menschen bei uns nur mit dem Kartoffelschälen beschäftigt. Weil Alles an unserem Haus vorbei zog und wir nichts auf den Markt ꝛc. tragen konnten, so stellten wir Züber voll Essen an die Hausthüre, aus denen dann die Hungrigen mit ihren Näpfen ꝛc. sich nach Belieben schöpften. Am liebsten aßen die Oesterreicher das Schwarzfleisch (geräuchertes).

76. Schlossermeister Vogt. — Im Hause des Herrn Pfarrers Groß mußte ich ein Schloß öffnen. Auf dem Rückweg sprengte vom „Deutschen Haus" (jetzt dem Gastwirth Jak. Koch gehörig) ein Kosak hinter mir her und rief: „Kamerad, Kamerad!" Ich that, als hörte ich nichts — er holte mich indeß ein und stieß mir mit seiner Lanze die Kappe vom Kopf, als ich fortlaufen wollte. Indem er einen leeren Sack auf meine Schulter warf, sprach er: „Haf'r!" — „Wir haben keinen Hafer, ich bin Schlosser" und zeigte ihm das Werkzeug — er aber zeigte seine Lanze und sprach; „Haf'r!" Am Eck der Glockengasse standen drei Männer, denen rief ich zu: „Bleibt und helft mir, wenn mich der Kosak stechen will, so werde ich mit ihm fertig!" Ich hätte ihn ohne Weiteres todtgeschlagen. Die Genannten stoben, meinen Hülferuf nicht hörend, auseinander. Am „goldenen Herz"

sah die Frau des Wirths Gauff aus dem 2ten Stock und ich bat sie nun dringend, mir schnell zu öffnen. Es ging die Thüre ein wenig auf, ich drückte mich hinein und da der Kosak merkte, daß sogleich zugeschlossen wurde, stach er nach meinem Kopfe, traf jedoch mit seinem Spieße nicht mich, sondern stieß der über der Thüre angebrachten steinernen Figur die Nase ab. Den leeren Sack warf ich von Oben hinunter, dem Kosaken zu, der nun in seinem Zorn, dem neben dem goldenen Herz wohnenden Färbermeister Wunderlich alle Fenster im 2ten Stock einstieß und dann durch die Fischergasse ritt. Gegenüber dem Essighause stand in seiner Thür der Gärtner Klein, den der Kosak auch mit „Haf'r!" anredete, allein statt dessen ein Stück Brot und ein Glas Schnapps erhielt; was er mit großem Appetit verzehrte. „Gib's Kamerod!" und damit zerrte er dem 2c. Klein den Krug aus der Hand und ritt dem Thore zu.

77. Frau Kohlhepp, Tochter des Faktors Kling, sagte: Noch ganz ergriffen von dem Anblick der Retirade (30. Okt.) saßen wir schweigend in der Stube. Niemand dachte daran, zu Bette zu gehen. Alle waren in banger Furcht vor dem, was sich noch ereignen möchte. Der Vater hatte Versuche gemacht, uns in eine andere Stimmung zu versetzen, aber vergeblich. Gegen Mitternacht erschreckte uns ein gewaltiger Schlag so, daß wir Alle von den Stühlen fuhren. Ganz in unserer Nähe hörten wir gleich darauf eine Menge Ziegeln von den Dächern niederrieseln. „Kommen wir denn noch in keine Ruhe?" sprach mein Vater. Ein zweiter gräßlicher Schlag folgte, und neues Getöse hörten wir über uns. — Jetzt, Kinder, ist hier keines Bleibens mehr, laßt uns hinaus in das Gärtchen, an dem eine dicke Mauer ist. Kommen Kugeln, die hochfliegen, so gehen sie über unsere Köpfe weg, den niedrig fahrenden bietet diese starke Wand Widerstand.

Wir standen nicht lange an dem vermeintlich sichern Ort, da schlug eine Kugel in den „schwarzen Bären." Blendende Helle umleuchtete die Gegend und gleich darauf rief eines nach dem andern angstvoll: „Vater, ich glaube es ist in der Nachbarschaft ein Feuer ausgebrochen." Jetzt fiel eine Granate ins Küchengärtchen des Waisenhauses; sie tanzte einige Augenblicke, dann fuhr sie wider das Haus; die Laterne erlosch in unserer Hand, und die Splitter der Balken der zertrümmerten Fachwerke flogen um uns. Wir mußten leider im Finstern herum tappen; eins hielt sich an den Kleidern des andern fest. „Wartet," sagte der Vater, „ich glaube fast, die Granate zerspringt nicht!" als wir aber fortgingen, zersprang sie doch und einige der Stücke

derselben fuhren gerade zwischen mir und meinem Vater in heftigem „Ruck“ durch, ohne zu verletzen; nur die Kleider hingen an manchen Stellen fadenförmig um uns. Dieselben Stücke trafen ein großes kupfernes Gefäß „Blase“ genannt, in dem sonst das Leinöl zur Buchdruckerschwärze gekocht wurde und schlugen dieses so platt, als wäre es ein Pappendeckel. Vor Schrecken fiel mein Vater zur Erde und war wie todt, er erholte sich aber zu unserer Freude bald wieder; ich war von dem starken Knall 3 Tage lang taub. Da wir nun zu unserer Beruhigung wußten, daß Niemand von der Familie Schaden genommen hatte, blickten wir verwundert um uns, denn die Helle schien bedeutend stärker geworden zu sein. Hocherschreckt rief eine Stimme: „Die Druckerei brennt!“ — „Ach, wir armen Menschen!“ sagte mein Vater. In den ersten Augenblicken stand Alles wie versteinert; die ganze Kraft schien uns verlassen zu haben, die Beine hielten den Körper nur, vermochten ihn aber nicht weiter zu tragen. Endlich waren die ersten Wirkungen des Schreckens überwunden, und nun wollten wir schnell um Hülfe rufen, fanden aber zum Unglück das Thor verschlossen und jammernd und rathlos standen wir im Hof. Die Gewehrkugeln, welche die an der Kinzigbrücke vorüberziehenden zahllosen Franzosen zum Abschiedsgruß zuschickten, fielen um uns nieder wie Hagel; dazu rasselten die davon in Scherben zersplitterten Ziegeln von den Dächern. Was war zu thun? Der Hülferuf von Außen „Feuer!“ rief die Nachbarn aus ihren Kellern und sie eilten als Retter herbei. Zuerst stürzten wir ins brennende Haus, retteten einiges Bettwerk — meine Mutter zerrte in ihrer Bestürzung an einem großen Bettvorhang! Das erste, wornach mein Vater griff, waren die Hauptbücher. Kaum befand er sich im Freien, so stürzte die Treppe und die Decke zusammen. Die großen Papiermassen, kostbare Verlagswerke ꝛc. flogen in einzelnen brennenden Bogen hoch auf und wurden von der stark wehenden Luft weithin getragen. Ein gräßlicher Anblick! Dazwischen führen fortwährend Flintenkugeln pfeifend, oder Granaten durch. Von den Geräthschaften der Druckerei konnte nichts gerettet werden. Außer dem was wir auf dem Leibe trügen, konnten wir nichts retten, selbst alles Werthvolle ward ein Raub der Flammen, weil wir es wegen der befürchteten Plünderung in verschiedene Winkel des Hauses versteckt hatten. Von unserer ganzen Habe war so viel wie nichts geborgen. Wir konnten am Ende nichts anderes mehr thun, als stumm und traurig in die Gluth schauen; als wir aber nun durch niederfallende Kugeln verwundet wurden, entfernten wir uns.

Die vielen bis zum Brand der Druckerei im Keller liegenden Waisen liefen, als die Kugeln auch dahin führen, schreiend und weinend auf und davon.

78. Den General Haynau mußte ich als Unteroffizier an Spitalgasse begleiten (erzählte Brückengelderheber Ls. Fix). Er traf die zweckmäßigsten Anordnungen und es geschah auch alles, was menschliche Kraft vermag und die Umstände gestatteten. Da kam die erschreckende Kunde, es brenne auch in der Judengasse, und weil mein Haus nicht weit davon entfernt, beurlaubte ich mich. Der General sagte: „Sorgen Sie so viel als möglich dafür, daß das Feuer sich nicht weiter verbreite.

Die Angst und der Eifer trieben mich vorwärts. Schon an der Altstädter Apotheke hörte ich das Gerassel einer Feuerspritze, lief derselben entgegen und rief gebieterisch: „Stehen! Der Herr General hat mich beauftragt, die Spritze mit in die Judengasse, ans Wetzlar'sche Haus, zu nehmen." Nach einem kleinen Wotwechsel respektirte man mein Kommando. Wir kamen an dem Ort der Noth an; an solchen, denen es Ernst war, zu helfen, fehlte es nicht, aber die Mannschaft wäre mir bald davon gelaufen, als sie wie von ungefähr am Collegienbau eine große Schaar Franzosen aufgestellt sah. Zur rechten Zeit sprach ich noch Muth ein: „Seid ohne Furcht, die Franzosen schießen nicht!" Dies half. Ungefähr 2 Stunden stand ich in der größten Hitze; unseren vereinten Bemühungen gelang es, das Feuer zu bemeistern.

Angstgeschrei war in den schrecklichen Tagen viel zu hören, aber sehr ergreifend war es in der Judengasse. Flüchtende Alte und Junge, Greise und Kinder, die da weinten und schrieen, und in der Geschwindigkeit noch möglichst viel zu retten sich bemühten; hier eine Mutter, die ihre Kinder aufweckte und in Sicherheit brachte, dort sah man ganz jugendliche Kräfte mit der Fortschaffung von Alten und Kranken beschäftigt — und das Alles unter einem Hagel von Kugeln. Mehr als 10 Granaten zerplatzten über unsern Köpfen — und wohl einige Dutzend andere flogen mit schrecklichem Gezische durch den aufqualmenden Rauch über uns hin in die Stadt. Eine fuhr in ein Haus in der Nähe des Feuers und die zerschlagenen Lehmwände wurden in Staub verwandelt. Ich muß sagen, nachdem ich einmal einige von den mörderischen Kugeln gesehen und ihr Krachen beim Zerplatzen gehört hatte, wandelte mich auch nicht mehr im Geringsten eine Furcht an.

Trotz der großen Gefahren, in denen man am Morgen noch schwebte, siegte bei den meisten doch die Nächstenliebe über die

Furcht. Aus allen Stadttheilen strömten die Bürger, sich gleichsam ablösend, den Brandstätten zu und halfen. Am „schwarzen Bären" hätte es leicht sehr gefährlich werden können, indem nach dem Abzug der Bayern eine Abtheilung Franzosen auf den Befehl ihres Generals Charière herein drang, den Löschenden zu wehren und zum Thorweg hinein feuerten. Alles lief eiligst fort.

79. In der Nacht vom 30. auf den 31. Okt. wollte der Schneidemüller Siebert nachsehen, wie es seinen Nachbarn, dem Besitzer der Walkmühle P. Brenner und dem Herrnmüller Koch ergehe und als er in die Nähe des Hofes trat, hörte er gleich „Qui vive?" rufen; er gab wohl Antwort, allein man hielt ihn für einen Spion und packte ihn fest. Ohne weiteres ward er auf den noch immer brennenden Neuhof transportirt, wo er unter strenger Bewachung an einem großen Feuer bei den franz. Soldaten, die ziemlich munter waren, gebratene Kartoffeln aßen und ihn freundlich zum Mitessen nöthigten, stehen mußte. Als der Tag graute, kam ein Adjutant des Herzogs von Ragusa und fragte den S. „Müller, du kennst die Wege genau? du sollst mit mir in die Stadt!" — Vorwärts gings — man nahm den Weg übers Wehr; traurig trabte S. neben dem stolzen Reiter. An der Hauptwache ward Halt gemacht, und nach manchen Anordnungen, die der Adjutant traf, kehrte man auf demselben Weg zurück. Am Wehre fragte S. „Kann ich nun zu meiner Familie wieder zurückgehen?" — „Ja, Müller," sagte der Adjutant, „gehe hin!" — gegenseitig Glück wünschend, trennten sie sich.

80. 30. Okt. Die Oesterreicher lagen auf dem Neustädter Markt als Reserve; oft sagten sie zu den Bürgern: „Warten's mol, wenn wir d'ran kommen, do wird's anders pfeifen!"

81. Ph. Zettelmann. — Ein Franzose lag auf den Tod verwundet in der Nähe der Kinzigbrücke. Mit gebrochener Stimme bat er einen vorbeieilenden Knaben um einen Trunk Wasser. Der Knabe nahm einen daliegenden Helm, schöpfte aus dem Fluß und brachte ihm eiligst den Labetrunk. Der Soldat griff mit großer Begier darnach, that ein paar Züge, schüttelte sich, schloß die Augen und war todt.

Nicht weit von der Fallbach lagen 2 Franzosen, welchen die Beine abgeschossen waren. Unter den fürchterlichsten Schmerzen schrie der eine beständig: „O mon Dieu! O ma mère! ma chère

mère!“ Als er ein wenig ruhiger war, öffnete der andere seinen Tornister, holte ein Stück Schwarzbrot heraus und suchte ein Stückchen seinem Leidensbruder in die fast schon geschlossenen Lippen zu bringen. Nach einer Stunde ging ich wieder an ihnen vorüber und beide lagen als Leichen da.

82. Ein bayer. Hauptmann hatte das Glück, an den s. g. Häuser'schen Wiesen sich über die Kinzig zu retten. Mit unsäglicher Kraftanstrengung gelang es ihm, durch den angeschwollenen Fluß zu schwimmen. Von einer am Mühlthor wohnenden Familie ward er liebreich aufgenommen, aufs Beste verpflegt und vor den nachforschenden Feinden verborgen gehalten.

83. Verwalter Dittmar. — In der Leimengasse wohnte H. G., welcher lange Zeit einen franz. Gensdarm im Quartier hatte. Dieser Franzose war ein sehr braver Mann, der alle „Ränke und Kniffe,“ die manche seiner Landsleute bei uns zu Tage förderten, genau kannte. Mit den hiesigen Verhältnissen sehr vertraut, schützte er, wo er konnte, die Bürger vor feindlichen Angriffen.

Viel Gutes hat er hier bewirkt, und darum hatten ihn die hiesigen Bewohner sehr gern. Als am 31. die Tyroler Jäger herein kamen, hielten 2 von ihnen einen flüchtigen Franzosen fest. Da kam noch ganz schlaftrunken der Gensdarm heran gesprengt. Sein Hauswirth hatte ihn geweckt, um ihn zu verbergen, allein er ließ sich trotz der Gefahr nicht halten. „Wer wird sich denn fürchten,“ schrie er und schon war er um die Ecke in eine andere Gasse geritten, als ein dienstfertiger Hausbursche den Tyrolern zurief: „Dort reitet auch ein Franzose!“ Hierdurch aufmerksam gemacht, schoß der eine Jäger nach ihm, ohne ihn jedoch zu treffen; darauf lud er noch einmal, zielte, und der Gensdarm sank in der Nähe der „weißen Schlange“ todt vom Pferde. Einige Minuten später führte der Tyroler das mit Blut bedeckte Pferd heran, freudig rufend: „Dem hob i oans ausg'wischt. Das Roß soll mein Herr Major hob'n, der sein's verlor'n hat!“

Alle Leute, welche das traurige Ende des braven Franzosen vernahmen, waren sehr betrübt; für seine aufopfernde Rechtschaffenheit hätten sie ihm gern noch länger die Beweise ihrer dankbaren Anerkennung gegeben.

84. 30. Okt. Der hiesige Bürger und Schneidermeister Schmidt eilte, nachdem er die Seinen in der Neustadt in Sicherheit gebracht hatte, wieder in die Altstadt in sein Haus zurück.

Auf dem Wege dahin erfaßte ihn ein franz. Chasseur, der ihn vor die Brücke zu seinem General führte, welcher über mancherlei Auskunft verlangte. Genannter Bürger bat dringend, zu seiner Frau und seinen kranken Kindern zurückkehren zu dürfen. Endlich klagte er in der Gegend von Hochstadt, daß er vor Hunger nicht weiter zu gehen im Stande sei. Mitleidig zog einer der Adjutanten des Generals ein Stück Kuchen aus dem Mantel, reichte es ihm und sagte: „Du darfst nun zu deiner Familie zurückgehen." Als er nun froh durch die Fasanerie seiner Heimath zueilte, fiel er abermals einem Detaschement Franzosen in die Hände und mußte sie nach Mittelbuchen führen. Hier entlassen, fingen ihn die Kosaken auf, neben denen er herlaufen und als Wegweiser dienen mußte.

Der Bürger Schwindt wurde von 6 franz. Reitern an der Kinzigbrücke gepackt, die ihn als Wegweiser mitnahmen. Sobald er nicht dicht neben ihnen ging, stießen sie ihn mit den Säbeln. In Frankfurt nahmen ihn muthige Bürger den Franzosen ab und pflegten ihn; er kam erst am dritten Tage wieder nach Hause.

Ebenso erging es einem andern Gardisten, der an der Brücke Posten stand. Franzosen nahmen ihn bis nach Dörnigheim mit und beraubten ihn aller seiner Kleider. Indeß er unter Feindeshand litt, war in seinem Hause Feuer ausgebrochen und seine Habe von den Flammen verzehrt. Sein alter Vater tröstete ihn mit den Worten: „Der Herr hat Dir's genommen, er wird Dir's auch wieder geben;" was auch eintraf. — Es ließen sich noch sehr viele Fälle der Art aufzählen.

85. Schuhmachermeister Schneider. — Was es heißt: Granaten kommen geflogen, davon nur ein Beispiel von Vielen. Ich wagte mich bei der Retirade (30. Okt.) durch die Sterngasse nach dem Paradeplatz, drückte mich vorsichtig an der „gelben Mauer" hin, hatte aber bald Ursache zu wünschen, wieder zu Hause in Sicherheit zu sein. Kaum stand ich hier eine Minute, so fiel eine Granatkugel unweit der „Sonne" aufs Pflaster, zersprang und richtete an den Häusern große Verheerung an; ich blieb unbeschädigt. Etwa 5 Minuten später fiel eine zweite in der Gegend des Eckhauses, das jetzt dem Bijouteriefabrikanten Hugo Zeuner gehört, nieder und nach einem Zwischenraum von wenigen Minuten stürzten am Hause des Lehrers Merz zwei feurige Kugeln zur Erde, deren Stücke alle Läden und Fenster am Zircher'schen Hause zerstörten. Dann sauste eine an der Hauptwache durch die Luft, zerplatzte auf einem großen Pflastersteine und machte einen wahren Funkenregen.

Nicht weit davon entfernt ritt ein flüchtender bayerischer Chevauxleger, das Pferd seines gefallenen Wachtmeisters am Zaume führend. Vom heftigen Schlag und dem sprühenden Feuer erschraken die Pferde so, daß sie sich rasch und krampfhaft auf den Hinterfüßen bis zum „weißen Löwen" fortbewegten.

86. Carl Hochreuther, Uhrmacher. — Wir bekamen zwei Franzosen in's Quartier; der eine von ihnen war mit Allem, was wir ihm reichten, nicht zufrieden. Mein Vater, der sehr gut französisch sprechen konnte, ließ sich nicht außer Fassung bringen und sagte: „Mein Herr, selbst der französische Tambour ist ein gebildeter Mann, wie viel mehr wird dies ein Kaisergardist sein!" — Da sah ihn der Polterer scharf an, klopfte ihm auf die Schulter und sprach freundlich: „Ah, c'est bon!" — Von nun an war dieser Franzose der zuvorkommendste Mann von allen, die wir je beherbergt hatten.

87. Christoph Bärenfänger, Goldsticker, freute sich wie ein Kind, als der Ruf erschallte: „Die Deutschen sind da!" Auf's Schnellste eilte er auf den Markt, wo die Ersehnten sich aufgestellt hatten. „Komm, Käthchen, (jetzt verehelicht mit dem Uhrmacher C. Hochreuther) wir wollen die deutschen Brüder sehen", sagte er bewegt. Wir gingen auf den Markt, stellten uns an den „Braunfels" (dem Herrn Senator F. Nickel gehörig) und bemerkten staunend die bayerischen Soldaten. Von allen Seiten drängten sich die Menschen zu den Kriegern, um ihnen die Hand zu drücken und ihnen etwas zur Erfrischung zu reichen. Ich sah viele Menschen vor Freude weinen — es war sehr ergreifend. Vom Balkon des Rathhauses aus wurden die Deutschen in einer schönen Anrede auf's herzlichste „Willkommen" geheißen.

Von hier gingen wir zu meiner Tante Schuckard am Paradeplatz, da merkten wir eine sonderbare Bewegung auf den Straßen. — Wie wüthend kam ein Franzose geritten, in jeder Hand eine Pistole haltend, schaute er sich forschend um und entfernte sich rasch wieder. Bald hierauf hörte man an vielen Häusern die Läden zuschlagen. Da sagte mein Vater: „Es geht was Wichtiges vor; komm, wir wollen nach Hause eilen."

In unserm Hause wurde alles Werthvolle zusammengepackt und auf den Boden geschafft. Als jedoch nicht lange darnach glühende Kugeln flogen, holten wir Alles wieder herunter und verbargen es in unserm Hausgärtchen. Dann ging's in den Keller, in den wir Bettwerk und das sonst Allernöthigste in der Eile brachten. Wie richtig mein Vater berechnet hatte, sahen

wir später, denn eine glühende Kugel fiel in unserm Gärtchen nieder und wühlte sich tief in die Erde ein, zerplatzte aber nicht.

In der Nacht (30. Oktober) wurden wir sehr erschreckt; denn es klopfte stark an die Thüre. „Oeffnet doch geschwinde!" Es war mein Onkel, der Schneidermeister Schmidt, der hatte seinen ältesten Sohn auf dem Rücken, den 2ten Sohn trug ein fremder Mann, die beiden Töchter führte die Mutter an der Hand. Die beiden Söhne waren von der Nervenkrankheit befallen und wurden schnell im Keller untergebracht. An ein Anstecken zu denken hatte man gar keine Zeit.

Unter großen Aengsten wagte sich meine Mutter manchmal in die Küche hinauf und kochte so schnell als möglich ein wenig Kaffee — an Milch war nicht zu denken, wir waren froh, wenn wir ein Stückchen Zucker in den Kaffee bekamen. — Kartoffeln und etwas Butter waren die Hauptspeisen in diesen Schreckenstagen. —

Es war großer Lärm in der Ferne vernehmbar und selbst in den einzelnen Straßen hörte man die schweren Tritte vom Militär. Meine Mutter, die viel Muth besaß, öffnete den Laden ein wenig und gleich traten zwei verwundete Bayern herbei und baten um Aufnahme. „Ach", sagte sie, „ihr wißt ja, wie gefährlich es ist, einen Freund oder einen Feind in's Quartier zu nehmen und welch großes Ungemach wir zu erdulden haben, je nachdem die eine oder die andere Parthei siegt." „Um Gotteswillen, nehmen's uns auf, wir sind sonst verlor'n, können ja nicht weiter!"

Meine Mutter öffnete die Thüre und rief: „Rasch! rasch!" Dem einen Bayer war der Fuß so verwundet, daß er kaum noch stehen, wie viel weniger gehen konnte; der Andere hatte bedeutende Kreuzhiebe im Kopf. Kaum waren beide verbunden, so kamen die Franzosen in die Stadt und der am Kopf verwundete Bayer nahm Reißaus; — der Andere hingegen bat inständig, man solle ihn doch verbergen. Da führte ihn meine Mutter in ein Kämmerchen im Hofe, gab ihm einiges Bettwerk und wir legten vor die Thüre einen Haufen Holz zur Abwehr von Eindringlingen und behielten ihn bei uns. Er schrieb mittlerweile an seinen in Rheinbayern wohnenden Vater, der auch nach einigen Wochen kam. Es war ein altes Bäuerchen von ächtdeutscher Gutmüthigkeit. Tausendmal dankte er uns unter Thränen für das, was wir seinem Sohne, seiner einzigen Stütze hier auf Erden, erzeigt hatten. Wir wiesen natürlich jeden Dank ab, denn wir hatten ja nicht mehr als unsere Schuldigkeit gethan. Froh zogen Vater und Sohn der Heimath zu.

Während der Schreckenstage war ein Kind, Karolinchen Hoffmann, aus Frankfurt auf Besuch bei uns. Es lag in der Wiege und äußerte eine ganz besondere Freude über die vielen fliegenden feurigen Kugeln; so oft eine mit dem Gezisch: „Tsch, tsch, tsch" über unser Haus flog, klatschte es jubelnd in die Händchen und rief: „Tante, Käthchen, siehst du, da fliegt wieder ein Rarachen! wieder ein Hammiskäferchen!"

88. Kaufmann O. Lindenbauer. — Vor unserem Hause laz ein blutjunger Bayer einige Stunden lang; wir hielten ihn für todt. — Mittags, da er noch Lebenszeichen von sich gab, schafften wir ihn mit Mühe in's Haus und pflegten seiner auf's Beste. Er erholte sich zu unserer Freude vollständig und blieb ein paar Tage bei uns.

89. 31. Okt. — Der erste hier gefallene Oesterreicher wurde auf die Municipalität (auf dem Neustädter Rathhause, an dem schon alle Scheiben zerschossen waren) getragen. Es dauerte nicht lange, so strömten viele seiner Kameraden hinauf, einige knieten vor ihm auf die Erde, jammerten und benetzten sein Angesicht mit Thränen — andere ergriffen seine Hände und sagten schluchzend: „O lieber, guter Kamerad Kaiser, hast früh sterben müssen!" Traurig gingen seine Waffengefährten fort und sagten sehr bewegt: „Droben sehen wir Dich wieder!"

90. L. K. — In dem Hofe der Herrenmühle lag eine Anzahl der in der Kinzig ertrunkenen Bayern; — zahllose Thränen flossen über die oft eisgrauen Bärte der Leidtragenden. — „O, was wird dein' gut' Mutter schrei'n, wenn's hört, daß d' todt bist!" — „Dein' G'liebte möcht' ich auch nicht klagen hör'n!"

„Ein braver Kerl, bist g'wesen!" — „Mein Freund, hast früh sterben müssen, für so e lumpig G'schicht!" — „Ja, wenn's den Napoleon bei Aufenau am Kragen g'faßt hätten, do wär'n wir Bayern nöt so wie de Schaf auf da Schlachtbank g'wes'n!"

So und noch Anderes sprachen die Leidtragenden.

91 Ein in der Frankfurter Gasse wohnender Bürger gibt uns folgendes Bild: „Von der Kinzigbrücke her schossen die Franzosen eine solche Masse von Flintenkugeln, die auf den Dächern niederfielen, daß man nicht anders glaubte, es entlade sich eine große Gewitterwolke der mitgeführten Kieseln. Dann kam zur Abwechslung zischend eine Granatkugel, als die fiel, glaubte ich, die Welt gehe unter. In kurzen Zwischenräumen folgten mehrere.

Jetzt war man schon beherzter, fürchtete weder das Zischen und Sausen, noch die langen Feuerschweife; ja mehreren Kugeln, die nach ihrem Fallen tanzend im Hofe lagen, gaben wir einen derben Stoß, daß sie, ohne Schaden anrichten zu können, in's Wasser rollten.

Ein anderer Augenzeuge sagte mir: „Der Samstag und Sonntag werden mir unvergeßlich bleiben. — Es war für die Beschauer zu viel Großartiges, Rührendes und Schreckliches und von einer gewissen Seite betrachtet Erhebendes vorhanden. — Mit vielen Andern folgte ich den österreichischen Jägern, die sich nach der Kinzigbrücke hin bewegten und in den Gärten sowohl Gruppen bildeten, als auch einzeln operirten. Sie unterhielten auf die in der Nähe lagernden oder auch vorüberziehenden Franzosen ein so lebhaftes Feuer, daß die Zuschauer davon ganz betäubt waren. Uns kam es vor, als seien 1000 Zimmerleute mit Aexten an Bretterbuden thätig. Ganze Reihen Franzosen sanken von den Kugeln der Oesterreicher, die hauptsächlich auf die Offiziere zielten. Als nun auch ein Hagel französischer Kugeln an uns vorüber sauste und in die Wipfel der Bäume in der Haingasse fuhren, die Aeste zerschmetterten und auf die Zuschauer herabstürzten, hielt man es für's Beste, den Platz zu verlassen.

92. An der Herrnmühle wohnte Bürger Sommer, welcher nicht geflüchtet war und als die Franzosen über's Wehr eindrangen und auch in seine Wohnung kamen, merkten sie mit Freude, daß er ihrer Sprache mächtig war und hielten ihn darum in Ehren. Nach kurzem Verweilen baten sie, er möge ihnen doch den nächsten Weg nach der Kinzigbrücke zeigen. In der Nähe der Vorstadt stießen sie auf feindliche Reiter, die sogleich angriffen. S. sprang über die Hecke des „türkischen" Gartens und brachte hier die Nacht unter einem Tische liegend in zweifacher Angst zu. Er hatte volle Gelegenheit, alle Vorgänge auf dem Schlachtfelde zu beobachten, denn Schlaf kam nicht in seine Augen! Anfänglich verursachte ihm das gewaltige Schießen, sowie die zahlreichen feurigen Kugeln große Unruhe. Als er etwa 200 vom Lamboywalde herkommende Granaten gezählt hatte, sprach er zu sich selber: „So, nun mag die andern zählen wer da will. — Weiter sagte er: „Eine solche Nacht möchte ich nicht mehr erleben! Das hundertstimmige Jammergeschrei der Verwundeten auf dem nahen Schlachtfelde, das Qui vive! das Wiehern der hungernden Pferde war schrecklich. Am meisten Furcht hatte ich vor den Granaten, wenn sie über mir hoch in der Luft zerplatzten und ihr Feuer 1000funkig niederfiel. In jedem Augenblicke glaubte ich, erschlagen zu werden.

93. Bürger Sch. — Auf dem Heimwege gesellte sich ein bayer. Hauptmann zu uns und bat, ihm den Weg in „die Krone“ zu zeigen, welcher Wunsch natürlich gern erfüllt ward.

Er erzählte: „Ich komme so eben aus dem Lazareth, hab' nach einem gar braven bayer. Jäger aus Regensburg umg'schaut; den hab'ns arg mitg'nommen.“ Der Brave lag lange unbemerkt hinter dem Gebüsche in einem Waldgraben am Neuhof. Sein erster Schuß traf den Anführer der franz. Küraſſiere, der nach vielen wunderlichen Geberden todt vom Pferde stürzte. Besonders betonte der genannte Hauptmann noch: „An demselben Platze stehend und liegend hat er noch 11 franz. Offiziere weggeblasen; zwei Kameraden, die bei ihm gewesen, hab'n mehr für ihn geladen, als selbst geschossen! Der brave Jäger,“ setzte er hinzu, „muß, wenn er am Leben bleibt, nach dem Kriege gut versorgt werden.“

Nicht weit von der „Krone“ schallte eine starke Stimme uns entgegen, wir blieben stehen und sahen einen schöngebauten Soldaten daher schwanken. Einer der Führer, E., erkannte in ihm einen der stolzen Schwarzenberg-Ulanen, von welchen am Morgen 500 Mann durch die Metzgergasse hinaus aufs Schlachtfeld geritten waren. „Ja,“ sagte der Ulane, „so kanns am Abend anders sein, als am Morgen. Wir hatt'n nit g'dacht, daß von den 500 Mann nur 60 bis 70 mit dem Leb'n davon kommen. Mich hab'ns weit getrieb'n, endlich hab'ns mein gut Rössel z'sammeng'schoss'n; ich verbarg mich in's Gebüsch.“ — „Still jetzt, Kamerad,“ sagte der bayr. Hauptmann, „sollst bei mir bleiben — hernach erzählst weiter.“ So traten sie in „die Krone“ Wir waren alle froh, daß der arme Ulane ein gutes Quartier bekam.

94. Küfermeister Wm. Wörner. — Mein Haus brannte schon im 2. Stock. „Nun ist's die höchste Zeit,“ rief ich meiner Frau (geb. Dufay) zu, „daß wir uns entfernen.“ Schnell nahm ich sie auf meinen Rücken und bahnte mir, nachdem ich erst von meinen Kleidern das in Masse umhersprühende Feuer weggewischt hatte, mit beiden Armen einen Weg durch die vielen Bajonette der Oesterreicher. — Einer wollte mir nicht Platz machen. „Landsmann,“ redete ich ihn an, „um Gotteswillen lassen Sie mich durch!“ — „Ja, wartens, gleich! ich will dem Spitzbub'n, dem Franzosen noch oan's geben!“ Er hatte jedoch sein Gewehr noch nicht schußfertig, so streckte ihn eine feindliche Kugel zu Boden; ebenso sanken die 3 Tambours des Bataillons, welche neben meinem Hause mit ihrem ewigen lauten: Plom, plom,

plom, einen höllischen Lärm gemacht hatten, von 3 Gewehrkugeln getroffen, in einem Augenblick todt zur Erde.

Während der schrecklichen Metzelei war ich mit meiner Frau glücklich durch die Oesterreicher gekommen. Jetzt stand ich vor den ungarischen Husaren. „Wie komme ich denn hier durch die vielen Pferde?“ fragte ich. „O, kriechen's nur durch die Beine, hoben's nix zu fürchten!“ — Was war zu thun? ich und meine Frau wir krochen wirklich unter den Pferden durch und gelangten auf solche mühsame Weise endlich glücklich bis zum Spitalthor. Hier gab's neuen Schrecken. Eine franz. Granate fuhr auf den Thurm und schlug dessen Spitze in Stücke, die uns rauschend um die Köpfe flogen. — „O All's, All's is verlor'n!“ schrieen Tyroler Jäger und Oesterreicher. Es erschallte das Kommando: „Legen's auf die Erd!“ was auch augenblicklich geschah. Endlich kamen wir durchs Spitalthor. Bayerische Infanterie rief: „Halt! wer da?“ — „Gut Freund!“ war unsere Antwort. — „Der scheint uns ein Spion zu sein.“ — „Nein,“ sagte ich, „wir kommen aus den brennenden Häusern der Vorstadt; uns ist alles verbrannt und wir suchen nun Unterkunft bei Verwandten!“ — „Sind Sie Bürger von Hanau?“ fragte der Hauptmann, und als ich dies bejahete, fragte er: „Was machen's denn, die Oesterreicher?“ — „Sie stehen wie die Mauern und fallen wie die Schneeflocken!“ konnte ich mit guten Gewissen antworten. — „Wenn sie retiriren,“ sagte er zur Wache, „so stecht sie alle todt, denn sie haben uns auch ganz allein stehen und schlachten lassen. Hätten's mehr eilen können, kein Rasttag machen dürfen; aber — — —

Es war dieses ein Ausdruck des Zornes darüber, weil die Oesterreicher am verflossenen Tage die Bayern fast allein auf dem Schlachtfelde fechten ließen, und in den Stunden des schrecklichsten Ernstes in starken Massen auf dem Markte und den sonstigen großen Plätzen vor und in der Stadt „als Reserve“ ruhig lagern mußten.

„Sehens,“ rief jetzt der Hauptmann freundlich, „wie Sie sich durcharbeiten!“ — Mit den größten Anstrengungen gelangten wir endlich bis ans Komödienhaus. Bis hierher standen Mann an Mann so dicht, daß kein Apfel zur Erde fallen konnte. Wie glücklich fühlten wir uns, wieder frei athmen und ordentlich gehen zu können! Auf dem Paradeplatz gabs leider nur Trauriges zu sehen und zu hören. Von allen Seiten her brachte man Blessirte; vier und fünf Mann lagen auf einem Händchen voll Stroh; es fehlte an Aerzten!! – Wir kamen im elterlichen Hause an und saßen eine Zeit lang, ehe wir ein Wort sprechen konnten, denn das Herz war uns so schwer. — Drückende

Gedanken durchkreuzten sich; meine Frau erzählte, und auch ich fühlte mich gedrängt, die Erlebnisse der letzten Stunden mitzutheilen. Als die Deutschen noch mit den Franzosen kämpften, äußerte ich gegen einen Bayern den Wunsch: „Wenn ich nur ein recht schönes franz. Gewehr hätte!“ — „So?“ sagte er, und nach 10 Minuten brachte er eins, wofür ich ihm die verlangten 2 Sechsbätzner gab. Dies lockte auch andere an, mir Gewehre zu bringen. „Ich brauche keine mehr!„ rief ich. „O Vater, nehmens doch; geben's ein Päckel Tabak dafür!“ — Meinetwegen, dachte ich, den Tabak und all das andere holen sie doch noch. Bald lag der ganze Hausgang voll der schönsten Gewehre, welche ich in die trockene Dunggrube legte und sorgfältig überdeckte. (Als ich später darnach sah, fand ich nur noch das Eisenwerk. Ja selbst im Keller war alles verkohlt!)

Wie die Mitbewohner meines Hauses und diejenigen, welche darin verborgen gewesen, sich gerettet haben, weiß ich nicht. Bei zunehmender Gefahr gedachte ich mit Schrecken eines alten Mannes. Es wohnte nämlich ein Metzger, Namens Heidolf, ein 80jähriger Greis, bei uns. Als die Kugeln so arg sausten, ging ich zu ihm und sagte: „Kommen Sie doch! wir schweben in der größten Gefahr!“ — „So, nun ja! Ist's nöhig? So?“ Der alte Mann wollte aber nicht aus seiner Klause herausgehen. In diesem Augenblick fuhr eine sechspfündige Kanonenkugel wider den etwa einen Schritt von uns entfernt stehenden Ofen und zertrümmerte die Platten in ganz kleine Stücke. Dem Alten und mir war es nun nicht einerlei. Zitternd sprach er: „Unser gute Herrgott hat Sie im rechten Augenblick zu mir geschickt.“ und er ließ sich willig von mir himunter führen.

Bei dem „Wirrwarr“ ließ ich einen sehr günstigen Augenblick meines Glücks unbenutzt verstreichen. Ein bayr. Infanterist brachte mir ein prachtvolles Pferd; es gehörte früher einem Franzosen, jedenfalls einem gefallenen Offizier. „Herr Wirth, geben's mir einen Brabanter Thaler für's Pferd. Der Mantelsack allein ist vielleicht mehrere tausend Thaler werth; ich hab' nit Zeit, ihn zu untersuchen!“ — „Gehen Sie mit ihrem Pferd,“ rief ich, „die Franzosen könnten wieder kommen, und wenn sie dann eins ihrer Pferde bei mir sähen, dann sollte ich schön ankommen, ich wills nicht!“ Der Bayer ging betrübt fort und bot das Thier einem andern hiesigen Bürger an, der es sogleich kaufte Das Pferd, oder vielmehr das, was es trug, war einer der Grundsteine seines raschen Emporkommens in finanzieller Hinsicht. Nach einiger Zeit hatte ich im Keller keine Ruhe mehr und sprach in Ungeduld: „Ich muß sehen, was aus unserer Vorstadt geworden ist!“ -- — Hier sah ich Feuer und Rauch.

Soldaten, lebende und todte, genug. An der linken Häuserreihe lagen todte Oesterreicher und Bayern, zwei Mann hoch, aufgehäuft; an der Gluth saßen ihre noch lebenden Kameraden, Kartoffeln bratend. „Wo sind denn die gefallenen Franzosen hingekommen?“ fragte ich. Gleichgültig antwortete mir einer: „Die Spitzbub'n sind alle in der Gluth, die ihre Kameraden gemacht haben, verbrannt!“

95 Die Witwe des Gasthalters Nicolay erzählte: Beim Andrang der Deutschen flüchteten wir mit dem Belgier, dem Lehrling, der Magd und unsern Kindern in den Keller Wir bleiben zusammen, hieß es, die Schreckniſſe sollen uns nicht trennen. Als es schon stark über unsern Köpfen brannte, rief unter Thränen der Belgier: „Wir wollen lieber hier verbrennen, als uns von den Kugeln durchbohren lassen!“ — Ach, vielmal, fährt Frau Nicolay fort, haben wir in den bösen Stunden Gott um ein schnelles, seliges Ende gebeten; er hatte es anders beschlossen. In unserm Kellerkerker saßen wir fortwährend unter Zittern und Beben; jede Minute brachte neuen Schrecken und unsere Thränen galten dem Leben der geliebten Kinder mehr, als uns selbst. — Von jedem Schuß der Geschütze erbebte die Erde so stark, daß wir fast im Keller umzufallen droheten und dennoch behielten wir den Muth aufrecht! Das Haus und die Stallung unseres Nachbars Schmalz war bereits so sehr durch die Flammen zerstört, daß es endlich krachend zusammenstürzte; ein großes Stück eines brennenden Balkens fiel durch unser Kellerloch und gerade zwischen mir und meinem Manne zu Boden. „Das hat Gott gethan,“ sprach tröstend und ernst die Mutter zu den weinenden Kindern — „es ist ein Wunder seiner Hand! Dies Feuerzeichen hat er gegeben, uns zu bedeuten, es sei die höchste Zeit, diesen Aufenthalt zu verlassen. Es wäre eine große Sünde, wenn wir nicht wenigstens den Versuch machen wollten, eines unserer Kinder zu retten!“ — „Ja,“ rief eifrig die Magd, die das älteste Kind auf dem Arme hielt, „lassen Sie uns fort von hier, lieber soll uns doch der Kugelregen auf der Straße tödten, als daß wir hier im Keller in der Glut eines peinlichen Todes sterben; die Leute draußen sehen dann doch, wohin wir gekommen sind!“ Da der Familienvater sah, daß die Magd mit dem Kinde zur Treppe hinauf ging, rief er begeistert: „Greift Kinder an, ich kann keins von ihnen missen!“ Da ward alles ganz lebendig. Ach, es war ja die höchste Zeit, denn schon standen die Wände des untersten Stockwerks in hellen Flammen und in wenigen Minuten darauf stürzten sie auf die Kellerthüre. Nicht einen Augenblick hätten wir demnach ver-

ziehen dürfen, so lagen wir unter der Glut begraben. Vor dem Hause, dicht neben den züngelnden Flammen, war nicht mehr, als ein Schritt breit Platz zum Stehen. Wir wären in dem entsetzlichen Rauch, der aus den brennenden Häusern unserer Nachbarn Fritz, Loßberger ꝛc. aufstieg, fast erstickt. Von dem Ende der Vorstadt bis ans Haus des Kaufmanns Spatz standen die Bayern so gedrängt wie die Pflastersteine; hinter diesen unerschrockenen Kriegern bis zum Spitalthor und Frankfurter Thor Pferd an Pferd. — An Mann und Roß mußten wir vorüber. Es war Allen, als führe uns ein Engel gerade mitten durch eine Bahn, die er selbst gemacht habe, denn obgleich dieselbe nicht breiter als 2 Spannen gewesen war, so erreichten wir, ohne anzustoßen, das Ziel. Rührend sah es aus, wie die Pferde ihre Köpfe bis zu den Vorderblättern niedersenkten, während wir an ihnen vorüber gingen. Einen neuen Beweis von der schützenden Hand Gottes sah ich, so erzählte Frau Nicolay, gerade da, als wir uns völlig geborgen glaubten. Dicht am Spitalthore fiel eine Bombe etwa 4 Schritte von uns entfernt nieder zwischen die Pferde und wehete, so zu sagen, Menschen und Thiere von der Stelle buchstäblich weg. Wie nun die verderbliche Kugel aufprallte, da trat ich gerade auf meine Schürze, was mich nicht allein am Weitergehen hinderte, sondern auch zum Bücken nöthigte; hätte ich aufrecht gestanden, so würde mein Körper von den Kugelsplittern zerschlagen worden sein. So kamen wir unbeschädigt in die Stadt. „Gott sei Dank!“ war mein erstes Wort, das ich sprach, als wir uns Alle im Freien befanden.

96. 3. Nov. Im Hause des Kaufmanns Lossow lag ein bayr. Stabsoffizier. Der Hausherr hatte einen Braten bei uns bestellt, so erzählte der jetzige Bürger und Metzgermeister P. Grünewald, und als ich ihn hintrug, versperrte mir ein am Hause des Seifenfabrikanten Jünger stehender Kosak den Weg; er „parlatschte“ und stach dann mehrmals mit der Lanze nach dem Fleische. Ich ging unwillig zurück. „Nun will ich's versuchen,“ sagte unser Geselle, „mich sticht er nicht!“ Allein es ging ihm nicht besser als mir. Auch nach andern vorbei gehenden Leuten stach er. Der General schaute zum Fenster hinaus und als er merkte, daß der Geselle den Braten wieder zurück trug, rief er, „Warum bringen Sie das Fleisch nicht?“ Und als er die Ursache erfuhr, rief er den eben vorbei marschierenden Tyroler Jägern zu: „Schießt diesen Hund todt!“ Ein Soldat legte im Marschieren die Büchse auf ihn an, schoß und der Kosak fiel vor dem Hause des Metzgermeisters Lautenschläger nieder.

Die Kugel flog in die Thüre des Schönwetter'schen Hauses (jetzt Tabaksfabrik von Adolf Dörr), das reichbeladene Pferd des Kosaken nahm ich mit, allein ein älterer Bürger ließ mir mit Bitten keine Ruhe, bis ich's ihm gab.

97. Einen Sattel oder Geld! Als Herren der Stadt zogen französische Soldaten einzeln oder truppweise über die Kinzigbrücke ein. In allen Straßen schwärmten sie von Haus zu Haus umher, klopften an Thüren und Läden Einlaß begehrend; dieser barsch, jener bittend. — Sie flehten um Speise; waren sie einmal im Hause, so kamen sie auch in die Stuben und zwar ungebeten.

Sieben Personen saßen im Cassian'schen Schulhause und warteten der Dinge, die noch kommen würden. Es pochte an die Hausthüre und furchtlos öffnete der Hausvater. Ein Pole trat ein und sein erstes Wort war: „Ich will einen Sattel haben!" — „Hier wohnt kein Sattler!" — „Nun, so geben Sie Geld" — und damit hielt er eine Pistole dem C. auf die Brust. — „Geld habe ich hier nicht viel, will es aber holen!" Er brachte 4 Gulden. Hastig griff der Eindringling darnach und steckte dies und auch ein 40-Kreuzerstück, das ihm der jetzige Kaufmann C. Schröter, der gerade zugegen war, noch reichte. Der Pole verlangte mehr und wollte in die Stube dringen. Als er aber die 7 Personen erblickte, stutzte er und ging seiner Wege. —

Unter den Gefangenen, welche die Bayern hereinbrachten, war einer, den konnten sie nicht weiter als bis in die Spitalgasse bringen, Am „Anker" fiel er nieder. Man führte ihn weiter, aber am Hause des Rathes Kuhl, (jetzt Bijouteriefabrik von P. Deines) sank er abermals zusammen. Frau Neuhof brachte Wein und flößte ihm einige Löffel voll ein; allein der Tod schien ihn stark angetastet zu haben. Da sprach ein Bayer: „Haben's nöt etwas Warmes für den armen Schelm?" und zog sein Geldbeutelchen aus der Tasche, warf dem Franzosen einen Sechsbätzner auf den Schooß — „machen's ihm doch ein wenig Kaffee!" — „Den soll er haben", sagten mehrere Bürger, „stecken Sie nur das Geld wieder ein, wir wollen keine Bezahlung!" Als der Kaffee gebracht wurde, war der arme Franzose schon todt.

98. 1. Nov — Herr v. Winzigerode und ich, erzählte S., waren ganz allein auf der Municipalität, da erschienen 4 betrunkene ungarische Husaren und verlangten mit Ungestüm Fourage. Sie erhielten zur Antwort, es sei weder Stroh noch Hafer da;

die Kosaken hätten alle Vorräthe mitgenommen. Erst hatten sich die Krieger an mich gewandt, ich wie's sie aber an den Vorsitzenden und dieser zuckte die Achsel. Da aber die Ungarn noch heftiger tobten, so wollte Herr v. W. ihnen damit Respekt einflößen — indem er seinen Oberrock aufknöpfte, die schöngestickte Uniform zeigte und sich als einen General gerirte. Da erst stürmten sie auf ihn ein, (sie glaubten in Feindesland zu sein und ständen vor einem französischen General) stießen und schlugen ihn so sehr mit ihren Waffen, daß er wie todt hinfiel. Ich schlüpfte zwar eine Hinterthüre hinaus und rief eilig die Bürgerwache zu Hülfe. Den Mißhandelten schaffte man nach Hause, wo er nach 8 Tagen an den erhaltenen Wunden starb.

Wie sehr die Beamten in diesen schrecklichen Tagen mit Arbeit überhäuft und vielen Gefahren ausgesetzt waren, läßt sich nicht beschreiben. Tag und Nacht mußten sie im Dienste sein und — Undank war ihr Lohn. Hundertmal zogen Freund und Feind die Säbel und glaubten so zu erzwingen, was ihnen doch nicht gegeben werden konnte. Wie manches Unglück haben die gleich zum Beistand herbeigeeilten Billeteurs Strohl, Calus, Peter Emmel, Wörner ꝛc. verhüten helfen.

99. Der Metzger D. am „Schwarzen Bären" war, wie so viele Tausende in unserm Vaterlande, mit der Fremdherrschaft nicht zufrieden. Oft hörte man ihn in seinem Mißmuthe sagen: „Es wird doch einmal anders werden! Die Kosaken müssen noch zu uns kommen und das Franzosenvolk über den Rhein jagen!" — Endlich wurde sein Wunsch erfüllt. Als diese aber an seinem Hause vorüberritten und mit ihren langen Spießen ihm die Hammels- und Kalbskeulen aufgabelten, sich darauf setzten und fortritten, da hörte man ihn dann oft sagen: „Lieber 10 Franzosen als einen Kosaken!"

Zu demselben Bürger kam ein Kosak, betrachtete sich die Fleischvorräthe, stach dann mit seiner Lanze nach einer Kalbskeule und ritt davon. Bestürzt über solche Frechheit, rief D.: „Herr Kosak, warten Sie einmal, ich will's Fleisch doch erst wiegen!" — Ein Mann, der vorüberging, sprach lächelnd: „Dem schmeckt's auch, wenn er schon nicht weiß, wie schwer es ist!" —

100. Flurschütze Stübing. Etwa 8 Tage nach der Schlacht fanden einige hiesige Bewohner, die mit dem Aufräumen im Walde beschäftigt waren, einen französischen Ulanen nicht weit von der Heerstraße. Er war ganz mit Erde und Schlamm bedeckt. Dem äußeren Anschein nach ist es kein gemeiner Soldat

gewesen. Indem man ihn zur Seite schaffte, zerrissen die von der Feuchtigkeit schon gefaulten Kleider und aus seinen Strümpfen fielen etwa 100 Napoleonsd'or. Ueber diesen Fund hocherfreut, ließen die Arbeiter eine Erfrischung in der Stadt holen und theilten das Geld. Einer von ihnen sprach: „Für die Hinterlassenschaft müssen wir uns dankbar erweisen; laßt uns den Ulanen ordentlich begraben!" Alle billigten den Vorschlag. Sie versenkten den Verstorbenen und der Tüchtigste von ihnen sprach ein „Vater Unser," an dessen Schluß alle „Amen" sagten. Dann hieben sie eine armsdicke Fichte ab, machten ein Kreuz, zierten es mit Moos und steckten es nun auf den Hügel. „So, nun ruhe sanft! wir haben nur gethan, was die Deinigen nicht haben thun können."

101. Georg Vömel. — Gleich nach der Schlacht hatte mein Vater im Kirchendienst einen Gang zu thun und mußte über den Markt; ein Regiment Russen marschirte eben vorüber. Ihr Anführer, der Fürst *, fragte: „Welches ist der rechte und kürzeste Weg nach Kahl?" Nachdem er ihn auf die höflichste Weise beschieden hatte, sagte der Fürst sehr kurz: „Du gehst mit und führst uns zurecht!" Bitten wurden nicht beachtet — ohne weiteres mußte mein Vater neben den Soldaten hergehen. In der Nürnberger Gasse sah er die Hausthüre eines befreundeten Mannes offen stehen, lief daher zur Seite, um sich in dasselbe zu flüchten. Rasend ritt der Fürst auf meinen Vater zu und schlug mit dem Säbel über dessen Kopf, daß ihm das Blut über's Gesicht strömte. Vor großen Schmerzen weinend, mußte er seinen Weg neben den lachenden Soldaten fortsetzen. Der Fürst sprach einige Worte mit einem Kosaken, worauf dieser meinem Vater einen Strick um den Hals legte. So geführt, ging's zum Thore hinaus. Am Walde wurde Halt gemacht. Zornig rief der Fürst * *: „Canaille! am ersten Baum vor Kahl lasse ich dich aufhängen! Ihr französischen Spitzbuben konntet den Franzosen die Wege immer zeigen, aber uns wollt' ihr nicht dienen!" — „Ach, Durchlaucht, ich kenne ja die Wege nicht, und bin nie ein Diener der Franzosen gewesen!" — „Fort!" rief der Fürst.

Unterwegs bat mein Vater einen Popen, der beim Regiment war, und deutsch sprechen konnte, dem Fürsten zu sagen, er sei im Kirchendienst, und habe die Verwandten und Freunde eines Verstorbenen zur Leichenbegleitung bitten wollen. Dieser Pope sprach sogleich mit dem Fürsten, der sich bald zu meinem Vater wendete und in ruhigem Tone sprach: „Der erste Mann,

dem wir begegnen und der den Weg nach Kahl weiß, soll dich ablösen!"

Nicht weit von Kälberau hielt ein Bauer mit seinem Wagen, dem der Fürst zurief: „Weißt du den Weg nach Kahl!" Gleich sprang der Mann herbei und sagte freundlich: „Dort ist's!" Der Fürst sprach einige Worte russisch, und sogleich ward meinem Vater der Strick abgebunden und dem Bauer um den Hals geschlungen

Froh, seiner Marter los zu sein, kehrte mein Vater unter großen Schmerzen und sehr erschöpft, nach Hanau zurück.

Fürst * erhielt auf dem hiesigen Rathhause von dem österreichischen General * die Weisung, nicht über Frankfurt, sondern über Seligenstadt weiter vorzudringen, was ihn sehr erzürnte und worüber es schon auf dem Rathhause zu verdrießlichen Auftritten zwischen ihm und dem Oesterreicher kam. — Wahrscheinlich war dies die böse Quelle des Zornes, den er an meinem Vater dann ausübte.

102. Das Lazareth. — Begegneten wir draußen auf dem Schlachtfeld Vielem, vor dem selbst der stärkste Mensch die Blicke wegwandte, so gab es in und bei der Stadt Orte, die überfüllten Militärspitäler, an denen man nicht ohne Rührung vorüber gehen konnte. In Hanau befanden sich 4 derselben und in Kesselstadt diente das Schloß als Krankenhaus. Die Verwundeten und Kranken waren hier gleichsam aufgeschichtet, jeden kleinen Platz benutzte man zum Unterbringen derselben; zuletzt wuchs die Zahl der Unglücklichen so, daß viele auf dem bloßen Stubenboden sich niederkauerten. An eine sorgfältige Behandlung der Hülfeflehenden konnte nicht gedacht werden, obgleich die armen Wärter Tag und Nacht keine Ruhe hatten. Wenn sie hier einem Leidenden einen besondern Liebesdienst erweisen wollten, so nahm dort ein anderer dringenderer Fall ihre Kräfte in Anspruch. Die Lazarethe waren wahre Jammerhöhlen! — Diejenigen, an deren Genesung man sogleich Zweifel hatte, wurden gewöhnlich wenig oder gar nicht berücksichtigt. Bei dem großen Andrang reichte die Zahl der Aerzte nicht hin, zur rechten Zeit Hülfe zu gewähren. Viele Kranken hatten schon ausgerungen, noch ehe der Arzt Hand anlegen konnte. Zu den schlimmen Erscheinungen kam noch, daß in der Stadt wie hier, das Lazarethfieber ausgebrochen war, das nicht nur viele Bürger, sondern auch viele Aerzte dahinraffte. Dieses Fieber wüthete fürchterlich und es war noch zu bewundern, daß es Leute gab, die furchtlos zu den Kranken traten.

Tag und Nacht ertönten aus den Krankensälen Schmerzenslaute: „O mon dieu!“ — In allen Sprachen hörte man Gebete, Wünsche, Bitten und Flehen. — Leichtverwundete oder solche, deren Zustand ein Verlassen des Bettes gestattete, riefen den Vorübergehenden sehr oft unter Thränen zu, sie möchten ihnen für das aus den Fenstern an Schnüren herabgelassene Geld Speise zur Stillung ihres Hungers ankaufen und vor Freude strahlte ihr Angesicht, wenn man ihnen etwas zur Labung reichte. Tausendmal dankten sie für eine Semmel — oder für einen Trunk frischen Wassers! Der Wärter waren für so Viele zu wenig und wurden durch die fortgesetzte Anstrengung theilweise selbst krank. War ein Kranker verschieden, so ward er ohne Weiteres, sogar aus dem 2ten Stock des Hauses, zum Fenster hinaus auf die Straße geworfen und zwar ganz entkleidet. Vor dem Hause lagen täglich hohe Haufen Verstorbener, welche dann auf vierspännige Wagen geladen und vor den Thoren 20 — 30 zusammen, beerdigt wurden. O, es war grauenerregend, Solches anzusehen!

Im Anfange leisteten die Bürger den Unglücklichen selbst hülfreiche Hand, als aber bei der zunehmenden Zahl derselben auch ansteckende Krankheiten auftraten, fürchtete man solche gefährliche Orte. An Gaben der Mildthätigkeit ließ man es dennoch nicht fehlen; Charpie, Verbandleinwand ward von allen Seiten herbeigeschafft, selbst kleine Kinder zeigten sich hierbei thätig. — Allein alles Dies reichte nicht aus, das Grundübel zu verdrängen. — Viele meinten mit Recht, die Nachbarstaaten hätten rasch angegangen werden müssen, die nöthigen Aerzte und Wundärzte zu schaffen, damit doch bei den armen, noch rettbaren Kriegern, die ihr Leben im wilden Kampfe in die Schanze schlugen, nichts versäumt worden wäre!

Ein Bild von diesen Qualhöhlen gibt uns der hiesige Gastwirth J. G. Baader. An der Pumpe „die 3 Mohrenköpfe“ lag jammernd ein blessirter Bayer — ihm war die Hälfte seines rechten Beines weggeschossen. Mit Mühe und großen Schmerzen kroch er aus der Nürnbergergasse bis hierher. Den braven Wirth rührte der traurige Anblick, er holte rasch einen Schubkarren, legte den Unglücklichen darauf und fuhr an's Lazareth, (jetzt Kaserne) mußte aber sehr lange warten, bis er Erlaubniß erhielt, den Blessirten abzuladen. Als der Bürger B. in das Haus eintrat, wirbelte ihm eine so ungesunde Luft entgegen, daß er bald erstickt wäre; auf allen Gängen und Treppen, in den Sälen und Stuben sah man die gräßlichsten Spuren menschlichen Elends, von denen sich die Blicke rasch wegwendeten. Er sagte: Das Bild des Jammers mit all seinen grellen Zügen und

Farben zu malen, wäre ich nicht im Stande und nur wenige Menschen würden es ganz anzuschauen die Lust haben. Von den vielen Hunderten lagen nur wenige auf dürftigen Betten, sehr viele hatten nicht einmal hinreichend Lagerstroh, sondern mußten sich mit der nackten Erde begnügen. Den tödtete die Stickluft, den andern die Kälte und sonstige Umstände. Wie ist es möglich, daß hier ein Kranker geneset, mußte die erste Frage sein, die Jeder an sich selbst richtete, der diese schauerlichen Orte betrat. Eines ruhigen Augenblickes konnte sich keiner erfreuen, der hier untergebracht war. Aechzen, Stöhnen, Weinen, Rufen nach den Angehörigen — dann das Ab- und Zugehen der Wärter, die Entfernung solcher, über die der Todesengel seine Flügel schon gebreitet hatte — dies alles konnte die verlorene Gesundheit nicht wieder bringen!

Nachdem genannter Bürger dreiviertel Stunde mit dem jammernden Bayern gewartet hatte, trat ein Oesterreicher heran und fragte: „Wo's woll'ns?" — „Ich habe einen Blessirten." — „Müss'ns noch warten, kann jetzt noch nett angenommen werd'n!" —

Endlich erscholl das Kommando: „Nun bringen's!" — Was war zu thun, B. mußte den Unglücklichen aufpacken und selbst hinaustragen, er setzte ihn neben 2 Franzosen, dem einen von ihnen war ein Bein, dem andern der Fuß abgeschossen, — beide lagen hier schon einen halben Tag, aber noch unverbunden — betrübt zeigten sie auf ihre Wunden und riefen seufzend: „O mon dieu!"

Bürger B. wäre nicht mehr zu bewegen gewesen, das Lazareth noch einmal zu besuchen.

Noch schlimmer wie den Kranken und Verwundeten in dem Lazarethe erging es solchen, wenn sie in Dörfern und kleinen Städten in Scheuern oder Schulhäusern untergebracht wurden. Wer einigermaßen zu transportiren war, wurde fortgeschafft; manchmal hielten 30 — 40 mit Kranken beladene Wagen vor dem Lazarethe.

103. Joh. David H.... — Ich ging an der „goldenen Scheuer" vorüber und hörte einen gewaltigen Lärm; — der Gasthalter Dietz trat an's Fenster und rief seinem Nachbar Rainer zu, er möge ihm doch beistehen. Dieser kam auch bald und als er hörte, wie ein französischer Küraſſier den Gasthalter auf's Grausamste „drangsalirte" und ihm mit seinem Säbel über dem Kopf hin- und herfuhr, wollte er ihn beruhigen. Als der Soldat die besänftigenden Worte Rainer's nicht beachtete, sondern immer lauter tobte, rief ihm dieser mit gewaltiger Stimme zu:

„Stecke Deinen Säbel ein!“ Dabei drehte er ihm mit seiner starken Faust den Arm um, steckte ihm den Säbel in die Scheide, gab ihm eine gewaltige Ohrfeige und packte nun mit beiden Händen zu und warf ihn dann zu einem der großen Fenster hinaus.

104. Julius Matthies. — „Lieber Gevatter, (mit solchen Worten trat fast außer Athem Jungfrau Roß, welche uns gegenüber in Nr. 397 [jetzt dem Mechanikus Michael Lotz gehörig] wohnte, zu meinem Vater), „ach gehen sie doch schnell in die Vorstadt und sehen wie es meiner Schwägerin in den „3 Hasen“ geht — helfen sie retten!“ Mein Vater legte seine „große“ Uniform an und eilte in die Vorstadt, die aber so gedrängt voll Soldaten war, daß es fast unmöglich schien, durchzukommen. — Als er mit geretteten Gegenständen kam, machte ein Offizier bereitwillig Platz. In einem sonderbaren Aufzug kam mein Vater zurück in die Altegasse — er hatte eine Kutsche, in der 7 Spanferkel saßen, gerettet, und unter jedem Arme eine fette Gans, dazu noch in der rechten Hand das Gewehr tragend — vor ihm her wurden durch einen Hausburschen 7 fette Schweine getrieben. Man hatte von der Vorstadt bis in die Altegasse über 2 Stunden Zeit nöthig gehabt.

105. Bei meinen Großeltern, erzählt Chirurg J. Boh, saßen 14 bayerische Gensd'armen um einen Tisch und ließen sich's gut schmecken. Im Hausgang entstand ein Gepolter. — „Es wird ein Verwundeter sein“, sagte die theilnehmende Großmutter; — aber die Thüre ging auf und betroffen blickte ein Franzose herein. „Nun, Französchen!“ sagte einer der Gesprächigsten von den Bayern, „meinst' d' der Weg gehe hier in d'Schlacht oder nach Frankreich?“ — „O pardon! Kamerad!“ — „Komm nur 'rein, wir thun Dir nichts; setz' Dich zu uns, wirst auch nichts anders als Staub in dem Teufels Pulverdampf geschluckt haben; hierher, jetzt iß Dich satt!“ — „O, gut Kamerad!“ — Nach wenigen Minuten stieg ein Kosak vor dem Hause ab und ging schnurstracks in die Stube. „Wu Franzuski?“ war sein erstes Wort. „Der sitzt hier bei uns und ist unser Gast!“ — „Franzuski mit!“ Damit griff er nach dem zitternden Franzosen. „Der bleibt bei uns, er hat sich uns zum Gefangenen ergeben! Kosak setzt Dich — iß mit uns und lass' Franzuski aus dem Sinn, denn die thun uns hier nichts!“ — Der Kosak wollte aber nichts vom Essen und Trinken, das man ihm reichte, nehmen; den Franzosen wollte er haben. — Der gesprächige Bayer sagte lachend: „und den kriegst Du nöt, so

wahr ich hier stehe. Und da nun der Kosak über den Tisch nach seinem vermeintlichen Gefangenen haschte, drohte man ihm. Allein er ward zornig und schlug nach dem Bayern, der packte ihn aber an seinem langen Bart. Jetzt ergriff der Kosak eine Pistole, ehe er jedoch den Hahn spannen konnte, hielt man ihn fest umschlungen, und ringend gings nach der Stubenthüre. — Unglücklicher Weise wankten die beiden Kämpfenden; der Kosak erhielt noch einen „Schwupp," er fiel zur Erde, der Bayer ihm nach. Dieser richtete sich bald wieder auf, jener blieb liegen. „Kosak dormi?" fragte nach einigen Augenblicken der Franzose theilnehmend. — „Ja, schön dormi! Du weißt, was dormi ist; kaput ist er!" — Der Schwupp war zu stark; an der gebogenen Thürklinke kann man's heute noch sehen. Der Todte ward später auf einen Wagen geladen. Noch im Jahre 1850 haben viele der hier anwesenden Bayern die Klinke beschaut — viele sagten: „I hätt' auch nett unter seinen „Kluppen" sein mögen."

Verschiedenes.

106. Herr * * * * — Der Mühlmeister Koch ging am Abend nach Hause und vernahm in der Nähe des Lazareths (jetzigen Leisler'schen Fabrik) Klagetöne; er horchte und verstand ganz deutlich „O mon Dieu! mon Dieu!" Vom Gefühl des Mitleids getrieben, suchte er den Lazarethverwalter auf und setzte ihn davon in Kenntniß. „Ach, Sie täuschen sich, das kann ja gar nicht sein," sagte dieser. — ꝛc. Koch beruhigte sich aber hiermit nicht, sondern sagte: „Ich will dem Ding auf den Grund kommen!" und ging auf die Mühle, holte mehrere Burschen, suchte mit diesen und sie gelangten bald an die Stelle, woher der Schmerzenston kam. Unter den Verstorbenen lag ein Franzose, den man wahrscheinlich in Anwandlung von großen Schwächen für todt gehalten und ihn deßhalb gleich, ohne weitere Untersuchung, in die Todtenkammer geschafft hatte. Mühlmeister Koch ließ ihn rasch von dem schrecklichen Orte entfernen und auf die Mühle in ein Bett bringen und pflegen. Es gelang bald die vollständige Genesung. Dieser Franzose, der von einer reichen Familie war, ging in seine Heimath zurück. Später kam er einmal mit seinem Sohne hierher. „Wir müssen dem edlen Manne, vor meinem Ende, noch einmal danken für die schöne That und weinte Freudenthränen. Solche Fälle kamen mehrere vor. Ein bayr. Corporal lag auf einem Haufen Todten; es regnete und vom hohen Dache des Lazareths stürzte das Wasser auf sie herab. Hierdurch wurden die „Le-

bensgeister" des Genannten wieder erweckt, man brachte ihn zu Bette, pflegte ihn und er wurde bald geheilt.

107. Daß Napoleon nicht bloß das linke Rhein-, sondern auch das linke und rechte Mainufer und noch andere Theile Deutschlands mit Frankreich zu vereinigen die Absicht hatte, gefiel den Deutschen nicht. Ebenso hatten viele Bewohner Hanaus einen Ekel vor den künstlichen Ausdrücken der Ergebenheit gegen Napoleon. Wie viel von dem Zujubeln ꝛc. zu halten ist, davon hat oft der hiesige Bürger und Schuhmachermeister Ph. Heydt sen. mit Heiterkeit ein schlagendes Beispiel erzählt. Er sagte: Als in der Schule der Ruf: „Vive l'Empereur!" einexerziert wurde, machte es den Schülern ein besonderes Vergnügen, gerade an dem Ort, wo man sonst in abgemessener Weise spricht, mit aller Kraft seine Stimme erschallen lassen zu dürfen. Auch zu Hause übte ich mich in dem Rufe. Dies merkte mein Vater und er fragte, was das Schreien zu bedeuten habe. Da sagte ichs ihm, worauf er erwiderte: „So? nun ich werde mich in der Straße einfinden (an der Tabaksfabrik der Herren Hoffe & Jung), wo deine Klasse steht, und wenn du dann schreist: „Vive etc." dann schlage ich dir in die „Ank", daß du ein Rad schlägst!" Er hielt Wort und beobachtete mich scharf; ich hätte nicht gewagt, den Mund aufzuthun, als meine Mitschüler im Vorbeifahren des Kaisers ꝛc. schrieen: „Vive l'Empereur et l'Imperatrice!" — Die meisten Bürger schwiegen und doch sprach man in Paris eben so prahlerisch von dem herzlichen Empfang des kaiserlichen Paares, wie man sich dick machte mit den vielen nach Frankreich geschickten Fahnen, die man doch nicht den deutschen Soldaten, sondern meistentheils den Bürgergarden weggenommen hatte.

108. Am Sonntage, 31. Okt., nachdem die Franzosen schon einige Stunden die Stadt besetzt hatten, kam von der franz. Allee auf seinem kleinen Pferde noch ein Kosake gesprengt, er mußte sich verspätet haben. — „Wie wird dirs gehen, armer Kerl," dachte ich, „an den Franzosen wirst du am Thore nicht vorbei kommen." -- Hier standen nämlich 2 Kompagnien franz. Infanterie. — „Ich will doch sehen, wie es ihm ergeht." — Der Kosak ritt im schnellsten Galopp am Posten vorüber und noch ehe die Mannschaft die in Rotten stehenden Gewehre erfaßte, war er schon über einige Hundert Schritte nach der Ehrensäule zu entfernt. Die Wache schickte ihm wohl ein paar Dutzend Kugeln nach, allein keine traf.

109. Kirchendiener Georg Vömel. — Wir wohnten zur Zeit der Schlacht im reform. Schulhaus, das man fest verschließen konnte; gegenüber dem Gymnasium war das Haus des Botenmeisters W., welcher, nachdem er von Freund und Feind mancherlei Unangenehmes zu erdulden hatte, das Beste von seinem Hausrathe zu uns an einen sichern Platz schaffen ließ. Am Sonntage drang ein plündernder franz. Gensdarm in sein Haus. Da er nicht viel fand, schrie er: „Schurke, Geld! wo hast Du Dein Geld?“ Der Geängstigte floh aus dem Hause und machte trotz seines schwächlichen Körperbaues dreimal den Weg um das ganze Quadrat unter steter Verfolgung des Gensdarmen, welcher oft mit dem Säbel nach ihm schlug, aber ihn nicht traf. Beim viertenmal öffnete ein alter hessischer Soldat, der sich bei uns aufhielt, die Hofthüre; rc. W. schlüpfte rasch ein und klapp war sie fest zu. In dem Augenblick des Entwischens schlug der Gensdarm mit dem Säbel einen gewaltigen Riß in die Thüre, allein sie zu zertrümmern war ihm nicht möglich. W. lag in unserer Stube wie ein Todter; wir strichen ihn an mit Wasser, suchten ihn durch Wein zu beleben. Endlich, nach einer halben Stunde, verließ ihn die Ohnmacht. Den franz. Gensdarmen ereilte das Strafgericht bald; er ging nach dem Paradeplatz zu, um sein, an W's Haus angebundenes, Pferd zu holen, hatte aber in der Wuth, das sich ausersehene Opfer zu erhaschen, von dem, was in der Zeit seines Rennens vorgegangen war, nichts gemerkt, und wurde, als er in die Allee kam, von einem der eingedrungenen österr. Jäger erschossen.

110. Herr Musiklehrer Wilh. Ziegler erzählt Folgendes: Wir wohnten während der Schlachttage im Hause des Färbermeisters Aimeroth in der Hospitalstraße und sahen von hier aus, wie bei den starken Truppen-Durchzügen eines Morgens Früh ein Soldat aus dem Gliede trat, nach dem Hause des uns gegenüber wohnenden Schuhmachermeisters Dommer lief, und von den vor dessen Kellerlöchern aufgehäuften Aepfelträstern begierig eine Hand voll verzehrte, welchem Beispiel sogleich Andere folgten, so daß in einigen Minuten die beiden Kellerlöcher frei waren.

111. Bürger M. — Bei den Gegenständen, welche die franz. Offiziere zurückließen, und die den Siegern in die Hände fielen, befand sich auch ein Kasten mit den schönsten chirurgischen Instrumenten, die der Wundarzt Wiechmann erkaufte. Bürger M., der damals noch als Knabe der Auction staunend zugesehen hatte, erhielt von einem Bayern einen großen auf Pergament

geschriebenen Brief, auf dem allerlei Figuren und Bilder gezeichnet waren. Ein hiesiger Bürger kannte die Bedeutung derselben und erbat sich ihn. Es war ein in Rom ausgestelltes ▭ Certificat, wohin es auch gesendet wurde. Von dorten kam nach 9 Jahren ein Dankschreiben, in dem die Freude ausgesprochen ward, daß es dem Eigenthümer, General Moni, hätte zugestellt werden können.

112. Zimmermeister J. Siebert. — Gegen Mittag (30. Okt.) war es schon einmal so weit gekommen, daß einige Abtheilungen Bayern, vom Feinde bedrängt, bis ans Ufer der Kinzig retirirten und rasch alles Schwere wegwarfen. Noch im rechten Augenblick blies der Trompeter zum Vorrücken. Die Soldaten ergriffen die Waffen und in wenig Minuten standen sie wieder dem Feinde entgegen.

113. Am Hause des Dr. Kieffelbach (an der jetzigen Bijouteriefabrik von E. Schönfeld) nahmen 2 bayerische Reiter einen Franzosen gefangen; er mußte vom Pferde steigen und neben her gehen. Nicht weit vom Hause des Maurermeisters Stengel zog der Gefangene ein Terzerol aus der Tasche und schoß den einen Bayer vom Pferde, worauf ihm dessen Kamerad, von Wuth erfüllt, den Kopf spaltete.

114. A. Bubenberger, Goldarbeiter. Da, wo jetzt der Exerzierplatz ist, machten die Bayern einen verzweifelten Angriff auf die Franzosen. Von weitem sah man, wie diese muthig abwehrten — ein Offizier schwang stets seinen Säbel um die Bayern. Hier war es, wo ein am Boden liegender Franzose den Fuß eines bayer. Pferdes mit vieler Kraft in die Höhe hob und mit einem Ruck Pferd und Reiter auf die Erde niederwarf.

115. Als die Bayern am 30. Okt. retirirten und so breit die Straßen waren, herein strömten, konnte man von den Meisten nicht vernehmen, wie die Sachen stehen. Eine Marketenderin fragte man theilnehmend: „Nun, Weibchen, wie stehts denn draußen?“ — Mit thränenschwerem Auge antwortete sie: „O Freunde, es is Olles, Olles verloren!“

116. Aus dem „schwarzen Bären“ rettete der Bürger K. eine Kommode, die er mit seinem Bruder in die Neustadt trug. Als sie am Paradeplatz waren, rollte eine feurige Kugel von der Hauptwache her und sie sprangen deshalb ängstlich zur Seite. Gleich darauf fiel eine Granate auf die Kommode und

zerschlug sie in Splitter. Betäubt verließ man den Platz. — Faktor Kling war von der Angst ꝛc. krank geworden; Baumeister Hundeshagen besuchte ihn. Beide Männer weinten wie Kinder; sie konnten in den ersten Augenblicken kein Wort reden, denn sie hatten große Verluste erlitten. Ueber ꝛc. Hundeshagen waltete ein besonderes Verhängniß; in der Druckerei war sein Prachtwerk über den Gelnhäuser Kaiserpalast verbrannt und in seiner Wohnung, im Augustinischen Hause, war die Abschrift ꝛc. des Manuskripts am folgenden Tage während seiner Abwesenheit ein Raub der Flammen geworden.

117. Auf dem obersten Gebälk des Schloßthurms stand ein bayer. Offizier und beobachtete alle Vorgänge der Schlacht. Nicht lange, nachdem wir oben waren, stieg er eilend herunter und sagte mit trauriger Miene: „Nun, lieben Leute, es ist Alles verloren, eilen Sie in Sicherheit, denn nun kommt der Feind auch in die Stadt!“

118. An den „Hundertmorgenwiesen“ stand der sehr gespickte franz. Artilleriepark in Reserve; von hier wurden fast in jedem Augenblick neue Vorräthe für die verschiedenen Heerestheile geholt.

119. Im vordersten Theile des Lamboywaldes ward gleich am Morgen nach den ersten Schüssen der Deutschen ein franz. Oberst durch eine Kanonenkugel getödtet. Viele Hundert Franzosen wurden von den durch den starken Kugelregen der vortrefflichen österr. Artillerie im Walde zerschmetterten Baumästen erschlagen.

120. Die Wagenburg. — In Ermanglung der Stadtthore versperrten die Franzosen zu ihrer Sicherheit alle Haupteingänge zur Stadt mit umgestürzten Wagen, Eggen, Fässern ꝛc. Am Nürnberger-Thore ist der stärkste Verschluß dieser Art gewesen, hier lagen über 50 Wagen und Karren aufgethürmt. Diese „Burg“ half jedoch nur momentan, denn die Tyroler Jäger mit ihren guten Büchsen „plefften“ erst die Posten weg, dann erstiegen sie die Barrikade, während ihre Kameraden an der Seite „reine Arbeit“ machten.

121. So lange der Kaufmann Glänzer lebte, hielt er den 31. Okt. für einen hohen Feiertag. Im Jahre 1813 hatte er an demselben Tage großen Schrecken ausgestanden. Er war nämlich, als er in dem Hofe seines Hauses (jetzt Cigarrenfabrik

von Hengsberger & Grobe) einen fürchterlichen Schlag vernahm, hinausgeeilt und bemerkte nicht weit von der Thüre eine Granate. Rasch ergriff er eine dastehende Axt und schlug damit die Brandröhre ab, worauf die kreiselnden Bewegungen, die sie gemacht hatte, nachließen und auch nicht zerplatzte.

122. K. Becker, Goldarbeiter. — Ich stand mit meiner Mutter an der Kinzigbrücke, und da es eben trommelte und ein Regiment österreichischer Grenadiere daher marschirte, drückten wir uns nahe an's Brückengeländer. Wegen des schmalen Durchzugs unter dem Thurme gabs hier eine Stockung. Den Soldaten und Offizieren blieb Zeit genug, Betrachtungen über die Hinfälligkeit des Menschen und darüber anzustellen, wie wenig dazu erforderlich sei, von der irdischen Laufbahn weggedrängt zu werden. Ein Bürger äußerte gegen einen Feldwebel: „Schade für die schönen Leute, die hier gefallen sind.“ „Ja, so ist's, wo man hackt, gibts Spän'!“ sagte er kurz. Da streckte sich forschend ein Soldat, trat etwas vor, dann lief er hastig nach den hier am Fußweg aufgehäuften Todten, jammerte und schluchzte: „O mein Bruder! mein Bruder! er ist's! Auch dich hab'ns getroffen!“ — Mit einer Thränenfluth bedeckte er den Geliebten und mehrere Kameraden thaten dasselbe. Jetzt legte er ihm beide Hände auf das Gesicht, blickte noch einmal weinend nach ihm und rief: „Ruh' sanft! O, was wird d'Mutter weinen, wenn ich's ihr sagen muß — bist doch immer ihr Liebling g'wes'n!“ — Der Zug setzte sich wieder in Bewegung und man sah Viele, die Zeugen von dem letzten Wiedersehen waren, in einer ernsten würdigen Stimmung.

123. In Frankfurt fragte Napoleon bei seinen später von Hanau weggezogenen Generälen mit großer Theilnahme, ob die Stadt Hanau viel beim Beschießen gelitten habe, und als diese es bejaheten, drückte er sein tiefes Bedauern darüber aus.

124. Die Franzosen verscharrten ihre Todten in der Eile in Chausseegräben, in den Sand ꝛc., jedenfalls um die Zahl der Gefallenen nicht zu augenscheinlich zu machen.

125. Dem österr. Heere wurde später alles nachgefahren, was es brauchte; wo die Soldaten nach der Schlacht lagerten, erhielten die Quartiergeber gegen Militärbillets von den hochbeladenen Proviantwagen Reis, kostbares Brot (6—8 Pfund schwere Laibe) gutes ungarisches Fleisch, Mehl ꝛc. Es kamen Tausende von Fouragewagen hier an, die alle von Ochsen gezo-

gen wurden, welche man, wenn die Ladung zu Ende war, schlachtete. Mancher Bürger erhielt für wenig Mannschaft 14—20 Pfund Fleisch, das hinreichte, die Mannschaft und die Familie reichlich zu sättigen. Die meisten der Wagen, die ankamen und nun den Interessen der Alliirten dienten, sah man zwei Jahre zuvor mit franz. Effekten nach Rußland ziehen; so ändern sich die Dinge der Welt!

Bei den Trainsoldaten sah man oft wunderliche Gestalten, große, kleine, dicke, verkrüppelte, ergraute und blutjunge! Manchmal lag der ganze Markt voll.

126. Dem Bürger Joh. Heinrich Seitz, der im Jahre 1813 auf der „kleinen Wirthschaft" zu Wilhelmsbad wohnte, haben die Franzosen sehr viel gestohlen, und was diese ihm ließen, das nahmen die Kosaken weg. Erstere holten ihm das Vieh, das er nicht auch in die Stadt retten konnte, aus dem Stall, schlachteten es und kochten das Fleisch in einem großen Kessel. Als sie es verzehren wollten, rückten einige Bataillone Bayern an und sie flüchteten sich. Eines Tages kamen Küraſsiere von Wachenbuchen her, die wollten ihn erschießen, er entschlüpfte ihnen aber und nun suchten diese Reiter im ganzen Hause. Sie hatten große Freude, als sie im Keller Wein, Branntwein ꝛc. fanden; laut jubelten sie, zapften an allen Fässern und schleppten weg. ꝛc. Seitz war mehrere Tage fort und seine Familie glaubte, er sei getödtet worden. Frau und Kinder wurden von Haus und Hof gejagt; Graf Laberg, der am Wilhelmsbad wohnte, gab ihnen in der Burg mehrere Tage Obdach, wo sie jedoch nur trockenes Brot zur Nahrung hatten.

Das Vieh, welches ꝛc. Seitz in der „Rothmännchesgasse" geborgen glaubte, holten ihm 5 Franzosen, schlachteten es, hängten das Fleisch in Stücken über die Schultern, ebenso hatten sie ins Brot Löcher gemacht, Schnüre durchgezogen und trugen es am Halse. So bepackt eilten sie durch die Frankfurter Straße, wurden aber unweit des dem Bijouteriefabrikanten Louis Graß gehörigen Hauses von einem Trupp Bayern erschossen.

127. Mit Vergnügen theile ich hier mit, was Herr Botenmeister Hermann erzählte: Er sagte: Ich war bei meiner Tante Pfaff (sie besaß den später Gelhaar'schen Bleichgarten, der jetzt zur Kaserne gehört) schaute durchs Fenster und bemerkte viele Menschen, die neben einem ziemlich großen Trupp gefangener Franzosen hergingen, welche ein nebenher reitender Kosak jetzt stillstehen hieß. Die ermatteten Gefangenen setzten sich auf die Straße nieder, während ihr Begleiter zu meiner Tante trat

und sagte: „O Mutt'r, gibs viel Brott, viel Schnaps, viel Fleisch!“ — Ohne Zögern empfing er einige Laib Brot, einen Krug Branntwein und Wurst, was der Kosak selbst unter die Gefangenen austheilte. Wenn einer in seinem Jähhunger zu schnell aß, drohete er ihm mit der Faust, welschte einige Worte, ohne jedoch zornig zu werden. Erst nachdem Alle gespeist und getränkt waren, verzehrte auch er etwas und nun ging's ruhig wetter zum Nürnbergerthor hinaus.

128. Fabrikant Andreas Schuck erzählte: Aus dem zum Spital hergerichteten Komödienhaus kam munter ein Franzose und obleich sein Fuß noch blutete, schloß er sich doch wohlgemuth den Wegziehenden an. Statt einer Krücke hatte er ein schmales Brett unter dem Arm, auf das er sich stützte — mit dem gesunden Bein machte er einen kleinen Sprung, dann nahm er die Leiste wieder zur Unterstützung und schleppte sich auf diese mühsame Weise weiter.

129. Im Schauspielhause lagen bekanntlich sehr viele Blessirte und Kranke, Franzosen und Deutsche. Viele der Genesenden bemächtigten sich der Decorationen. Die vorgefundenen Kleider, Tücher, Vorhänge, Hüte und Mützen dienten ihnen zum Schutz gegen die rauhe Witterung. Es sah gar wunderlich aus, wenn bärtige Krieger in einem alterthümlichen Costüm, als Ritter oder Türke ꝛc. dahin wankten, ein Marodeur ein Heldenkleid trug oder ein Zerlumpter oder Barfüßler in einem Kaisermantel ꝛc., ein Rathloser im Richterkleide einherschritt.

130. Wie der Hunger den Menschen zum Zugreifen treibt und ihn an Speisen weiset, die er in andern Zeiten verschmäht, davon sah man hier manche Beispiele, denn viele Soldaten holten aus den Tornistern Welschkornkolben und stillten ihren Hunger mit den Körnern. — Kantor Engelhard sah, wie die gefangenen Franzosen am Paradeplatz auf das an den Fenstern hängende Welschkorn deuteten und schrieen: „O mon dieu!“ und als man ihnen davon gab, es begierig aßen.

131. Wegweiser. — Nicht schwer würde es einem Verirrten geworden sein, den rechten Weg nach Frankreich zu finden, er durfte nur aufschauen und konnte an den langen hochzähligen Zügen von Raben und Dohlen deutlich die Richtung lesen, denn die Armeen wurden stets von diesen Vögeln begleitet und umschwärmt.

132. Auf der eigentlichen Landstraße bewegten sich die Reiter vorwärts, fuhren die Wagen und Kanonen, während zu beiden Seiten derselben, auf den Feldern, die Infanterie ging. Hier konnte man zahllose Beweise davon sehen, wie menschliches Elend jede Spur feindlicher Gesinnung verdrängt. Freudig reichten Bayern und Oesterreicher ihren letzten Bissen Brotes den in Chausseegräben liegenden hungernden oder schon halbtodten Franzosen hin oder erquickten sie mit einem Trunk. Selbst Offiziere stiegen von ihren Pferden nieder und labten die Hülfeflehenden.

133. Kantor Heinrich Weickert. — Unweit der Meisterei (an der jetzigen Holzhandlung von Osius und Anton Walther) saßen zwei todte Kaisergardisten wider das Haus gelehnt; sie sahen wie lebend aus. — Ich sah auf dem Schlachtfelde viele verwundete Pferde liegen, die, so oft sie sich aufrichten wollten, vor Schwächen wieder niederfielen. — In der Kastanienallee an der Kinzig lag eine Menge großer Kanonenkugeln. Als es im „schwarzen Bären" brannte, flog auch eine von den vielen feurigen Kugeln in den Thurm der Johanniskirche.

134. Ein Stadtfuhrmann mußte beständig durch die Stadt fahren und die Verwundeten in die Lazarethe bringen, die wie das Schlachtvieh auf die Wagen geladen und von Tagelöhnern oft unsanft geworfen wurden, daß es ein entsetzliches Jammergeschrei gab. Unterwegs starben nicht selten manche von ihnen.

135 Etwa 14 Tage nach der Schlacht fuhr ich auf dem Marktschiffe nach Frankfurt, da hatten wir keinen erfreulichen Anblick, denn überall lagen am Ufer geländete Menschen und Pferde ꝛc., auch bemerkten wir oft nur Theile derselben. Auf Befehl der Regierung mußten die Bauern aus der Umgegend diese traurigen Zeichen der Schlacht sofort wegschaffen und beerdigen. —

136. Schon 2 Tage vor der Schlacht räumten die Franzosen selbst die Spitäler, — alle Kranken und Blessirten, die als „herstellbar" bezeichnet wurden, schaffte man „per Schiff" nach Mainz; dagegen warfen sie die „Incurabeln" ohne Weiteres zum Fenster hinaus. —

137. Herr * * * — Von dem Freiherrlich v. Waitz'schen Hause aus war ich Zeuge der denkwürdigen Schlacht. Uns

allen erschien gleich anfänglich die Stellung der Bayern bedenklich; vor sich hatten sie den Feind, welchen der Wald deckte und hinter sich die hochangeschwollene Kinzig über die nur eine Nothbrücke führte. Nach langem Kampfe sprengte die schwere französische Kavalerie aus dem Walde, welche durch ein starkes Kartätschenfeuer der Bayern begrüßt wurde; Letztere jedoch überwältigt, schlossen sie Carrés. Ganze Regimenter stürzten bald in die Kinzig, um durch Schwimmen das jenseitige Ufer zu erreichen; nur den vordersten gelang dieses. Von den Geretteten hatten wir bereits 5 auf dem Heuboden in Sicherheit gebracht. Wir saßen noch in der untersten Stube und hielten gleichsam Rath, da klopfte es am Laden und man hörte in bayerischer Mundart reden. Rasch öffneten wir und ein bayerischer Soldat trat ein, der seinen Hauptmann (v. Kleist war sein Name) mehr schleppte als führte. Letzterer hatte etwa 4 Schritte im Zimmer gemacht, so fiel er zu Boden und regte sich nicht mehr. Als es uns gelungen war, ihn zu beleben und er wieder sprechen konnte, sagte er: „Erzeigen Sie mir nur die einzige Wohlthat und bringen mich in ein gewärmtes Bett!“ welches bald geschah und darauf wurden er und sein Retter, der Soldat, mit warmer Kost bewirthet. Er erzählte uns dann, daß nach dem Angriff der Feinde er als guter Schwimmer wohl das linke Ufer der Kinzig leicht erreicht, aber nicht aus dem Wasser gekomnt hatte, weil es zu erstarrend kalt gewesen und überdies am andern Ufer die Franzosen gestanden, die bei der geringsten Bewegung gefeuert hätten. Der Soldat war vor dem, als die Verfolger nahe heran konnten, aus dem Fluß entkommen, mußte sich aber fast 2 Stunden lang in die Weidengebüsche kauern — und als es anfing, finster zu werden, zog er mit der größten Mühe seinen erstarrten Hauptmann heraus.

Die Uniformen versteckten wir im Keller. Groß war unser Schrecken, als am Morgen circa 100 Franzosen das Mühlthor besetzten und im v. Waitz'schen Hause ein- und ausgingen. Ich unterrichtete den Hauptmann v. Kleist von der Gefahr, allein er beruhigte uns und sagte: wenn ja der Feind Miene machen sollte, herauf in mein Zimmer zu kommen, so werde ich wie ein Fieberkranker gewaltig toben; sprechen Sie dann nur: hier liegt ein am Typhus Leidender, und sie werden sich sogleich entfernen. Diese Vorsicht war nicht nöthig. Gegen 2 Uhr bestellten sich die Franzosen einen starken Kaffee und schon war er aufgetragen, als die Deutschen in die Stadt drangen; ohne Schwertstreich ward die feindliche Wache gefangen genommen, zu deren großem Erstaunen jetzt die 7 Bayern, welche wir bisher versteckt gehalten, erschienen.

138. In einer hiesigen Familie ward als Mittagsessen Fleisch und Körbelsuppe aufgetragen. Als dies ein hier einquartirter Russe sah, sagte er lachend und kopfschüttelnd: „O, Mutter! nix Gras ess'! lieber so!“ (dabei machte er eine Bewegung mit einem Messer, wie wenn er Nudelteig schnitt.) — Für diesmal mußte er sich mit Fleisch und Brot begnügen, konnte sich aber nicht genug wundern, wie der ganzen Tischgesellschaft die Suppe von Gras (wie er meinte) so gut mundete.

139. Schreinermeister Seiffert: „Ich sah aus dem Salzhause, da schlug nicht weit von mir eine Kugel an die lutherische Kirche; die Bombe, welche den „schwarzen Bären“ anzündete, verbreitete eine große Helle.“ — Schuhmachermeister Koburger: „Wir wagten uns aus dem Keller, da rasselte es auf dem Dache, eine Granate fiel in der Schloßgasse am Stawitz'schen Hause nieder und zerplatzte. „Ach, da wird geschossen!“ sagte meine Mutter. In diesem Augenblick streifte eine Kugel unser Dach, sie fiel in das Haus des Kirchenverwalters Rühl. — Das Haus des Bijouteriefabrikanten C. Böhm stand damals noch nicht; es war hier ein Garten, der Bangert, über dessen großes Thor ein französischer Offizier stieg, um sich zu retten; ein Tyroler erblickte ihn und schoß ihn herunter.

140. In dem Wald, der die Franzosen deckte, fand man sehr viele Bäume, die von Geschützkugeln entweder umgeworfen oder zerschmettert waren. Tausende von Stämmen waren von Flintenkugeln durchlöchert.

141. Graveur Fch. Fries: „Nach der Schlacht ging ich nach dem Teich, da wollten mich die Kosaken ausplündern, als ich aber rief: „Hurrah Kosaka!“ lachten sie und ließen mich gehen. —

Auffallend war es, daß sich nach der Schlacht so viele Füchse in unserer Gegend zeigten! Ebenso sah man auf der Straße, auf der das Heer sich bewegte, zahllose Schaaren von Raubvögeln. — Ich sah ganze Abtheilungen von Kosaken mit abgehauenen Lanzen. —

142. Ein Menge Kugeln fand man noch nach der Schlacht auf den Böden verschiedener Häuser; zum Glück ist die Brandröhre beim Einschlagen in's Dach abgesprungen, und sie konnten darum weder zünden noch zerspringen. Beim Instrumentenfabrikanten Haltenhof, Lauk, (jetzt Silberwaarenfabrikanten Heßler), Bürgermeister J. Lotz, in dem Bäreneck (jetzt Cigarren-

fabrik von Hosse u. Jung), bei Schreinermeister Fabrizius, in der alten Post; in der Weltkugel (jetzt Brandt'sche Haus), bei Metzgermeister Rollenberger, bei Uhrmacher Schade, am Bechtel'schen Hause ꝛc. fielen feurige Kugeln nieder.

In die französische Kirche fuhr eine Granate mit großer Gewalt, die hätte der Stadt bedeutenden Schaden bringen können; ebenso die, welche in's Zeughaus schlugen. — Die Franzosen glaubten, im Bangert stehe ein gefülltes Pulverhaus, weßhalb sie so viele feurige Kugeln hinschleuderten.

143. Schlimm war es für die Bayern, daß man bei der Schlacht nicht wußte, wo die Munitionsreserve sich befand. Drei Offiziere waren ausgeschickt, sie zu suchen, aber vergeblich; endlich fand ein Vierter sie ohne alle Bedeckung bei Uffenheim (an der Golbach im Rezartkreis). Ihr Kommandant äußerte seine Verwunderung, so lange ohne Mittheilung und Bestimmung gelassen worden zu sein. Er setzte sich nun in Bewegung und schon nach 3 Tagen war er in Heidelberg. Mangelhafte Bespannung war also nicht Ursache des Ausbleibens! (S. Heilmann.)

144. Gg. Vömel. — Am Sonntage konnte kein Gottesdienst gehalten werden, dagegen war die Betstunde am folgenden Montag sehr zahlreich besucht. Den Besuchern sah man es deutlich an, daß ein aufrichtiger Drang ihres Herzens sie hier an den heiligen Ort geleitet, Gott die reinsten Gefühle des Dankes für die wundervolle Erhaltung ihres Lebens darzubringen, denn es hatte ihnen doch der Tod auf tausendfache Weise und in den gräßlichsten Gestalten gedroht. Kurz war die Andachtszeit, aber gewiß gesegnet; — Thränen des Dankes und der Liebe zu dem Allmächtigen sind reichlich geflossen. Möchte nie wieder eine ähnliche Veranlassung die Bewohner unsrer Stadt und Gegend zu einem solchen Dankgebet zusammenrufen!

145. Herr Frz. Limbert, Waisenhausbuchhalter. — In der „grünen Scheere", in der ein Weinwirth, Namens Schneider wohnte, lag lange Zeit ein französischer Offizier (einer von den rothen Husaren), es war ein Elsäßer, der sehr gut Deutsch redete, der hatte hier ein Depot — (kranke Pferde ꝛc. die dann in mobilem Zustand der großen Armee nachgeschickt wurden, wenn es eine Anzahl war) — er erhielt etwa 6 Wochen vor der Schlacht den Befehl zur Abreise, dem er jedoch mit schweren Herzen folgte. Kurz nach dem Bombardement kam er in sein altes Quartier und ward sehr gut aufgenommen,

man stellte ihm schnell etwas kalten Braten und Wein hin. — Während der Unterhaltung sagte der Offizier, er habe zum Schutze des Quartiers, worin sein lieber Quartiergeber wohne, den Kanonieren geboten, die Geschütze so zu richten, daß keine zerstörende Kugel hierher falle. Als er noch aß und trank kam ein junger Mann, der einen grünen Bauernkittel anhatte, zu dem Offizier und gab sich als einen französischen Offizier zu erkennen; er war versprengt und in Gefahr gewesen, gefangen zu werden — Beide gingen nach kurzem Aufenthalt wieder hinaus zum Heer.

146. Freitag. Jak. Gerhard, Schäfergasse Nr. 574. — Mein Onkel Krebs hieß mich nachzusehen, wie die Sachen stünden. Als ich auf die Straße trat und kaum ein Dutzend Schritte gegangen war, rasselte es, und ich dachte bei mir, wer wirft denn da Steine herunter, — allein ich bemerkte bald die Ursache; eine Granate war über das Haus des Kaufmanns Mühle (jetzt dem Buchbinder und Etuisfabrikanten Prior gehörig) gefahren, fiel nieder, zerplatzte und zerschmetterte den ganzen Laden und die Fenster des Eisenhändlers und Spenglermeisters J. Koch.

147. G. Schaumburg. — Einen Tag nach der Schlacht hatte ich 5 Oesterreicher im Quartier und suchte sie auf jede Weise zufrieden zu stellen, flickte in aller Eile ihr Schuhwerk, so gut es gehen konnte, dann arbeitete ich emsig an einem Paar Schuhe für einen guten Kunden, hoffend wie sonst, gleich Zahlung zu erhalten. Eben wollte ich die Schuhe wichsen, da ward das Zeichen zum Abmarsch gegeben. Die 5 Soldaten packten so schnell sie konnten ihre Bündel. Beim Weggehen griff der Eine nach meiner Taschenuhr und steckte sie ein, ein Anderer faßte die Schuhe; alles Bitten und Jammern half nichts. Lachend sagten sie mir: „Kaiser Franz'l zohlt Alles!“

148. Phil. Heydt jun. An unser Haus hatte sich ein Trupp ermatteter Franzosen niedergesetzt. Das Mitgefühl trieb uns natürlich an, ihnen gleich von den vorräthigen Speisen zu reichen, worüber sie hocherfreut waren. Als wir nach einigen Minuten nach ihnen sahen, waren sie davon geeilt. Unser Nachbar Dr. phil. Gies hatte sie beobachtet und gemerkt, wie sie in großer Freude und aus Dankbarkeit eine Parthie Reis, den sie in ihren Tornistern gehabt hatten, uns an die Thüre hinlegten.

149. An der Neuenbrücke wurden viele Bayern getödtet; dicht am Wege lag ein bayer. Oberst, dem hatte eine Kugel

die Stirn durchbohrt. Es war ein schöner Mann, und Alle, die ihn sahen, konnten sich des Mitleids nicht erwehren. Es hatte Niemand von den Anwesenden ein Gelüste nach seiner goldenen Uhr und der goldenen Kette. Da kam ein Hausbursche, nahm die goldene Uhr und sagte: „Die nützt ihm doch nichts mehr, der hat sich jetzt nach einer ganz andern Uhr zu richten."

150. Ein Mädchen, Namens Kratzenstein, mußte Handschuhe in die Fabrik des Herrn Samuel Christ tragen, und als sie aus dem Hause trat, kamen 2 Reiter, hielten sie fest und nahmen ihr die Ohrringe. Weinend ging sie weiter. In diesem Zustand bemerkte sie ein franz. Gensdarm, der nach der Ursache ihrer Thränen fragte. Nachdem er es erfahren hatte, ritt er fort und brachte bald das ihr Geraubte zurück.

151. Nach einer mündlichen Mittheilung des Herrn * *. 3 Russen kamen zum Mühlmeister K. in's Quartier sie betrugen sich so, als befänden sie sich in Feindesland. Nach dem Essen verlangten sie noch Pfannenkuchen, zechten, spielten die Herren in jeder Art. Endlich riefen sie: „Schlof!" und „Feu'r mach!" — ꝛc. K. führt sie selbst in die Schlafstube und befahl seiner Magd, ein Feuer im Ofen anzuzünden, vor dem sich selbst der Vesuv schämen müsse und als sich die 3 Soldaten murrend niedergelegt hatten, pfiff er seinen 2 Hofhunden. In großen Sprüngen kamen sie heran, wedelten um ihren Herrn, beleckten ihm Hände und Gesicht und legten sich auf Befehl nieder. „Laßt keinen raus!" rief er. Der Ofen glühete und die 3 Russen wollten nun hervor, aber bei der geringsten Bewegung bellten ihnen die 2 Wächter drohend entgegen. Als sie die Unmöglichkeit sahen, aus dem heißen Gefängniß zu entkommen, legten sie sich aufs Bitten: „O Voter, brav! gut! gut! Erst nach vielen Bitten entfernte ꝛc. K. die beiden Hunde und ließ die Halbgebratenen ihr Lager in eine andere Stube machen. Nun konnten sie ordentlich sein.

152. Einige Infanteristen, denen man ansah, daß der Spiritus Gewalt auf sie übte, mißhandelten und schimpften einen gefangenen französischen Offizier, rissen ihm die Orden ab ꝛc. worüber er sehr klagte. Bei der Theilung der Beute geriethen die Soldaten gewaltig in Streit. „Groß' Spektakel! für wenig Geld!" sagte der Offizier.

153. Frau C. Hochreuther. Zwei Jahre nach der Schlacht gabs neue Einquartierung. Wir erhielten 4 franz. Offiziere, feine, gebildete Leute, welche viel Geld in ihren Börsen trugen. Sie kamen ganz gedemüthigt aus Sibirien, wo sie in Gefangenschaft waren, zurück. Ich erinnere mich recht wohl, wie sie mit uns Kindern scherzten, spielten und uns Geld schenkten, daß wir in das Marionettenspiel gehen konnten. Der eine der Offiziere nahm noch kurz vor der Abreise ein Papier und zeichnete mit Bleistift eine Landschaft, es war eine sibirische — Bäume, Zobel und im Vordergrund einige sibirische Häuser und schrieb darunter die Worte: „Wohl dem Menschen, der diese Stadt und Landschaft, wie sie hier auf dem Papier steht, in der Wirklichkeit nie zu sehen bekommt!“

154. Schneidermeister Hch. Stein. — Das Schlachtfeld zu besehen, hatte mein Vater mir am Montag versprochen; — ich ließ ihm deßhalb keine Ruhe. Gegen Mittag gings hinaus und wir konnten noch ungehindert gehen, wohin uns beliebte. Endlich gelangten wir an die Lamboybrücke, hier mußten wir nun kurze Schritte und mancherlei Wendungen machen, indem Alles voll todter Menschen und Thiere lag. Selbst die Menge der zerstreut umher liegenden Kanonenkugeln war dem Fußgänger lästig. Von der Brücke lag nur noch ein fußbreiter Balken quer über den Jochhölzern. Da mußten wir darüber. Zuerst besahen wir das Försterhaus; die Wände sahen von den vielen Kugeln wie ein Sieb aus. In den aufgeschnittenen Betten im Stubenraume saß ein kleiner Franzose, der ein ziemlich großes Stück Brot in der Hand hielt. „Vater,“ rief ich, „sieh, da sitzt ja noch ein Franzose.“ — „Laß ihn sitzen, der wird schon aufstehen, wenn er Lust dazu hat!“ Da der Mann sich aber nicht regte, ging ich näher und bemerkte, daß er gar nicht mehr lebte. Seine Brust war stark mit Blut bedeckt und der Mantel zerrissen. „Besser todt, als mit vielen Blessuren im Lazareth,“ sagte mein Vater vor sich hin. Um das Försterhaus lagen wenigstens 400 Pferde, theils todt, theils stark verwundet.

An der Meisterei sah ich einen Reiswagen, an den 4 prachtvolle Pferde gespannt waren, dreien von ihnen waren die Beine zerschossen, das eine ist noch ganz gesund gewesen.

155. Frau Charlotte Merz, geb. Wolff, Ehefrau des Johannes Merz, Lehrers an der Realschule. — Um unsere schönen Pferde vor unbefugten Angriffen zu schützen, hatte mein Vater sie in dem Stall mit Stroh hoch umhüllt. Den Kosaken wurde es verrathen, daß wir Pferde im Hause hätten, da sie aber die-

selben nicht gleich finden konnten, ward der eine ärgerlich, setzte meinem Vater die Pistole auf die Brust, und drohte, ihn zu erschießen, wenn er nicht augenblicklich angebe, wo sie stünden. Mit blutendem Herzen führte er die Diebe an das Versteck. (Wir erhoben wohl auf der Munizipalität Klage, allein erst lange nachher ersetzte die Stadt den Verlust.) Wir Kinder hätten gern die Pferde vor ihrer Wegführung noch einmal gesehen, allein wir fürchteten uns doch zu sehr vor den Kosaken. Mehrere Granaten, die in unsern Hof fielen und einen entsetzlichen Lärm gemacht hatten, jagten uns großen Schrecken ein.

Unser Haus war oft mehr besetzt, wie manches Gasthaus, denn nicht selten hatten wir 20—25 Offiziere zur Einquartirung.

156. 29. Okt. Bäckermeister M. — Gefangene und zersprengte Franzosen gingen in der Stadt betteln; zu uns kam ganz ermattet und hinkend ein blessirter Garde d'honneurs; er hatte keine Uniform mehr an, sondern trug nur eine weiße Hose und eine Stalljacke, in der Hand hielt er ein Stück eines Astes, worauf er sich stützte. Deutsch sprach er fast gar nicht und ward wie verklärt, als mein Vater französisch mit ihm redete. „Ach, geben Sie mir ein wenig Brot — ich sterbe sonst vor Hunger," sagte er. Als er aber die 2 Oesterreicher in der Stube sah, zitterte er am ganzen Leibe und konnte nicht von der Stelle. Mein Vater beruhigte ihn und sprach zu den Oesterreichern: „Da draußen ist ein armer Franzose, der vor 8 Wochen bei uns im Quartier gelegen hat, er ist ganz elend, wenn die Herren nichts dagegen haben, so will ich ihm etwas zu essen geben." Der eine Oesterreicher sprach ruhig: „Hob gor nichts dagegen, lossen's den Mann nur h'rein treten! Ein Gefangener oder Blessirter ist ein armer Mensch, es heißt ganz richtig: Heut' mir, morgen dir! — uns kanns auch noch so gehen!" — Jetzt winkte er dem Franzosen, reichte ihm seine Branntweinflasche und ein Zweikreuzerbrötchen und sagte: „Essen's und trinken's nur, brauchen's kein' Furcht zu hab'n!"

Indem er sich labte, gab es auf der Straße Lärm und es wurde ausgeschellt, daß, wer einen Franzosen beherberge, müsse es auf dem Rathhause anzeigen, denn sie sollten nach Aschaffenburg gebracht werden. Nach der kurzen Mahlzeit und nachdem wir ihm noch etwas in die Tasche gesteckt hatten, bedankte er sich und zog zur Stadt hinaus. Gefreut hat mich's, als die Oesterreicher ihm so treuherzig die Hand drückten.

Den Samstag als die Bayern und Oesterreicher flüchteten, kehrte derselbe Franzose zurück, klopfte an unser Fenster, und als es geöffnet war, schlüpfte er gerade in die Stube. Meine

Schwester verband seine Wunden und dann versteckten wir ihn. Am Sonntag, als die Franzosen in die Stadt kamen, leistete er uns wichtige Dienste; er sagte ihnen, wie gut wir ihn aufgenommen hätten, und waren nun ganz unbehelligt von ihnen geblieben.

152. Phil. Heydt jun. — Wie es ganz natürlich war, hatte man im Keller stets ein brennendes Licht. Dies sahen die Bayern, welche sich aus der Kinzig retteten, klopften an unsere Hausthüre und als meine Mutter öffnete, traten 10—12 Mann ganz durchnäßt und an Arm und Bein zitternd, herein. Wir machten schnell ein lebhaftes Feuer in die Stube und die Leute trockneten, so gut es ging, ihre Kleider. Was wir von Kleidern, und Hemden einstweilen geben konnten, thaten wir gern, sorgten auch gleich für eine warme Speise.

154. In der Sterngasse war auch eine Granate mit solcher Gewalt wider das Thor gefahren, daß es zu kleinen Spänen wurde. Die Brandröhre hatte Gerbermeister J. P. Gustine annageln und aus einem Stück der Kugel einen Ring verfertigen lassen, den er später stets trug.

Eine andere zerstörte am Hause des Goldstickers Pierre Lieber alle Scheiben.

Man kann sich leicht einen Begriff von der Zerstörungskraft der niedergefallenen Kugeln machen, wenn man die Dutzende von Kalbfellen, die der Gerbermeister Gustine in der Frankfurter Gasse noch lange zum Andenken an seine Läden angenagelt hatte, sah, alle waren selbst in den Gruben durchlöchert worden.

Einen amüsanten Vorfall hatten wir einmal mit 2 Deutschen, welche in der Gegend von Würzburg zu Hause und im französischen Heere standen. Es waren starke Leute und äußerst brutal. Bei ihrem Eintritt in die Stube forderten sie frech: „Schafft' gebratene Tauben." Meiner Mutter ward angst, sie schickte zu Hatzfeld's in die „3 Rinder" und ließ meinen Vater rufen. Wie Feuer und Flammen stürmte der in die Stube und rief: „Was wollt' ihr Lumpen, gebratene Tauben? Die sind schon längst ausgeflogen!" — Jetzt packte er Beide am Kragen, warf sie zur Thüre hinaus und rief: „Fort mit euch in's Quartier!" — Am folgenden Morgen stellten sie sich sehr zahm, nahmen das Frühstück dankbar und boten beim Scheiden die Hand.

156. Hayn Justus Schlingloff und Bh. Walter. — Gleich beim ersten Zusammenstoß der Bayern mit den Franzosen ward

Rittmeister Prinz Ludwig von Waldeck verwundet; eine Kugel hatte ihm das Bein zerschmettert und einige Soldaten trugen ihn auf einer Leiter in's Lazareth. Als man ihn zur Treppe hinauf brachte, hörte man weithin seinen Schmerzensschrei. Kammerrath C. Leonhard erbat sich die Ehre, den Prinzen in seinem Hause verpflegen zu dürfen. Trotz des großen Leidens, schickte der Fürst seinen Diener stündlich auf den Kampfplatz, der ihm vom Stand der Dinge Rapport bringen mußte. Nach etwa einem halben Jahr ward der Prinz auf Wunsch der Seinigen in die Heimath geschafft. In einer in Federn hängenden Sänfte die mit allen Bequemlichkeiten, 2 Fensterchen, selbst mit einem Oefchen versehen war und die von 2 Mauleseln getragen ward, brachte man ihn dort hin. Obgleich alles mit der größten Vorsicht angeordnet war, so verursachte ihm das Gehen der Thiere doch die heftigsten Schmerzen; oft vernahm man seinen Jammer. Leider hatte der biedere deutsche Krieger die Befreiung Deutschlands nicht erlebt; er starb in Folge der Verwundung in Italien.

Für das menschenfreundliche Benehmen und große Sorgfalt die die Herren Rath Leonhard und Dr. med. Möller zeigten, wurden Beide von Sr. Majestät dem König von Bayern in den Adelstand erhoben.

157. Kaufmann L. A. Pelissier. — Als Napoleon aus Rußland kam und hier im Riesen logirte, fragte der servirende Wirth Ebermayer im Saale neugierig und um auch etwas zu reden: „Wie steht es denn mit der großen Armee?“ Ohne ein Wort zu reden, faßte ihn der Großstallmeister Caulincourt am Arm und führte ihn vor die Thür. — Ins Philippsruher Schloß waren die Bayern gesprengt und fanden ein schönes Pferd, das dem Verwalter Tavel gehörte. Ein Soldat wollte es im Eifer erschießen, „Halt!“ rief ein Kesselstädter, „ich geb' 4 fl. dafür,“ und er erhielt es. — Täglich wurden aus dem Schloß mehrere Wagen voll Verstorbener hinaus auf die Haide gefahren, die man auch den franz. Kirchhof nannte. — „Kamerad! Kamerad!“ so riefen uns die Kosaken zu“ — und als wir kamen, nahmen sie uns die Handschuhe, wir erhielten sie jedoch bald wieder, weil sie ihnen zu klein waren.

Aus Erbarmen hatten viele Bürger den hungrigen herrenlosen Pferden Futter und Obdach gegeben. So hatte der Bürger und Metzgermeister Wiedersum 5 sehr schöne Pferde; Schuhmachermeister Herbert 4 ꝛc. ꝛc. Als am Sonntag bekannt gemacht wurde, es mußte Alles, was Eigenthum des Heeres sei, abgeliefert werden, jagten sie die Thiere auf die Straße.

158. In dem Hause Nr 912 der Rosengasse, welches von einer Wittwe, die darin ein Spezereiwaaren- und Branntwein-Geschäft betrieb, bewohnt wurde, ereignete sich einige Tage nach der Schlacht Folgendes: Ein Trupp Oesterreicher, wobei ein sehr kecker Tambour, drang in das Haus und verlangte Branntwein. Man füllte Jedem unentgeldlich seine Feldflasche. Gleich darauf erschien der Tambour mit einem neueu Trupp und stellte dasselbe Verlangen, es wurde nochmals gewährt, da aber dieser Mensch immer wieder kam, ja mit Gewalt die Thür öffnete, gingen einige Nachbarn zur Militärbehörde und verlangten Schutz für die Wittwe, worauf man ihnen 2 Mann Ungarn (Grenadiere) sogleich mitgab, sie hatten den schriftlichen Befehl erhalten, Jedermann, der Branntwein ohne Zahlung verlange, abzuweisen, und nöthigenfalls von ihren Waffen Gebrauch zu machen. Einer der Ungarn, ein großer starker Mann, der sehr gutmüthig zu sein schien, suchte in seinem gebrochenen Deutsch die Wittwe zu trösten und ihr begreiflich zu machen, daß sie nun ganz ruhig sein könne, es würde keiner mehr wagen, sie zu bestehlen, und darauf öffnete er die beiden Flügel der Ladenthüre nach der Straße und stellte sich mit geladenem Gewehr als Posten davor. Gleich darauf erschien wieder der Tambour mit 20 bis 25 Mann und verlangte Schnaps. Der Ungar wies ihn ab, als er die Frage, ob er auch bezahlen wollte, verneinte; aber der Tambour wollte jetzt mit Gewalt eindringen, obgleich ihm der Ungar seinen schriftlichen Befehl vorzeigte. Da schlug derselbe sein Gewehr auf ihn an, um ihn zu erschießen. Die Wittwe, die die ganze Verhandlung mit angstvollem Herzen angesehen hatte, fiel in diesem Augenblick dazwischen und entriß dem Grenadier das Gewehr. Der Tambour hatte indessen seinen Säbel gezogen, und drang damit auf den Ungar ein; den dieser jedoch mit seiner flachen Hand bei der Klinge faßte, ihn dem Tambour entwand und damit seinen Gegner durchbohrte, so daß derselbe rückwärts todt auf die Straße stürzte, worauf ihn seine Kameraden, die dem ganzen Streit theilnahmslos zugesehen hatten, aufpackten und fortschleppten und nicht wieder kamen. — Der Ungar erhielt eine Belobung.

159. Herr Verwalter Dittmar. — Am 30. Okt. Abends wurden ungefähr 30 franz. Offiziere und Employes in das Wirthslokal des damaligen Gastwirths Hecht zur „Grünen Linde" der Bürgergarde zur Bewachung übergeben. Ob sie in der Nacht vermutheten, daß die Stadt vom deutschen Militär entblößt werde, oder ob ihnen von irgend einer Seite hiervon Nachricht gegeben worden ist, weiß ich nicht; die Offiziere

revoltirten plötzlich, bemächtigten sich einiger Gewehre der Wache, und hätten ihr Vorhaben, durchzubrechen, gewiß ausgeführt, wenn sie nicht durch herbeigeeilte Verstärkung verhindert worden wären. Man denke sich den Schrecken der Wache und der ganzen Nachbarschaft! Zudem ist man mit den Gefangenen nicht gerade sehr sanft umgegangen. Als am Morgen des 31. Okt. die Franzosen in die Stadt drangen, waren sie noch in Haft. Man fürchtete sehr, sie würden an der Bürgerschaft Rache üben. Zum Glück erhielt der Regiments-Auditeur (nachheriger Obergerichtsrath) Völker von der Gefahr Kenntniß und nur seinem energischen Benehmen ist es zuzuschreiben, daß Hanau aus einer höchst mißlichen Lage befreit wurde. 2c. Völker schaffte in größter Eile die Gefangenen zum Thore hinaus und übergab sie den bayerischen Vorposten.

160. Ein Kosak stieß mit seiner Waffe in das Fenster des Spezereihändlers Achtung in der Altstadt (jetzt Sattler Lochmann'sche Haus) steckte den an demselben stehenden Butterweck auf seinen Spieß und ritt weiter. Ebenso hatten die Kosaken verschiedene Kleidungsstücke auf ihren Spießen und boten dieselben gegen Branntwein feil. Bei Kaufmann Weitzel (später Boch) stahl ein Kosak einen großen Schweizerkäse, den er am Spieße befestigt hatte. — Vom Altstädter Hospital herüber nach dem Haus des Seilermeistens Krämer stand ein großes Gebäude, das Spitalthor, worauf ein kleiner Thurm war, auf dem ein Glöckchen hing. Das Thor war sehr lang. Zwischen diesem und dem Wachthäuschen an der Vorstadt war eine hölzerne Brücke. Das besagte Glöckchen wurde zu damaliger Zeit nicht weiter gebraucht, mit alleiniger Ausnahme, als die Deutschen in Paris einzogen, da lief Alles auf den Thurm und läutete vor Freude.

161. Herr P. C. Walther, Kaufmann. — Als die Vorstadt brannte, war der Himmel die ganze Nacht roth wie Blut und obgleich Nebel und Rauchwolken aufwirbelten, konnte mein Bruder Karl, der nachherige Pfarrer zu Ledde, von unserem Hause in Kesselstadt mit einem Fernrohre die Häuser der Stadt deutlich erkennen, ja selbst sehen, als der Zeiger auf 12 Uhr stand.

162. Bäckermeister Hoock (neben Kammacher Ehmann) — In der Nacht vom 30. auf den 31. pochte es stark an meinen Laden; ich öffnete und es trat ein großer österr. Soldat ein. „Verberg'ns mich!“ rief er. — „Gleich unter den Backofen!“ sagte H. Nach etwa 10 Minuten klopfte es wieder, dann fuhren Gewehrkolben an die Hausthüre. H. öffnete und einer von 4 eintretenden Oesterreichern faßte ihn derb an

und schrie: „Spitzbub', Du hast ein Franzos'n versteckt! her mit ihm." — „Ihr seid irr," sagte H., „es ist eben ein Oesterreicher gekommen, der steckt hinter dem Backofen." — „So? Heraus Kamerad!" Er kam, jeder erhielt zu essen und zu trinken, worauf sie das Haus verließen.

163. Gg. Vömel — Als eine Bombe keuchend über das Gymnasium nach dem jetzigen v. Riegelmann'schen Hause flog, der gleichsam in großer Hast eine Granate nacheilte, rief der Kantor Rauch, ein sehr langer Mann: „Georg, bück dich!" dabei krümmte er den Rücken und zog mich besorgt in den für bombenfest gehaltenen Kellerraum.

164. Das hohe Gymnasialgebäude war bei der Beschießung mit seinen dicken Mauern eine wahre Schutzmauer für die Nachbarschaft. Im Schulhofe fand man nach der Schlacht noch 30 gefüllte Granaten und viele zerplatzte; auf dem Paradeplatz fielen Dutzende nieder. Im jetzigen Salzhaus, früher die Metzgerschirne, fuhr ins Bodenloch eine Granate, prallte am Zeughaus ab und tanzte vor dem Hinterhaus des Wagnermeisters Fischer. Dieser trat eben heraus und wollte einen Zuber Wasser auf sie gießen, sie zersprang aber mit starkem Schlag und zerschmetterte alle Fensterscheiben in der Nachbarschaft. Ins Zeughaus fiel eine große Zahl feurige Kugeln. An das Haus des Bürgers und Kaufmanns Joh. Hch. Deibel prallten 5 Granaten und zerplatzten auf der Straße. Das Wetterfähnchen auf dem kleinen Thurme des Gymnasiums wurde von einer Sechspfündner bis an den weißen Löwen geschleudert.

165. Isenburg stellte ca. 400 Mann, die nach Spanien geschickt wurden. — Von 3600 Mann Primasser Soldaten kamen 160 Mann wieder in ihre Heimath zurück. Bei dem Contingent eines kleinen deutschen Rheinbundsfürsten befand sich auch ein einziger Husar, nach welchem bei einer jeden Schlacht am Hofe angelegentlich gefragt wurde: „War unser Husar auch beim Treffen?" Die Landesmutter eines andern Rheinbundstaates suchte bei Kaiser Franz eine ihrem Besitzthum drohende Gefahr flehentlich abzuwenden. „Majestät," sprach sie, „man hat mich damit geängstigt, daß man mir sagte, es solle ein Stück meines Landes abgerissen werden!" — Der Kaiser sagte freundlich: „Madam, stehens nur auf; ich kann Ihnen sagen, daß man nit bloß ein Stückchen hab'n will, sondern den ganzen Bettel." Vor den Soldaten eines Rheinbundesfürsten hatten die Franzosen anfänglich gewaltigen Respekt, sie hielten nämlich die Ziffern auf den Schultern für die Zahl der Regimenter, indeß es blos die fortlaufenden Nummern der Mannschaft gewesen sind. — In hiesiger Altstadt geriethen ein Bürger und in

franz. Soldat während der Plünderung hinter einander. Ersterer packte im Zorn seinen Gegner und stieß ihn mehrmals so heftig wider die Wand, daß dieselbe hinaus fuhr und der Franzose todt auf dem Dunghaufen liegen blieb.

166. Herr Kaufmann S. — Mann und Frau, deren 2 Jahre altes Kind bei Frl. Schönwetter in der franz. Allee geborgen war, steckten im Keller ihres Hauses in der Vorstadt, während die Schlacht in dieser Straße tobte und die eine Häuserreihe brannte. Als auch das schräg gegenüber liegende Haus in Flammen stand, sagte der Mann: „Nun Frau, laß uns in Gottes Namen gehen, die Flammen werden nun auch bald unser Haus ergreifen, wenn Er uns nur unser Leben erhält, so werden wir ja mit Seiner Hülfe das Verlorene wieder erwerben können.“ Voll Vertrauen und getrosten Muthes öffneten sie die Hausthüre, und die erstaunten Bayern, welche in dichten Reihen die ganze Straße einnahmen und auf die am andern Straßenende stehenden Franzosen feuerten, machten dem muthigen Ehepaar willig Platz, welches dicht an der Häuserreihe her, um die Ecke nach dem Frankfurter Thore hin einbog. Noch in der Nähe desselben schlug eine Granate vor ihren Füßen in den Boden, ohne sie zu beschädigen und in der Neustadt angekommen, meinten sie in einer ganz andern Stadt zu sein und sich im vollen Frieden zu befinden, gegenüber dem Schlachtgetöse in der Vorstadt. — Sie empfanden große Freude, als sie ihren Knaben gesund und munter antrafen. Dieser mochte etwas eigensinnig gewesen sein, denn trotz aller guten Worte, denen wohl auch eine derbe Züchtigung folgte, wollte er nicht auf seinem Bettchen sitzen bleiben, sondern verlangte sein Stühlchen und die Spielsachen. Da konnte es die treue Dienstmagd nicht länger mit ansehen, daß das Kind solche Schläge bekam, und eilte ungeachtet des Kanonendonners und des schrecklichen Gewehrfeuers in die Vorstadt, überstieg die Gartenmauer des Nebenhauses und eine weitere Mauer, die den Hof desselben von dem des Hauses der Herrschaft trennte, holte an bekannter Stelle das Stühlchen und brachte es auf demselben gefährlichen Wege dem befriedigten und auf einmal ganz geschickt gewordenen Kinde zu. Wenn solche Treue auch wohl damals schon zu den Seltenheiten gehört haben wird, wie sieht es damit aber heute aus?

167. Am 31. Okt. kam ein junger Mensch fast außer Athem auf die Bürgerwache gelaufen. — „Nun, was ist's denn,“ rief der Gardist Gottfr. Schaumburg. — „Hülfe,“ war das erste Wort. — „Wo denn?“ — Ach, ein Franzose will den Schuhmacher Leuschner an der franz. Allee (jetzt Mausner'sches

Haus) todtschießen; der Bürger soll Geld schaffen!" — „Nun wart, dem wollen wir gleich Reisegeld geben." 5 Mann von der Patrouille traten rasch ins Haus. Hier stand denn der Bösewicht in Hemdärmeln und lud eben sein Gewehr. — „Was wollt ihr? Fort mit euch Hundsvötter, fort oder ich schlage euch todt!" Die 5 Gardisten verstanden aber weder Spaß noch hatten sie Furcht; zwei hielten die Säbel vor den Soldaten, daß er seine Waffe nicht gebrauchen konnte und ein dritter packte ihn derb am Kragen und im Galopp gings vors Haus. — „Du Spitzbube," sagten sie nun, „Du sprichst auch noch deutsch und beträgst Dich gegen Deutsche so kannibalisch — Du sollst Geld kriegen!" und legten ihn nun auf eine steinerne Bank, zogen die Ladstöcke und schlugen ihn so gewaltig, daß er schrie. — „So, nun ist's genug," sagte einer, „der kann zufrieden sein mit seiner Portion. Jetzt fort ins Prison! Im Geschwindschritt!" und ohne Erbarmen gings auf die Wache. Am folgenden Tag ward der Deutsch-Franzose (ein Elsässer) mit anderen Gefangenen nach Aschaffenburg transportirt.

168. Nach den Angaben des Lehrers L. Una dahier. — Ein franz. Arzt setzte sich vor unserm Haus Nr. 46 auf eine hölzerne Bank, zog seine Uniform aus, packte diese, sowie alle militärischen Abzeichen in sein Taschentuch und zog ruhig seines Wegs. — Man hörte am 30. Okt. in der Judengasse deutlich das Knattern des Gewehrfeuers. Um 5 Uhr Nachmittags flog eine Bombe durch unser Haus, zerplatzte und zertrümmerte den ganzen untern Stock; alles Geräthe lag in Scherben; die eine Hälfte blieb in der Treppe stecken, die andere zerfiel auf der Straße in Stücke. Ein verwundeter Franzose wollte bald darauf in unser Haus, als er aber die Verwüstung sah, ging er weiter und fand bei Weißbindermeister Bier eine gute Aufnahme. Am Abend wagte sich ein Israelite vor die Stadt und obgleich er auf das „Qui vive!" gleich antwortete, sauste ihm schon eine Kugel an dem Ohr vorbei. — Am Sonntag ermunterten franz. Gensdarmen die Leute zum Löschen am Wetzlarschen Hause. An demselben Tag begab sich der damalige Rabbiner J. Sondheimer in das Haus Nr. 3 zu Verwandten; verließ dasselbe aber bald und verbarg sich mit sehr vielen andern Juden in das Ganß'sche Haus Nr. 1, an dem eine eiserne Thüre war. Der ehrwürdige Rabbiner betete daselbst; er war umhüllt von seinem Gebetmantel, hielt die Phylakterien um Arm und Haupt gewunden, die Thorarolle (d. h. die auf Pergament geschriebenen zum Vorlesen in der Synagoge dienenden 5 Bücher Mosis) in seinen Armen. Am Schluß sprach er zu den Versammelten Worte der Beruhigung und Ermuthigung. Da schlug man

oben gewaltig wider die eiserne Thüre. Sogleich öffnete der alte Mann, dessen langer Bart und Haupthaar silberweiß waren, und als ihn die Franzosen in dieser Stellung erblickten, erschraken sie, verließen aufs schnellste das Haus und riefen: „Ah! c'est le rabbin!“ oder „ein Geist!“ rief eine Stimme.

169. Herr Kaufmann L. A. Pelissier. — Die auf dem Markte lagernden Oesterreicher hoben am Zieglerschen (jetzt E. W. Wagner) Haus die Läden aus, um ihre Wachtfeuer zu unterhalten. — Auf dem Schlachtfelde fand man in Tornistern Papiere, aus denen hervorging, daß die Cohorde Lehmann-See mitgefochten, was ich später in Genf bestätigt erhielt. — Chirurg C. Heß erzählte: Zwei Oesterreicher kamen und befahlen mir, ihnen aufs Schlachtfeld zu folgen; ich mußte mich auf ein mitgebrachtes Pferd setzen und draußen ihre blessirten Kameraden verbinden. In der Vorstadt und Altstadt pfiffen Hunderte von Kugeln über unsere Köpfe. — Wenige Tage vor der Schlacht wurden kranke und blessirte Franzosen aus den oberen Maingegenden zu Wagen an den kleinen Main gebracht, um zu Schiff weiter geschafft zu werden. Todte und Sterbende bedeckten das Ufer. Auf einem Tornister lag ein blutjunger Franzose ohne Beine, der schrie voll Verzweiflung: „Supp! Supp!“ In einem der Schiffe bereiteten sich ein paar vom namenlosen Unglück stumpf gewordene Invaliden einen Salat und waren so beschäftigt, als wenn gar nichts um sie vorgehe. Die Schiffer verweigerten die Einschiffung der Unglücklichen, wenn denselben nicht erst der Hunger gestillt würde, was von Seiten der Stadtbehörde bald angeordnet ward. — Nach der Schlacht sah man noch lange, wenn man auf dem Marktschiffe fuhr, viele aus der Kinzig in den Main getriebene Leichen und in Eisschollen eingefrorene Skelette. Niemand wollte damals Fische oder Krebse essen. — Den Chirurgen Boh, Appun, Wiechmann, Rosenkranz ꝛc. wurden damals Massen von Blessirten zum Verbinden gebracht. Viele Leute erbarmten sich der hierher gebrachten kranken Krieger und nahmen manchen in ihr Haus; auch meine Eltern thaten dies, holten sich aber damit zugleich das Nervenfieber in die Familie.

170. Der damalige Direktor der Realschule, Herr Pfarrer Heynemann, wäre bald ein Opfer seines Eifers geworden; er wollte nämlich das Schulgebäude, welches mit Blessirten angefüllt gewesen, besichtigen. Als er heraustrat, schoß ein Franzose im Uebermuthe nach ihm, ohne ihn zu treffen. Bald darauf ward er vom Typhus ergriffen und starb. — Den Herrn Conrektor Willich faßten die Oesterreicher nicht weit von seiner Wohnung, zerrten ihn auf eine Treppe und zogen ihm die

Stiefel aus. Als er nach seiner Uhr griff, sie gleichsam zu schützen, sagte einer der Soldaten: „O Voter, brauchst nit Angst z'haben über das Ding, das woll'n wir nit, wie brauch'n nur Stüffel!" Herr Reallehrer Dr. phil. Gies erzählte uns mehrmals: Ich sah nach der Schlacht einen Bauern nach der Lamboybrücke zugehen; er trug an einem Stock ein Paar Stiefel Ein Kosak, dem er hier begegnete, hielt ihm den Spieß vor und nahm dieselben weg. Indem er sich nun abmühte, sie anzuziehen, schwang sich der Beraubte auf das Pferd seines Widersachers und ritt davon. Dieser aber pfiff und sein Thier blieb stehen. In der Angst stieß ihm der Bauer heftig an den Leib und es rannte wieder weiter. Der Kosak pfiff abermals, indem es aber die Ohren spitzte, schlug ihm der Bauer links und rechts darauf, daß ihm das Hören verging und nun mit ihm nach Langenselbold rannte. — Mein Lehrer, Herr Cantor Luja erzählte mir: er habe gesehen, daß bei der eiligen Flucht der Bayern an der Lamboybrücke die Lafette einer Kanone in Brand gerathen sei und stehen gelassen werden mußte. Kaum war noch so viel Zeit übrig geblieben, die davor gespannten Pferde zu retten. — Reallehrer Herr Falk erwähnte oftmals mit Heiterkeit, daß einigemal von Landleuten, die den Namen Dumorieux, bald Duemrux, Dümerex ꝛc. ꝛc. gelesen, oder gar nicht haben aussprechen können, in ihrer einfachen Weise gesagt wurde: „So überhöppt den Deifel!" — Herr Professor L. Emmel gedachte oftmals mit Unwillen eines ihn betroffenen Unfalls: Ich stand, sagte er, an dem Thor, als ein Pulk Kosaken ansprengte. „Wie viel Urr?" rief einer derselben, der auf mich zuritt. Indem ich die Uhr aus der Tasche zog und nachsehen wollte, griff der Räuber rasch darnach und jagte damit fort. Ich wußte nun, wie viel Uhr es in unserem Lande war.

171. Bei der Retirade wollte nicht weit vom Gustin'schen Hause „der goldene Kamm" sich ein bayer. verwundeter Offizier auf eine Kanone setzen, war aber so entkräftet, daß er rücklings fiel und buchstäblich von den Nachfolgenden zermalmt ward. — Herr J. Carl, Oekonom ꝛc. auf der Mainkur. Ich sah bei der Retirade, wie ein bayerischer Offizier, der keinen Helm mehr trug, dessen Kopf aber verbunden und er ganz mit Blut bedeckt war, sich vergeblich abmühte, am jetzigen Sonneberg'schen Hause seine Leute zur Ordnung anzutreiben. Ein bayr. Reiter kam damals zu uns, er hatte eine Schußwunde am Leib; wir verbanden dieselbe und dann ließen wir ihn ins Spital führen, wir hätten ihn gern behalten, allein die Furcht vor den nachrückenden Franzosen war zu groß. Da wir nicht „Hurrah"

rufen durften, so schrieen wir oft „Hu Rab!“ Wir wohnten eine Zeitlang in Kesselstadt und als wir eines Tages in die Stadt beschieden und uns da gesagt wurde, wir müßten jetzt beim Einzug Napoleons mit den Gymnasiasten „Vive l'Empereur“ rufen, sagte mein Bruder, der nachmalige Ober-Bürgermeister von Hanau, „Nein, das thun wir nicht, komm, da gehen wir wieder nach Hause.“ — Als ich meinem Vater das Liedchen: „Eins, zwei, drei! Mit Frankreich ist's vorbei!“ ꝛc. deklamirte, gab er mir einen Groschen zur Belohnung. — Ich sah, wie der Bäcker Lamy, als die Deutschen einrückten, vor Freude seine Mütze hoch in die Luft warf und hörte, wie er ganz verklärt schrie: „Die Deutschen sollen leben!“ Bald darauf brachten Leute aus allen Stadttheilen Erfrischungen. Die Bäcker Voltz, Weickert, Müller ꝛc. theilten ganze Körbe voll Brötchen aus. — Als am 1. Nov. am Markt die Kanonen aufgepflanzt waren, standen wir Kinder, jedes ein Bündelchen in der Hand haltend, weinend an der Hausthüre, unsere Eltern wollten aus Furcht mit uns fortwandern. Da kam aber ein bayr. Offizier und sagte tröstend: „Bleib'ns nur, es hat kein G'fahr!“ — Als mein Vater, der Syndikus war, an der Lamboybrücke ritt, hörte er ein lautes Jammern; er wagte sich näher und bemerkte, daß Kosaken einen franz Offizier ganz ausgezogen hatten. Auf sein Bitten gaben sie ihm wenigstens die Uniform wieder. Am Nürnberger Thore fand er denselben Franzosen wieder in demselben Zustand, er hatte nichts mehr am Leibe als Hemd und Unterhose. — Gut entsinne ich mich noch, wie, als die Nachricht von der Einnahme der Stadt Paris hier anlangte, mit allen Glocken geläutet und überall geschossen ward. — Der Landsturm und die Schützen zogen durch alle Straßen und um die Stadt; wir, damals noch Knaben, fragten hundertmal: „Sind denn unsere Hessen auch dabei gewesen? Ach,“ sagten wir oft: „wenn die mit eingezogen sind, die lassen gewiß keinen Stein auf dem andern!“ — Acht Tage nach der Schlacht, fand man im Braubach'schen (Osius) Hause im Stroh einen Franzosen noch am Leben; er ward aufgerichtet, da athmete er noch einmal und schloß dann die Augen. — Schuhmachermeister Gieger: Wir fanden einen Franzosen an der Lamboybrücke, der war fast ganz verschmachtet, denn er hatte 3 Tage lang ohne Speise an der Kinzig gelegen und zogen ihn herauf. Mitleidige schafften ihn in die Stadt, wo er sich wieder völlig erholte. Schuhmachermeister Martin Hirtes und Finkebohner erzählten: Am Eck der Rosengasse war es bei der Retirade schrecklich mit anzusehen. Alles stieß vorwärts, es hätte nicht viel gefehlt, so würden sich die Soldaten einander todtgeschlagen

haben. Zum Erbarmen sahen da viele verwundete Pferde aus, die noch die Kanonen ꝛc. ziehen und die Reiter tragen mußten. Eine große Zahl von Soldaten warf die Waffen weg, um schneller fort zu können. Zum Unglück zerbrach noch eine Kanone, wodurch eine Stockung eintrat. Nur mit Grauen denkt man an diese Scenen! Das Durcheinanderschreien, Fluchen, Toben, Vordrängen ging einem durch Mark und Bein. Mitten im Gewühl rasselte vom Paradeplatz eine Kanone daher und wollte noch durchzwängen; allein ein Hauptmann ließ seine Leute laden, da kamen die Stückleute zur Besinnung.

Schlußwort.

Die bitteren Erfahrungen, welche Deutschland namentlich in den letzten Jahrhunderten machte, sind eine Frucht seiner Zerrissenheit. Die 2000 selbstständigen Theile, in die es zerstückt war, verlockten den eroberungssüchtigen Ludwig XIV. um so mehr, mitten im Frieden ungestraft einige der schönsten unserer Provinzen zu überfallen, als sich selbst feile deutsche Kirchenfürsten ihm behülflich zeigten. So lieferte ihm der verrätherische Bischof Wm. Egon v. Fürstenberg Straßburg in die Hände. Der Bischof von Cöln, (dessen 150 Kammerherren nur französisch sprechen durften) öffnete (1700) treulos deutsche Festungen, empfing die Franzosen mit Triumph, ließ durch sie das bergische Land verheeren und rühmte sich nachher, daß dort auf 20 Meilen im Umkreise kein Bauer mehr zu finden sei! Es war bei solch hülfreichen Händen Ludwig XIV. ein Leichtes, in die Pfalz einzufallen und durch seine Mordbrennerbanden 1200 Städte und Dörfer in Asche zu legen und viele Tausende Männer, Frauen und Kinder in langen Reihen aneinander gekettet, als Geiseln fortzuführen, die nie wiederkehrten!!

Zahllose Ruinen geben ein Zeugniß von dem unchristlichen Handeln des „allerunchristlichsten" Königs, der es nicht verschmähte, selbst mit Türken gemeinschaftliche Sache gegen uns zu machen. Schmachvoll ist es gewesen, daß, während allenthalben in unserem Vaterlande der entsetzlichste Nothschrei erschallte, seine Vertreter auf dem faulen Reichstag zu Regensburg saßen und die köstliche Zeit mit Rangstreitigkeiten und lächerlichem Untersuchen verbrachten, welcher Fürst z. B. bei Gelagen von goldenen oder silbernen Gefäßen ꝛc. essen, dergleichen Messer und Gabeln sich bedienen und wer von denselben seine Füße auf den Teppich, auf dem der Kaiser stehe, setzen dürfe ꝛc. In wichtigen Dingen war man rathlos! Bei solch traurigem

Stand und unter den jammervollen s. g. Rechtsverhältnissen seufzte das Reich vergebens nach Errettung! Die wichtigsten Angelegenheiten wurden verschleppt; so hatte die Stadt Gelnhausen einen Prozeß, der von 1549 bis 1734 dauerte; jedes Ländchen hatte neben der Musterkarte von Maß und Gewicht seine eigenen Gesetze! — Zu beklagen war die Schwerfälligkeit des Wehrstandes. Nicht mit Unrecht sagte der Türke Soliman: „Die Deutschen sind bei ihren Berathungen ꝛc. wie die Füchse Simsons, die mit ihren Köpfen jeder wo anders hin wollen, mit ihren zusammen gebundenen Schwänzen ihr eigenes Reich in Brand stecken!“ — Das heilige römische Reich, das aber weder heilig, noch römisch, noch reich gewesen, hatte von den empfangenen herben Lehren keinen Nutzen gezogen und war in dem Jahre 1792 nicht besser berathen, als zur Zeit LudwigsXIV. und darum fiel es den Franzosen nicht schwer, ihre Sanscülottes über die Grenzen zu schicken und bei uns zu holen, was ihnen fehlte. 20 Jahre hatten wir Deutsche die Fremden zu füttern, zu kleiden und selbst die Stricke zu fertigen, mit denen sie das Volk fesselten! Die Zerrissenheit unseres Vaterlandes und die Spaltung seiner Häupter machten es Napoleon möglich, Deutschland zu Boden zu werfen. Wie Ludwig XIV. auf die gegenseitige Eifersucht der deutschen Fürsten rechnete, und mit vollen Händen die Zwietracht säete, so that auch er es mit Erfolg. Wer von den Deutschen das Bittere während der 7 letzten Jahre der Fremdherrschaft geschmeckt hat, wird, ganz abgesehen von den Pflichten der Vaterlandsliebe, deren Wiederkehr nicht wünschen! Es waren für die Meisten die 7 dürren ägyptischen Jahre der Noth und des Jammers! Denn obgleich fast alle Geschäfte darnieder lagen, so forderte man vom Bürger doch fortwährend die größten Opfer; so mußte er z. B. alle 2 Tage die Wache beziehen, indeß fremde Soldaten in seinem Hause frei schalteten. Am Morgen verließen ihn die Beherbergten und andere traten an deren Stelle. Wie groß die Einquartierungslast war, kann man noch heute aus dem Munde von Hunderten hiesiger Bürger vernehmen; Reiche erhielten oft 30 Mann, Aermere 2—4 in Kost und Logis. Die Art der Verpflegung war von Le Claire, dem Kommandanten von Hanau, am 21. Dezember 1809 festgesetzt und bestand aus täglich $1\frac{3}{4}$ Pf. Brot, 4 Loth Reis, 20 Loth Fleisch, nebst einer Flasche Bier. Und was war der Dank? Viele der fremden Soldaten packten an, was sie gebrauchen konnten; besonders wurden Betttücher, Handtücher ꝛc. für gute Beute gehalten, in Stücke zerrissen und Fußbekleidung daraus gemacht oder als Verbandstreifen benützt. Sie nahmen ganze Laibe Brot

mit auf den Weg. Empörend war die Brutalität, mit der die Fremden und hauptsächlich die Deutschfranzosen oftmals das beste Essen tadelten, es in die Stube warfen und mit Füßen traten, die Quartiergeber schmäheten und ängstigten. Es war ein Jammer, sprachen Diejenigen, welche den Bürgern die Einquartierung ansagten, das Herz blutete uns bei dieser traurigen Pflicht, (hat mein Vater, der von 1806 bis 1815 auf der Munizipalität thätig war, und also hundertfach Gelegenheit hatte, Zeuge von vielen Ereignissen 2c. zu sein, die über die damalige Zeit Aufschlüsse bieten, oft erzählt) wenn wir mit ansehen mußten, wie sich die Fremden breit an den Tisch setzten und die kräftigen Speisen verzehrten, während in einer Ecke der Stube die Kinder des Hauses ein Stückchen trockenes Brot oder ein paar gesottene Kartoffeln genossen, und daß obendrein die Familie noch froh sein konnte, wenn es ohne Streit und Grobheiten verlief! — Man wird sich von der Größe der Opfer, die man dem Bürger im Allgemeinen auferlegte, einen Begriff machen können, wenn man erfährt, daß z. B. der hiesige Bürger, später Güterschaffner, Müntzenberger, nach der Fremdherrschaft für 12000 fl. Einquartierungsbilletts hatte; — so gings im Verhältniß in der ganzen Bürgerschaft. Selbst nach der Schlacht hatte man das Doppelte, ja 3- und 4fache der früheren Einquartierungslasten zu tragen, so daß die Verzweiflung mehrere Familien aus ihren Häusern trieb. So wurde der Reiche ausgesogen und der Wenigbegüterte ins Elend gestürzt! Ja hätte der Zustand noch länger gedauert, so würde der größte Theil der Bewohner in Stadt und Land an den Bettelstab gebracht und mit Weib und Kind zur Auswanderung gezwungen worden sein. Nur verhältnißmäßig Wenige sind reich geworden! — Gleich nach der Schlacht wurde zwar durch eine Kommission eine Aufforderung, sich zu melden, an Alle Diejenigen erlassen, welche einen Schaden erlitten hatten, aber die Hoffnung auf Entschädigung wurde bedeutend herabgestimmt, als es hieß, man verlange diese Angaben nur, um an Frankreich eine bestimmte Forderung stellen zu können.

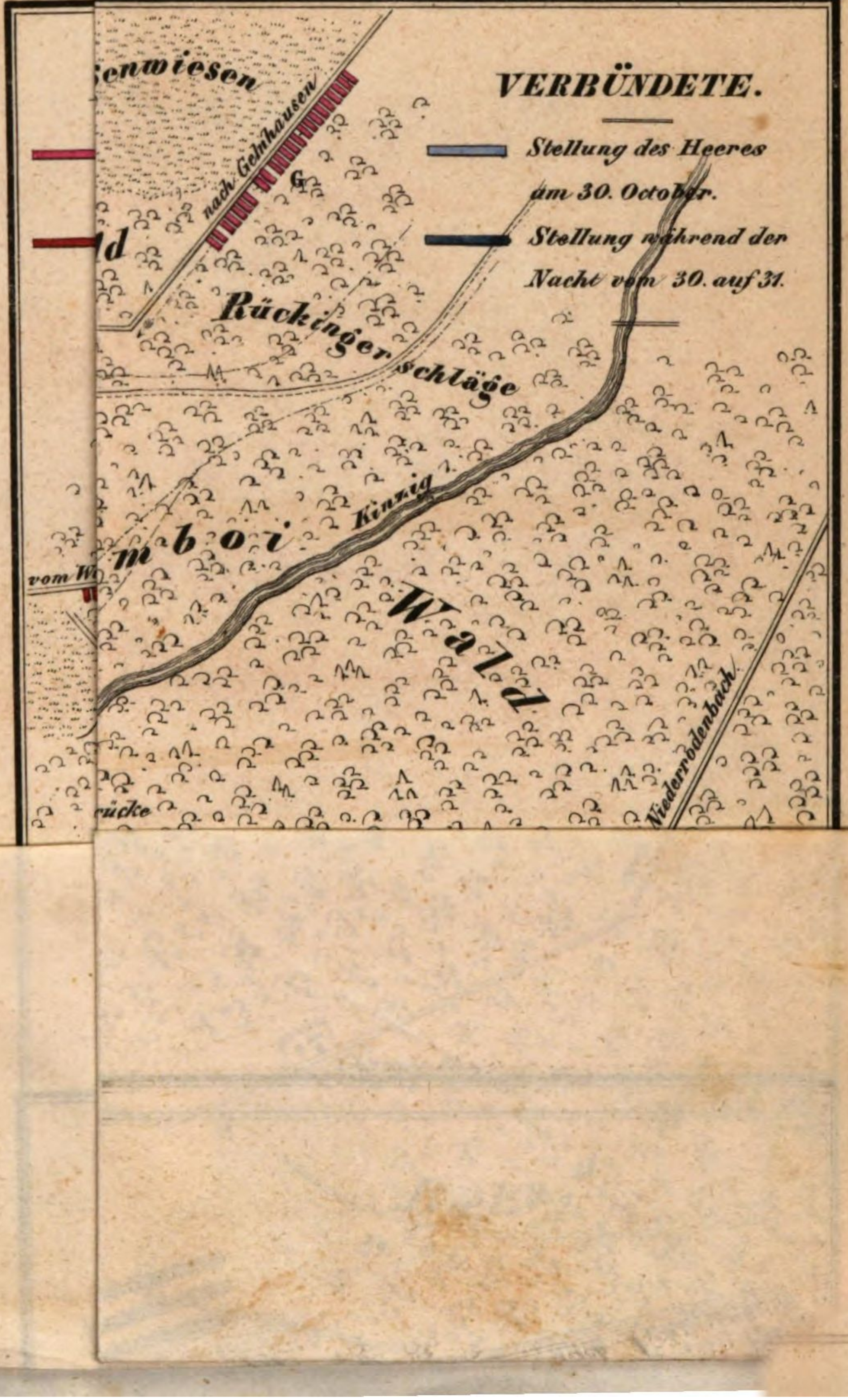
Wenn man dies Alles ins Auge faßt, läßt es sich nicht begreifen, wie man nach Besiegung Frankreichs mit diesem so glimpflich umging und von ihm nicht eine entsprechende Entschädigung für die Bewohner Hanau's, wie sie im Betrag von Einer Million Francs beabsichtigt gewesen sein soll, verlangt hatte, und zwar mit demselben Rechte und demselben Erfolg wie es andere Staaten auch gethan! —

Druckfehler Verzeichniß.

S.	20,	Z.	20 v. o.,	muß heißen: Mund statt Mnnd.
„	22,	„	19 „ „ „ „	2c. konnten in Frankreich's Interessen die fremden Machthaber 2c.
„	45,	„	4 „ „ „ „	Podewils.
„	58,	„	26 „ „ „ „	denn sie waren froh.
„	80,	„	28 „ „ „ „	2 Bataillone.
„	83,	„	9 „ u., „ „	warf statt wirft.
„	112,	„	7 „ o., „ „	Generalstab in Großauheim.
„	114,	„	22 „ „	ist das Wort „sofort" zu streichen.
„	115,	„	8 „ u., „ „	„am" Paradeplatz.
„	150,	in Nr. 6		„ „ „die" statt „der" Reiter.

Irrthümlich ist bei mehreren Artikeln das Wort Herr ausgelassen; ebenso wolle der geneigte Leser auch einige Versehen in Hinsicht der Ausdrucksweise nachsichtig beurtheilen, indem dieselben leider nicht mehr beseitigt werden konnten, da ich sie erst nach vollendetem Druck, der überdies wegen der vorgerückten Zeit in aller Eile betrieben werden mußte, entdeckt habe.

U.


VERBÜNDETE.
Stellung des Heeres
am 30. October.
Stellung während der
Nacht vom 30. auf 31.
nach Gelnhausen
Rückinger
schläge
Kinzig
Niederrodenbach

Förster Buchh.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Emmel, Hermann

Die Schlacht bei Hanau am 30. u. 31. Okt. 1813 in allgemeiner Darstellung und Einzelbildern Nach geschichtlichen Quellen & mündl. Überlieferung. Mit 1 Stahlst. & ein. Plan D. Schlacht

Hanau 1863

Eur. 240 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10405389-3